

Der Landschaftspark von Machern

Pücklers Gärtner J. H. Rehder



*MITTEILUNGEN DER PÜCKLER GESELLSCHAFT*  
*Heft 24 – Neue Folge – 2009*

Der Landschaftspark von Machern

Pücklers Gärtner J. H. Rehder

Der Landschaftspark von Machern

Pücklers Gärtner J. H. Rehder

*MITTEILUNGEN DER PÜCKLER GESELLSCHAFT*  
*24. Heft – Neue Folge – 2009*

ISSN 1867-8022

© Pückler Gesellschaft e.V. Berlin

Schloss Glienicke, Königstraße 36, 14109 Berlin

Redaktion: Michael Niedermeier

Gesamtherstellung: Mercedes-Druck, Berlin

#### Bildnachweise:

Altonaer Museum in Hamburg / Norddeutsches Landesmuseum: 91.  
Archivum Państwowe we Wrocławiu – Oddział w Jeleniej Górze (Staatsarchiv Breslau, Außenstelle Hirschberg): 159  
Ame Franke: 158, 161  
Eduard Petzold: Die Landschafts-Gärtnerei, Leipzig 1888: 156  
Freundeskreis Stadt- und Parkmuseum Bad Muskau e. V.: 77  
Gisela Thietje: 83, 126  
Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel: 31, 34, 36, 39, 40, 43, 44, 50, 54, 55, 63, 67  
Klaus Vetter: 104  
Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Kiel: 96, 106, 112, 113, 115, 116  
Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig: 114,  
Ostholstein-Museum, Eutin: 79, 90  
P. Lehmann: 85, 86,  
Privatbesitz: 88  
Sammlung Varnhagen van Ense der Staatsbibliothek Berlin; Jagiellonen Bibliothek Krakau: 139  
Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel: 97, 112  
Schlossarchiv, Eutin: 99, 119, 127, 128  
Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz: 36, 45, 55,  
Stadtarchiv, Lübeck: 107  
Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz: 143  
Werner Manno: 123

## **Inhalt**

Vorwort	9
<i>Michael Seiler</i> Martin Sperlich zum 90. Geburtstag	13
<i>Helmut Börsch-Supan</i> Martin Sperlich zum 90. Geburtstag	19
<i>Michael Seiler</i> Zum 100. Geburtstag von Dr. Hans Bernhard Jessen am 3. August 2009	27
<i>Marcus Becker</i> Vom fortgesetzten Versuch, den Garten im Bild zu bannen. Christian Ferdinand Müller und die Ansichten des Landschaftsgartens zu Machern	29
<i>Gisela Thietje</i> Jacob Heinrich Rehder in Eutin. Vom Tagelöhner zum Hofgärtner	77
<i>Anne Schäfer</i> Fürst Pückler und sein Gärtner Jacob Heinrich Rehder	135
<i>Katrin Schulze</i> Jacob Heinrich Rehder im Hirschberger Tal	155

## Vorwort

das diesjährige Heft wird durch zwei Themenschwerpunkte bestimmt, die in vier Beiträgen vorgestellt werden können. Der erste Aufsatz hat den Park von Machern zum Gegenstand, die drei anderen Texte beleuchten das Leben und Wirken von Pücklers Gärtner Johann Heinrich Rehder.

Vor einigen Jahren stieß unser Beiratsmitglied Clemens Alexander Wimmer auf eine bisher unbeachtet gebliebene Serie von 14 Gartenansichten des Lindenauischen Gartens von Machern, die 1797/98 Christian Ferdinand Müller anfertigte. Es sind nur noch zwei existierende Exemplare dieser Serie bekannt, eine in der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel und eine in der Hessischen Landesbibliothek in Wiesbaden. In der Literatur zu Machern wurde diese Bildsammlung bisher nicht berücksichtigt. Wir wollten die Serie schon lange einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich machen, aber erst jetzt haben wir mit Marcus Becker einen Interpreten gefunden, der diese Bildserie im breiten Kontext von Verlagsabsichten und gelenkter Bildpolitik kompetent und spannend erklärt. Dabei wird die Stichserie im Hinblick auf die andere zeitgenössische Machern-Literatur eingehend beleuchtet.

Gisela Thietje gibt in einer profunden, detaillierten und auf breiter Quellenbasis beruhenden Lebensbeschreibung einen Einblick in die frühe Entwicklung von Jacob Heinrich Rehder, den späteren Gärtner von Fürst Pückler. Hier wird seine Entwicklung vom Tagelöhner bis zum Hofgärtner nachgezeichnet, wobei das private Lebensprofil wie auch der berufliche Werdegang plastisch vorgestellt werden.

Anregend und erhellend wird für die Mitglieder der Pückler Gesellschaft auch die Lektüre des Textes von Anne Schäfer sein, die aus dem jetzt wieder zugänglichen handschriftlichen Briefwechsel des Fürsten Pückler schöpft. Hier wird das Verhältnis von Pückler zu seinem Gärtner Rehder deutlich, das von Seiten Pücklers von ständischem Abstand, auch mal hochfahrender Arroganz, aber auch großer Achtung und knorrig-kauziger Zuneigung gekennzeichnet ist. Pückler war ein dandyhafter Auftrumpfer und Renommist, so hat er sich selbst gern inszeniert, so kennen wir ihn bereits. Er konnte sich nicht oft dazu durchringen, seinem Gärtner Rehder nach außen hin, den Rang zuzugestehen, den er verdiente.

Schließlich aber war Pückler über viele Jahre auf Reisen und bedurfte seines Gärtners in vielfältiger Weise. Immerhin beabsichtigte nach einer Überlieferung der Fürst, sich gemeinsam mit seinem Gärtner in einer nach Entwürfen von Schinkel halb byzantinisch – halb romanisch ausgestalteten Begräbniskapelle in Muskau beisetzen zu lassen. Er soll gesagt haben: „Wenn die Leute hier vorübergehen, werden sie sagen: „Hier liegt der Fürst und der alte Rehder.“ (Hermann Graf von Arnim: Pückler als Landschaftskünstler, 1981, S. 57). Die Begräbniskapelle blieb allerdings – wie vieles andere auch – unausgeführt. Man kann aber an dem Vorhaben ermesen, daß Pückler die Leistungen und die Bedeutung seines Gärtners für seinen Landschaftsgarten genau einzuschätzen in der Lage war.

Wir haben uns entschlossen, eine derbe Rehder-Karikatur von Pücklers Hand in das Heft aufzunehmen. Sie zeigt einerseits den skurril-deftigen Humor Pücklers, mit dem er auf die gemeinsamen Vorlieben im Londoner Nachtleben anspielte. Der Fürst versucht mit der grob-anstößigen Skizze seines Gärtners aber gleichzeitig gegenüber seiner Vertrauten und Lebenspartnerin „Schnucke“ seine eigene Deutungshoheit in Gartenfragen herauszustreichen.

Kurz vor Redaktionsschluß wurden wir noch auf die Recherchen von Angelika Marsch und Kathrin Schulze aufmerksam, die für die bisher kaum konturierbare gärtnerische Tätigkeit Rehders im Hirschberger Tal neue Spuren aufzufinden machen konnten. Kathrin Schulze hat uns kurzfristig einen Text über ihre jüngst durchgeführten Archivforschungen über Rehders Anteil an den Parks und Anlagen von Corolath, Matzdorf und Lomnitz zur Verfügung gestellt. Wir danken unserem Beiratsmitglied Dr. Klaus von Krosigk, in dessen Auftrag sie die Recherche unternommen hatte, daß er sofort unserer Bitte zustimmte, die Forschungsergebnisse in unserem Mitteilungsheft zu veröffentlichen.

Die Mitglieder der Pückler-Gesellschaft seien bei der Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, daß in absehbarer Zeit die kürzlich an der Humboldt-Universität verteidigte vorzügliche Dissertation von Jana Kittelmann erscheinen wird, die unter anderem anhand genauester Quellenuntersuchungen den konkreten Vorgang der bewußten Literarisierung der Pücklerschen englischen Reisebriefe in den als Buch erschienenen „Briefen eines Verstorbenen“ deutlich machen kann.

Den Wortlaut zweier Reden, die aus Anlass des 90. Geburtstages vom Martin Sperlich gehalten wurden, haben wir für die, die nicht dabei sein konnten, sowie für die Nachwelt in diesem Heft dokumentiert. Der 100. Geburtstag von Hans Bernhard Jessen, auf dessen Initiative hin die Pückler Gesellschaft wiederbegründet worden ist, wird ebenfalls gewürdigt.

Hoch erfreulich ist es, dass wir im letzten Jahr den 70. Geburtstag unserer früheren Schriftführerin Inge Staffa und den 80. Geburtstag unseres ersten Schriftführers Alfred Gobert im Kreise dankbarer Pückler Mitglieder begehen konnten. Und wir möchten den beiden Ehrenmitgliedern für ihr langjähriges verdienstvolles Wirken besonders an dieser Stelle noch einmal herzlichen Dank sagen.

*Michael Niedermeier*

*Michael Seiler*

Martin Sperlich zum 90. Geburtstag

Liebe, leider erkrankte, Cornelia Sperlich,  
liebe Pückerlergesellschaft und liebe Gäste,

Geburten sind etwas Erfreuliches und Schönes, Geburtstage sind es noch mehr. Die Gratulanten freuen sich, dass es das Geburtstagskind gibt und sie in einer glücklichen Beziehung zu ihm stehen. Das gilt auch für Verstorbene. Ihrer sei heiter und mit Dankbarkeit gedacht.

Wir alle hatten an Martin Sperlichs 84. Geburtstage erwartet und gehofft, ihn auch an seinem 90. unter uns zu haben und seine Stimme zu hören. Der Gedanke an ihn bringt zuerst in meiner Erinnerung seine unverwechselbare Stimme zum Klingen in ihrer eindrucksvollen Ausdrucksweise. Ich höre eine beruhigende, ordnende Sprache, die niemals eloquent dahinfließt, sondern ihre Worte aus einem Steinbruch des Geistes und der Bilder gewinnt und zu scharf umrissenen Architekturen zusammenwuchtet.

Es steht mir nicht zu, an diesem 90. Geburtstag die Leistungen des Kunsthistorikers und des Schlösserdirektors Martin Sperlich zu würdigen, denn das taten Berufenere aus vielen Anlässen und auch heute Herr Börsch-Supan und Herr Peschken vor mir. Ich darf meinen Blick auf den Gartenenthusiasten, den Vorsitzenden der Pückerler Gesellschaft, den Freund und Förderer der mit Gartenkunst befassten Menschen richten. Dass ein Geist und Charakter wie er sein Interesse auch der Gartenkunst mit der ihm eigenen Begeisterung widmete, ist ein andauernder Glücksfall für diese Disziplin.

Man muss von einem Direktor der Schlösser und Gärten wohl erwarten, dass er die Gärten erhält und als unverzichtbaren Teil des Ganzen gleichrangig mit den Schlössern achtet, doch dass er sich, ausgerüstet mit einem phänomenalen Wissen in Malerei, Bildhauerei, Architektur und Literatur der meist nur oberflächlich wahrgenommenen Kunst der Gärten entschieden und mit Leidenschaft zuwendet, ist außergewöhnlich, war Martin Sperlich. Er brachte seine Erkenntnis

und Kenntnis einer Umgebung, die von Gartengeschichte und gar Gartendenkmalpflege noch wenig wusste, in Erwachsenenbildung, Universitätsvorlesungen und durch die Pückler Gesellschaft nahe. Auf den Ursprung seiner Gartenpassion und seines gartengeschichtlichen und gartendenkmalpflegerischen Wissens angesprochen, betonte er stets, dass er in seinem kunsthistorischen Studium nichts über Gartengeschichte erfahren habe und erst als Mitarbeiter der Schlösserverwaltung damit konfrontiert wurde und sich notwendig damit befassen musste. Musste? Nein, auch wollte! Aus seiner Verantwortung für das Ganze heraus! Doch das hätte, wie so oft, die Gärten in der Hierarchie an die letzte Stelle setzen können. Margarete Kühn hatte mit ihrem großen Garteninteresse sicherlich den Weg gewiesen und die Neigung ihres Mitarbeiters und Nachfolgers in dieser Richtung gestärkt. Der Garten kam seinem Sinn für Dynamik und Lebendiges entgegen und die Notwendigkeit, für seine Erhaltung und oder Wiedergewinnung zu kämpfen, gehörte zu seinem streitbaren Geist und seinem demokratischen Sinn für Gerechtigkeit. Mit der Kraft seiner Sprache gewann er Kollegen, Architekten, Schriftsteller und nicht zuletzt Studenten für die Sache des Gartens und förderte Forschung und Restaurierung uneigennützig und energisch. Er gehörte zu den markanten Teilnehmern des internationalen Symposiums in Schwetzingen 1975, des ersten, das sich ausschließlich gartendenkmalpflegerischen Problemen widmete. Martin Sperlich, war einer des Kreises um Dieter Hennebo, Gerda Gollwitzer, Gräfin Dohna, Harri Günther, Detlef Karg

1966 hörte ich zum ersten Male eine Gartenvorlesung von Martin Sperlich, die als solche gar nicht angekündigt war, sondern eine seiner vielen Führungen war, in denen er nicht müde wurde, das Wesen der Goldenen Galerie, die unter seiner Leitung und der künstlerischen Hand von Jochen Ihle der Wiedergeburt entgegen ging, darzustellen. Er nannte sie einen „nach innen gewandten Garten.“

Wohl vier Jahrzehnte hat Martin Sperlich zahllose Menschen für den Geist und die Botschaft der Gärten und ihre sinnliche Realität sehend und genussfähig gemacht. Dies kann nicht genug betont werden, es ging ihm um das untrennbare Ganze, auch beim Garten. Nicht allein der philosophische Hintergrund sondern das Erleben und die handwerkliche Qualität waren ihm wichtig. Nur die komplexe Einheit aus Wissen, Gehen, Sehen, - Gartenkunst ist Raumkunst - Hören, Riechen macht das Gartenkunstwerk verständlich, Geist und Seele und der Körper mit allen Sinnen müssen involviert sein. So war es bei Martin Sperlich,

seine Vorlesungen und Vorträge waren im Gleichgewicht mit den Exkursionen. Gartengrammatik und -vokabular wird erst durch den Ort am Ort zum Essay. Das machte seine Gartenführungen zu unvergesslichen Ereignissen. Der genius loci erschließt sich erst durch ausdauernde physische Eroberung. Das hat manchen Jüngeren, der keine Granatsplitter im Bein mit sich tragen musste, überrascht und an die Grenze seiner Leistungsbereitschaft gebracht. Unzählig sind die Wesentlichen enthüllenden Erlebnisse, die sich mit Martin Sperlich auf Gartenexkursionen der Pückler Gesellschaft oder mit Studenten verbinden. Ich denke an die Aneignung des Garten- und Landschaftsgeistes beim Durchschreiten der großen Achse in Cirencester bis zur physischen Erschöpfung. Doch ohne diese Erfahrung bleibt die Darstellungsform von Unendlichkeit im Garten ein blasser Begriff. Unvergesslich auch seine Betrachtungen am Tempel der Philosophie in Ermenonville, die später in seinem Aufsatz „Der und die Clitumnustempel und der Dianatempel in Arkadia“ ihren Niederschlag fanden. Wenn Martin Sperlich stellvertretend für Louis XIV. die manière de montrer Versailles praktizierte wurde zweifelhaft, ob man durch ihn nicht besser geführt wurde als durch den roi soleil selbst. Sperlichs Interesse und Kenntnis galt gleichermaßen der romanischen Begriffsklarheit und Systematik eines Dezailleur d'Argenville wie der gestalterischen Raffinesse eines Lenné und der Eleganz eines Fürsten Pückler.

Seit seiner Pensionierung, widmete Martin Sperlich einen großen Teil seiner Zeit und seines Engagements der Pückler Gesellschaft und war deren 1. Vorsitzender. Mit außerordentlichem Erfolg!

Wenn er über Gartenangelegenheiten sprach, so geschah das mit einem gebieterischen, eigentümlichen Ernst, in einer Weise, die mit der Haltung des von ihm hochgeschätzten Rudolph Borchardt verwandt ist. Es muss unbedingt noch von den vielen jungen Menschen gesprochen werden, deren geistige und materielle Entwicklung Martin Sperlich mit der für ihn charakteristischen bravourösen, uneigennützigem Energie gefördert hat mit rückhaltloser Großzügigkeit, mit einer Zuwendung ohne Sentimentalität, die den Geförderten die geistige Freiheit und seelische Unabhängigkeit bewahrte. Noch nicht zusammengestellt ist eine Übersicht der von ihm angeregten und betreuten Magisterarbeiten und Dissertationen. Mit seinem untrüglichen Sinn für Fähigkeit, Leistung und Qualität war er der Entdecker und Förderer von Clemens Alexander Wimmer, dem heute umfassendsten Kenner der Gartengeschichte in Deutschland. Er setzte durch, dass mit Wimmer, der Hörer in seinen Vorlesungen war, erstmalig ein Absolvent des Garten-

faches der Universität wissenschaftlicher Volontär bei der Schlösserverwaltung wurde und in dieser Zeit seine exzellente Dissertation über den Charlottenburger Schlosspark vorlegte. In das Exemplar des Schlösserdirektors schrieb er folgende persönliche Widmung: „Lieber Herr Sperlich! Ihnen gehört dieses Buch vor allen gewidmet. Im Schloss und durch das Schloss habe ich so Wesentliches erfahren, von dem der Doktor das geringere ist. Ich möchte behaupten, das Schloss hat unmerklich mein Leben verändert. Das danke ich Ihnen.“

Bei der Vorbereitung auf den heutigen Geburtstag habe ich den Inhalt der Ordner, in die ich Martin Sperlichs Zusendungen von Sonderdrucken und Fotokopien seiner Aufsätze, Gedichte und Lese Früchte stopfte, neu geordnet und mich dabei mit großem Vergnügen fest gelesen. Ihn zu lesen, ist ebenso hinreißend, wie es ihm zuzuhören war. Mir wurde dabei erneut bewusst, welch dringliches Desiderat die von seinem Freund Detlef Heikamp geplante Herausgabe seiner verstreuten Aufsätze und die der noch unveröffentlichten Gedichte ist. An Aufsätzen seien nur einige als Beispiele genannt: Arkadien; Schinkel als Gärtner; Demokratie als Bauherr; Der Geschmack des Staates; Bei den Prußen, auf dem Dorf; Succinum Borussiae; Gibt es eine Berliner Kunst?; Bauherr und Demokratie; Perspektivische Architektur im Schloss Charlottenburg; Physiologie und Architektur; Über das Gehen im Garten, Die Rede zum 80. Geburtstag von Margarete Kühn und die vielen Würdigungen von Künstlerfreunden und die Ansprachen zu Ausstellungseröffnungen. Er konnte - und tat es gerne - zur Verteidigung des von ihm als richtig Erkannten geistreich bissige Schüttelreime verfassen wie diesen, in einem im Streit um das Kulturforum entstandenen Gedicht:

„Wem Gott ein Amt gibt, gibt ihm auch Verstand!  
Nicht immer viel und guten - wie bekannt.“

Oft waren Schlampereien der Amtssprache Zielscheibe seines Spottes. Der letzte Satz der amtlichen Einladung zur Enthüllung der Skulptur der Venus von Medici auf der Luiseninsel im Schlosspark Charlottenburg am 27.1. 1989 lautete: „Die Skulptur wird gemeinsam mit Senator Dr. Starnick enthüllt.“ Martin Sperlich replizierte darauf für den Tagesspiegel mit dem Vierzeiler:

„Venus, die Mediceerin,  
enthüllt man mir zum Lustgewinn –  
die Enthüllung Jürgen Starnicks  
bringt in diesem Sinne garnix.“

Sein unbestechlich illusionslosen Gedicht vom April 1995: Vanitas Vanitatum beginnt:

„Das ist der grause Tod, der mäht,  
der gern das Fleisch zu Moder tüt;  
öffne den Blick zur Klarheit weit:  
sein Hemd, das ist der Wahrheit Kleid;“  
... weiter unten heißt es:  
„so wollen wir bewusster lachen  
und stets zu neuer Lust erwachen,“  
... und es endet  
„Am Ende bleibt die läß'ge Frage:  
War Leben bloß ein Fressgelage?“

Lieber Martin, das ist für Dein Leben entschieden zu verneinen.

*Helmut Börsch-Supan*

## Martin Sperlich zum 90. Geburtstag

Der achtzigste Geburtstag von Martin Sperlich ist in der Goldenen Galerie gefeiert worden. Das war gut gemeint und auch notwendig, weil die große Zahl der Gratulanten in keinem anderen Raum des Schlosses Platz gefunden hätte. Aber wer weiß, wie empfindlich der Jubilar auf Schaugepränge reagiert hat und wie wenig Wert er auf Selbstdarstellung legte, wird vermuten dürfen, daß er damals gewisse Vorbehalte gegen diesen Ort gehabt hat. Zehn Jahre später sind wir in der Kapelle, die nach dem Wiederaufbau immer auch als Hörsaal für unsere FU-Seminare gedient hat, profaniert gewiß, aber auch geadelt durch den Dienst für das Gemeinwohl. Ohne den Einsatz von Martin Sperlich stünde sie wohl nicht wieder so da. Wir sind der Schloßerstiftung dankbar, daß sie diesen erinnerungs-trächtigen Raum für die heutige Veranstaltung zur Verfügung gestellt hat.

Der neunzigste Geburtstag, fünf Jahre nach dem Tod Martin Sperlichs, ist etwas ganz anderes als der achtzigste. Ging es damals darum, ihm, dem Genie der Freundschaft, die durch seine Lebensleistung verdiente Sympathie zu bezeigen, ihn gleichsam in einem wärmenden Innenraum einer Gemeinde von Bewunderern zu empfangen, so können wir zwar auch heute in uns das Gefühl der Sympathie spüren, aber er steht nun draußen in einer anderen Welt, in der unbarmherzigen der Geschichte, die teils lebendiger Atem, teils Pesthauch, jedenfalls nicht Verklärung ist.

Solange es Menschen gibt, die ihn kennenlernen durften, wird er dank der Wirkungsmacht seiner Persönlichkeit weiterleben, aber wenn diese nicht mehr existieren, wird er ein zweites Mal gestorben sein, es sei denn, die Historiker nehmen sich seiner an und erkennen in ihm eine Gestalt, in der sich Aspekte der unseligen Geschichte des 20. Jahrhunderts beispielhaft bündeln. Um Wahrheit und Gerechtigkeit bemühte Forscher – man begegnet ihnen unter Historikern eher als unter Kunsthistorikern – werden ohne Rücksicht auf die Aura vermeintlich, unantastbarer noch lebender Größen aufzuarbeiten haben, was in West-Berlin seit der Spaltung der Stadt 1948 geschehen ist, wie sich ihr Klima gewandelt hat, welche Erschütterungen – z. B. 1968 – es gab, wie verhängnisvoll sich das Denken in Fronten ausgewirkt hat und wie Anstand und Humanität bis in die Spitzen der

Gesellschaft darunter gelitten haben. Der Verlust an Vertrauen in die Regierungsorgane als Folgen dieses Niederganges sind bis heute zu spüren.

Das ist nicht Lokalhistorie, denn West-Berlin war nicht irgend eine Stadt. Sie blieb länger als andere eingebunden in die Geschichte des 20. Jahrhunderts. Und der Wiederaufbau des Charlottenburger Schlosses, der ohne das leidenschaftliche Engagement Martin Sperlichs und seine Gabe, andere mitzureißen, nicht so zügig vonstatten gegangen wäre, war nicht irgend eine Baumaßnahme, sondern sie hatte Symbol- und Bekenntniswert. Es ging darum, sich der Geschichte des 1947 mit einem Federstrich ausgelöschten Landes Preußen am Beispiel eines geschundenen, in seiner Art nun nach dem Verlust des Berliner Schlosses einzigartigen Denkmals mit neuem Blick zu stellen. Um von der Bausubstanz und dem Inventar zu retten, was zu retten war, mußte auch von dem schwer beschädigten geistigen Gebäude, das Preußen darstellte, dasjenige bewahrt werden, was unverzichtbar für die Gesellschaft schien. Darüber wurde nicht viel reflektiert, es ging darum zu handeln. Jeder hatte seine eigene, mehr oder minder diffuse Vorstellung von dem, was preußisch ist. Einig waren wir uns im Bekenntnis zu Demokratie und Freiheit.

Der Bedeutungsverlust des Charlottenburger Schlosses, die Verflachung seiner geschichtlichen Dimension zur Kulisse, setzte vor 25 Jahren mit dem Ende der Dienstzeit von Martin Sperlich ein. Auch daran ist zu erinnern. Am 4. Februar 1984, vier Tage nach seinem letzten Arbeitstag, wurde der 80. Geburtstag von Margarete Kühn in der Eichengalerie gefeiert. Gleichzeitig erhielt der scheidende Schloßerdirektor seine Entlassungsurkunde. Das Füllhorn obrigkeitlichen Lobes wurde über der Jubilarin ausgegossen. Ihr Nachfolger erhielt einen Fußtritt, aber das Schmerzlichsche an diesem Abend war, daß seitens der so hoch Geehrten kein Wort der Anerkennung für den fiel, der ihr und der gemeinsamen Aufgabe so aufopfernd gedient hatte. Martin Sperlich hatte eine klare, von Pflichtbewußtsein geprägte Auffassung von seinem Beruf, und er hatte eine genaue Vorstellung davon, was ein wiederaufgebautes Königsschloß in einer demokratischen Gesellschaft ist. Damit war ein Konflikt mit den damals in West-Berlin herrschenden Kreisen vorgegeben, die den wiederhergestellten Glanz des Schlosses als Folie für öffentlichkeitswirksame Auftritte nutzen wollten, was in Anbetracht der damaligen politischen Situation auch nicht ganz unvernünftig war.

Seinen Standpunkt hat der Museumsmann und Denkmalpfleger oft prononciert und provozierend vorgetragen. Er zitierte gern ein Gedicht des Kommu-

nisten Erich Weinert, in dem dieser die mit denkmalpflegerischem Respekt verbundene Inbesitznahme der Zarenschlösser durch das zuvor von den Herrschern geknechtete Volk beschrieb, ein die Revolution verklärendes Genremal im Stil des 19. Jahrhunderts, über dessen literarischen Wert ich mir kein Urteil erlauben möchte. Worum es letztlich ging, war die Transformierung eines Herrschaftssymbols in ein Museum für eine demokratische Gesellschaft. Nichts anderes hatte der preußische Staat im Sinn, als nach dem Ersten Weltkrieg die Schloßerverwaltung ins Leben gerufen wurde. Dergleichen lieferte in der Frontstadt Munition für die Schranzennaturen im Umfeld der politischen Spitze, die der Mentalitätswandel in den achtziger Jahren hervorbrachte. Die Siegfriedgestalt, die Martin Sperlich war, bot ihren Gegnern eine weit mehr als lindenblattgroße Zielfläche.

Nicht zuletzt wegen des kostbaren Inventars mußte Martin Sperlich auf der Priorität der Museumsfunktion des Schlosses gegenüber der Nutzung zu Repräsentationszwecken bestehen, hatte doch das weltberühmte Firmenschild des Kunsthändlers Gersaint von Watteau seinen angestammten Platz im Konzertzimmer hinter der Goldenen Galerie. Zu bedenken ist dabei auch, daß die mächtige Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die sich mit dem Argument einer besseren restauratorischen Betreuung die Spitzenwerke der Schlösser einverleiben wollte, an der Degradierung Charlottenburgs als Museumseinrichtung interessiert war.

Mit welcher Erbitterung, ja Niedertracht der Kampf von seiten der Senatskanzlei geführt wurde, zeigte sich in folgender Begebenheit. An seinem letzten Arbeitstag, am 31. Januar 1984, überbrachte ein Bote Martin Sperlich um 16 Uhr, also eine Stunde vor Dienstschluß, die Mitteilung, in vierzehn Tagen werde der erste Senatsempfang in der Goldenen Galerie stattfinden.

Wie um diese Zeit eine Auseinandersetzung mit dem damaligen Kultursenator Volker Hassemer verlief, ist mir im Einzelnen nicht bekannt. Der Nachfolger Martin Sperlichs, Jürgen Julier, zeigte mir jedoch kurze Zeit nach seinem Amtsantritt einen Brief des Senators, in dem dieser verlangte, er solle Martin Sperlich ein Hausverbot erteilen, was der neue Direktor klugerweise nicht tat.

Was sich gegenüber 1968 grundlegend verändert hatte, verdeutlicht eine andere Begebenheit.

Die Ermordung Benno Ohnesorgs am 2. Juni 1968 durch einen Polizisten bei einer Demonstration gegen den Besuch des Schahs von Persien wühlte die Stadt auf und spaltete sie. Der damals Regierende Bürgermeister Heinrich Alberts, ein Mann von christlich geprägter Rechtschaffenheit, trat zurück und bot

ein Lehrstück über das Verhältnis von Macht und Größe. Die Außerparlamentarische Opposition sammelte sich im Republikanischen Klub, dem Martin Sperlich aus Empörung über den Mord beitrug. Als nun am 4. Februar 1969 Margarete Kühn in den Ruhestand ging, wurde er als ihr Stellvertreter nur kommissarischer Direktor, denn der damalige Kultursenator Werner Stein, als Wissenschaftler den Grundsätzen intellektueller Redlichkeit verpflichtet und sicher bis heute der bedeutendste Inhaber dieses Amtes, konnte in der damaligen Situation kein Mitglied des Republikanischen Klubs zum Schloßerdirektor ernennen. Er drängte indessen Martin Sperlich auch nicht, den Klub zu verlassen, weil ihm das der Respekt vor Andersdenkenden verbot. Intellektuelle Redlichkeit, heute fast ein Fremdwort, war ein damals oft gebrauchter Begriff.

Der Wiederaufbau des Schlosses ging weiter, und schließlich wurde Martin Sperlich, der schlechterdings unentbehrlich war, im Amt des Direktors bestätigt. Daß dieser als überzeugter Demokrat seine ganze Kraft in den Wiederaufbau eines Königsschlusses und damit der gerechten Würdigung der enormen Kulturleistung des Hauses Hohenzollern widmete, überdies auch der gegenwärtigen Kunst und Literatur gegenüber aufgeschlossen war, irritierte manchen geschichtsfernen Angehörigen des befestigten konservativen Lagers. Seit 1981 hatte es die Macht in Berlin, und zweifellos war hier auch ein beachtliches Niveau zu finden, aber die Größe, die Berliner Politiker der ersten Nachkriegszeit bewiesen hatten, war abhanden gekommen, und so war es nicht möglich, einen Geist von beeindruckendem Format, der durch Herkunft und Lebenserfahrung in einem anderen Lager stand, zu respektieren. Dabei sind zu keiner Zeit von den Schloßern modische sozialistische Thesen vertreten worden, es fehlte lediglich die Zustimmung zu der neuen höfischen Geschmeidigkeit.

Die preußischen Königsschlösser, die so reiches Anschauungsmaterial zur Geschichte dieses denkwürdigen deutschen Staates bis zur Abdankung Wilhelms II. besitzen, geben ständig Veranlassung, über das Verhältnis von Macht und Größe nachzudenken. Und sie fordern auf, das Fassadenhafte, Blendende, das, was der Propaganda dient, in ihrem Verhältnis zum Humanen zu sehen, das in Kunstwerken, aber auch in Biographien, nicht nur der Hohenzollern, aufleuchtet. Wer waren denn die Herrscher und ihre Gemahlinnen wirklich, deren Jubiläen in Ausstellungen gefeiert werden? Und wie verhielten sie sich zu den großen Geistern, die Preußen hervorgebracht oder von außen angezogen hat, denn der Staat war stets angewiesen auf Kräfte, die aus anderen Regionen kamen und das

mitbestimmten, was preußisch ist. Die Aufgabe des Kultivierens stellte sich hier deshalb so dringend, weil die Wurzeln der Kultur nicht tief reichten. Heute spüren wir das vielleicht schmerzlicher denn je.

Die Verhältnisse der Vergangenheit sind in Beziehung zu Gegenwart und Zukunft zu setzen, denn die Aufgabe des Bewahrens, die den Denkmalpflegern gestellt ist, kann nur erfüllt werden, wenn man die Defizite der Gegenwart scharf ins Auge faßt. Zu ihnen zählt das Auseinanderklaffen von Macht und Größe, so daß dort, wo diese noch zusammengehören, sich unsere Hoffnung anklammert.

Das war bei Martin Sperlich der Fall. Seine Macht war zwar eng begrenzt, aber sie war befestigt und wirkte weit durch menschliche Größe.

Man darf sich bei ihm, dem Ostpreußen, die Frage stellen, warum er sich, nachdem der Wiederaufbau des Charlottenburger Schlosses im Großen und Ganzen abgeschlossen war, so leidenschaftlich der Gartenkunst zugewandt hat. Vielleicht ist dieses eine Antwort: In keinem anderen Bereich der Kunst ist das Kultivieren als ständige Anstrengung im Zusammenspiel mit den Mächten der Natur so sehr gefordert. Und es war seine Natur, die ihn dazu trieb, sich nach seiner Pensionierung bis zu seinem Tod, also zwanzig Jahre lang, der Erforschung und der Pflege der Gärten sowie als Lehrer an der Freien Universität und Vorsitzender der Pücker-Gesellschaft der Werbung für ihren Wert zu widmen. Das war auch eine Art Widerstand, ein Trotzdem, ein Beharren auf einem anderen Begriff von Kultur als dem der für dieses Ressort zuständigen Politiker.

Zur Größe gehörte bei ihm das Anerkennen von Tüchtigkeit, wo immer sie zu finden war, gerade auch bei einfachen Menschen. Die Reinigungskraft, die morgens sein Büro säuberte, war für ihn eine stets mit aufrichtiger Herzlichkeit begrüßte „Prachtperson“.

Solches Verhalten stärkte das Zusammengehörigkeitsgefühl der Schloßerbelegschaft, erhöhte ihren Arbeitseifer und erklärte ihre außerordentlichen Leistungen auf allen Ebenen bis 1984. Kein Rechnungshof hat den Schaden beziffert, der durch den Klimawandel danach entstanden ist.

Mit diesen Umgangsformen verband sich die Abwesenheit von Eitelkeit. Beobachtet man, wie sehr heute, gefördert durch die Medien, die werbewirksame Selbstdarstellung über den gesellschaftlichen Rang und damit auch über den Einfluß mitentscheidet, dann wird deutlich, wie wenig Martin Sperlich dem sich wandelnden Zeitgeist entsprach. Auch dadurch ist er in meinen Augen eine historische Gestalt.

Er selber hat wenig Vorsorge für ein Nachleben getroffen, denn er dachte sehr nüchtern über Werden und Vergehen, was doch wohl auch die Folge seiner Naturverbundenheit war. Es war sein Freund Detlev Heikamp, der seine Gedichte veröffentlicht hat. Der Treibstoff für sein Handeln war in erster Linie Pflichtbewußtsein, nicht ein Streben nach Aufstieg in der Gesellschaft. Je mehr sich eine solche mit der Konsolidierung der politischen Verhältnisse in West-Berlin seit den siebziger Jahren herausbildete, um so irritierender mußte jemand wirken, der sich dem Karrieredenken verweigerte.

Wer von einer Persönlichkeit beeindruckt ist, nimmt diese leicht als etwas Selbstverständliches hin und fragt nicht, wie sie wurde, was sie ist. Auch ich, der ich Martin Sperlich seit einem an der Hamburger Universität verbrachten Wintersemester vor 54 Jahren kannte, habe nicht danach gefragt. Wohl war mir schon während meiner Studienzeit, wo mir in den Seminaren und Hörsälen viele Kriegsteilnehmer begegneten, bewußt, wie überlegen mir diese Älteren durch ihre Lebenserfahrungen waren. Sie hatten sich ganz andere Fragen zu stellen als wir Jungen, die nur etwas erlitten hatten. Seit ich Martin Sperlich wiedersah und wir uns rasch befreundeten, haben wir uns über vielerlei ausgetauscht, aber über sein Leben als Soldat und was davor war, habe ich ihn nie befragt. Was ich beiläufig erfuhr, waren nur Bruchstücke, kleine Erlebnisse, manchmal mit einer komischen Pointe, denn er liebte Anekdoten.

Pflichtbewußt und kameradschaftlich, wie ich ihn später erlebt habe, wird er wohl auch als Soldat gewesen sein. Er war Artillerist und erzählte einmal von den Erfolgserlebnissen, wenn es etwa gelungen war, einen fernen Kirchturm zum Einsturz zu bringen. Welche Qual es für Menschen bedeutete, wenn sie unter den Trümmern begraben wurden, mußte man bei diesem Geschäft verdrängen. Er erzählte mir ein anderes Mal, wie er in Rußland bei einem Einsatz an vorderster Front im Begriff war, eine Kirnhofmauer zu übersteigen und im gleichen Moment ein Russe von der andren Seite das Gleiche versuchte. Er zog seine Pistole, feuerte dem fliehenden Russen hinterher und war, wie er mir sagte, froh, ihn nicht getroffen zu haben. Freude also über das Treffen und das Nichttreffen.

Hing seine Sympathie für Russland, überhaupt seine Orientierung nach Osten hin, damit zusammen, daß er nach dem Zusammenbruch von 1945 seinen Dienst für ein als verbrecherisch erkanntes System zu verarbeiten hatte, stand doch seine Beinverletzung einem Verdrängen dieses Lebensabschnittes entgegen. Und auch nach dem Krieg hatte er nicht nur Vieles zu erarbeiten, sondern auch zu

verarbeiten. Dabei, das muß hier betont werden, hat ihn Cornelia Sperlich in einer Weise unterstützt, die größte Hochachtung verdient.

Für die mit ihrer späten Geburt kokettierenden Leichtfüßigen, die ihn 1984 zu beurteilen hatten und verurteilten, war arbeiten im Wesentlichen nur ein Sichhocharbeiten.

Nur wenigen ist Größe in die Wiege gelegt, etwa dem Herkulesknaben, der schon als Kleinkind Schlangen erwürgte. Deshalb haben sich Fürsten, die schon durch ihre Herkunft großartig waren, gern mit dem Halbgott verglichen. Personen, die wir zu unserer Orientierung benötigen, sind oft erst durch Irr- und Umwege zu dem geworden, was sie sind. Die Behaglichkeit des Wohlstandes, die Bewegungsmöglichkeiten im geistigen Flachland, die so viel einflußreiches Mittelmaß hervorbringt, sollen nicht verteufelt werden, weil wir doch auch Nutznießer dieser Verhältnisse sind, noch, aber in schlimmeren Zeiten, die kommen können, benötigt man ermutigende Beispiele bewältigten Lebens, was etwas anderes ist als erfolgreiche Karrieren.

Der Krieg als Erziehungsanstalt taugt nicht mehr, ebensowenig wie die Diktaturen, die Helden des Widerstandes und damit Vorbilder hervorbringen. Die friderizianischen Feldherrendenkmäler sehen wir mit eher verschleiertem Blick, und wenn ich die monströse Pracht des Neuen Palais sehe, kann ich nicht das vorausgegangene Elend des Siebenjährigen Krieges ausblenden.

Ein neunzigster Geburtstag wird in Erwartung eines hundertsten gefeiert, denn wir sind im Raster des Dezimalsystems gefangen. Bis dahin wird die Zahl der Zeitzeugen drastisch reduziert sein. Als 2004 der hundertste Geburtstag von Margarete Kühn gefeiert wurde, beschloß zwar das Bezirksamt Charlottenburg-Wilmersdorf, eine wenig bedeutende Straße nach ihr zu benennen, und es war die Pückler-Gesellschaft, die ihrer gedacht hat, sonst freilich hatte ich den Eindruck, daß die Entsorgung die Erinnerung überwiegt, obgleich es in ihrem Fall keine lebenden Personen gibt, die ein Interesse an der Unterdrückung der geschichtlichen Wahrheit haben. Um diese geht es im ungemütlichen Freiraum der Geschichtswissenschaft, nicht um Verklärung. Beim hundertsten Geburtstag von Martin Sperlich wird es sich deutlicher als jetzt zeigen, was wir von der fürchterlichen Geschichte des 20. Jahrhunderts auch in Bezug auf Preußen und seine Schlösser und Gärten begriffen und aus ihr gelernt haben. Das Berliner Schloß wird dann vermutlich wieder dastehen, aber den größeren historischen

Zeugniswert wird das Charlottenburger besitzen, dessen Existenz mit den Namen von Margarete Kühn und Martin Sperlich verbunden bleibt.

*Michael Seiler*

Zum 100. Geburtstag von  
Dr. Hans Bernhard Jessen am 3. August 2009.

Am 3. August 2009 würde Dr. Hans Bernhard Jessen seinen hundertsten Geburtstag feiern. Die Mitglieder der Pückler Gesellschaft werden seiner an diesem Tage dankbar gedenken. Die Gesellschaft hatte Dr. Jessen zu seinen 95. Geburtstag das 20. Heft ihrer Mitteilungen – Neue Folge – gewidmet und darin seine Verdienste um unsere Gesellschaft und die Sache der historischen Gärten gewürdigt. Dieser Geburtstag fiel mit dem 25. Jahr der auf Initiative von Dr. Jessen wiederbegründeten Pückler Gesellschaft“ zusammen. Dr. Jessens Geburtstag ist mir zweifach im Gedächtnis, ist er doch auch der des preußischen Königs Friedrich Wilhelm III., der an diesem Tage seinen Sommeraufenthalt auf der Pfaueninsel zu beginnen pflegte.

Dr. Jessen wurde 1909 in Kiel geboren, der Wirkungsstätte des uns bekannten Theoretikers des Landschaftsgartens, Christian Cay Lorenz Hirschfeld. Dr. Jessen studierte von 1930 bis 1937 Archäologie und promovierte 1938. Nach Kriegsdienst und Gefangenschaft war er 1953/54 Referent für klassische Archäologie beim Thesaurus Linguae Graecae des Altphilologischen Seminars der Universität Hamburg. Von 1954 bis 1974 arbeitete Dr. Jessen als Wissenschaftler der Zentrale des Deutschen Archäologischen Instituts. Er leitete nicht nur die Bibliothek, er kannte ihren Inhalt bis ins Detail. Seine durch Geistesschärfe, enzyklopädisches Wissen und Umgangsformen von hanseatischer Noblesse faszinierende Persönlichkeit brillierte mit weit verzweigten kulturgeschichtlichen und literarischen Kenntnissen und war zugleich gekennzeichnet durch eine äußerst diskrete Zurückhaltung in persönlichen Dingen. Er war ein Causeur präziser Wortwahl, dem eine feine Ironie zu Gebote stand. In seinen schriftlichen Äußerungen ist uns seine kunstvolle, dichte Sprache überliefert. Er verließ uns unerwartet, bis zuletzt voller reger Teilnahme am Leben der Pückler Gesellschaft und in bewunderter geistiger Frische am 26. März 2007 in seinem 98. Lebensjahr. Ich schließe die Gratulation zum 100. Geburtstag unseres 1. ersten Vorsitzenden mit den Schlussätzen seiner am 28. Mai 1980 in der Eosanderkapelle des Schlosses Charlottenburg gehaltenen Gründungsansprache, die als Vermächtnis zu begreifen ist:

„Willkommen, wer gerne Gärten und Parks und was es sonst an Grünem gibt, durchmisst, sich dort seine Gedanken macht. Willkommen jeder, der mit Bedacht und Herz seinen eignen Garten hegt und umsorgt.

Willkommen der, dem Baum und Wald mehr als schöne Dekoration oder gar nur wirtschaftliches Objekt ist.

Viele werden es, wie schon die Vergangenheit lehrte, wohl kaum werden. Doch die, die kommen und die dann bleiben, denen wird, des bin ich sicher, es zu mehr als einer Formalie, einer bloßen Vereinsangelegenheit werden.

Es wird ihnen, wird uns allen zu einer Freude beständigerer Art gereichen – wird ein ‚Blatt‘ mehr sein an dem Baume, der uns allen anvertraut, von dem wir nicht lassen dürfen und lassen sollten.

Vergessen wir doch nicht des „Candid“, wo zum Beschlusse dieser Weltfabel, erzählt von des jungen Friedrich Philosophen-freunde, anempfohlen wird, alles sänftigend das stillere Gebot ergeht:

„Il faut cultiver notre jardin!“

*Marcus Becker*

## Vom fortgesetzten Versuch, den Garten im Bild zu bannen

Christian Ferdinand Müller und die Ansichten des  
Landschaftsgartens zu Machern

Bilder des Gartens sind von Anfang an mit der Anlage und Nutzung von Gärten verbunden, ob in den Darstellungen der Wände altägyptischer Königsgräber, den Gärten in den Fresken pompejanischer Villen, den allegorisierenden Horti conclusi mittelalterlicher Handschriften, den Charbaghs der persischen und indischen Miniaturen, den großen Vogelschaustichen des 17. und 18. Jahrhunderts, die die ins Weite greifende geometrisierte Raumordnung der barocken Gärten Europas dem Betrachter vor Augen stellten. Wie wechselseitig eng verknüpft der Garten mit seiner Darstellung sein konnte, belegen nur scheinbar exotisch die europäisierenden Paläste und Gärten, die der chinesische Kaiser Qianlong um die Mitte des 18. Jahrhunderts als Teil seines Sommerpalastes bei Peking anzulegen befahl. Für ihre Wiedergabe im Bild ließ er 1783 eine Serie von zwanzig Radierungen anfertigen, deren Blätter die ersten Arbeiten chinesischer Künstler in der bis dahin fremden und westlichen Kupferstechern vorbehaltenen Technik waren.<sup>1</sup>

Auch die Etablierung des Landschaftsgartens in Deutschland brachte zur selben Zeit eine neue Fülle an Gartenbildern hervor. Die Nutzung des Landschaftsgartens als zeitgenössisches Leitmedium der Selbstdarstellung empfahl eine Absicherung durch die – wiederum mediale – Darstellung der Anlagen in Wort und Bild. Texte und Bilder als Modi der Ekphrasis, der (lobenden) Beschreibung, dienten nicht nur der angestrebten erhöhten Publizität der neuen Gärten, sondern regulierten zugleich den Blick des realen Spaziergängers wie auch des virtuellen, dem der Besuch der Anlagen verwehrt blieb.<sup>2</sup> Was den „richtigen“

<sup>1</sup> Vgl. Desroches 1985, S. 124 u. AK Europa und die Kaiser von China 1985, S. 263-265, Kat.-Nr. 7/26 (Martin Sperlich).

<sup>2</sup> Eine grundsätzliche Analyse von Beschreibungen bietet Angehrn 1995, S. 59 ff.

Blick auf den Garten ausmachte, wurde dabei von einer Vielzahl von Faktoren bestimmt.

In nicht wenigen Gärten wird der „richtige“ Blick im Medium der bildlichen Beschreibung durch eine einzige – und oft frühe – autoritative Bildserie festgelegt, so etwa in Ludwigslust, dessen *image* im 18. Jahrhundert die Radierungen des Hofmalers Findorff definierten,<sup>3</sup> oder auch im frühen sächsischen Landschaftsgarten des Seifersdorfer Tals. Hier hatte Wilhelm Gottlieb Becker, Professor an der Dresdner Ritterakademie, 1792 im Leipziger Verlag von Voß einen Gartenführer vorgelegt, der mit Stichen Johann Adolph Darnstedts illustriert war – entstanden unter der Ägide des Hofkupferstechers und Akademieprofessors Christian Gottfried Schul(t)ze.<sup>4</sup> Trotz des ungeheuren Echos, das die Seifersdorfer Anlagen von Graf und Gräfin Brühl bei den Afficionados des Landschaftsgartens fanden,<sup>5</sup> konnten sich Becker und Darnstedt die alleinige ekphrastische Deutungshoheit über den Garten sichern. Der Text behauptete sich – gekürzt – in der zweiten Auflage von 1800, der wiederum die Stiche Darnstedts beigegeben waren. Der Künstler wurde nun sogar im Titel des Buches namentlich erwähnt.<sup>6</sup> Ein alternativer Führer wie etwa der von Carl Adolph Nicolai, der 1797 in der Sommerschen Buchhandlung zu Leipzig erschien und am florierenden Geschäft mit Gartenbeschreibungen zu partizipieren suchte, beschränkte sich weitgehend darauf, die Beckerschen Ausführungen zu plagiiieren, und mußte zudem unillustriert auf die erfolgreichen Stiche verzichten.<sup>7</sup>

Anderen Gärten wurde parallel und sukzessive eine Vielzahl von bildlichen Beschreibungen zuteil, Darstellungen, die zuweilen miteinander konkurrierten, sich oft aber auch komplementär ergänzten. Um kaum einen der frühen deutschen Landschaftsgärten jedoch entfaltete sich ein derartiger Kampf um das „richtige“ Bild wie in Machern, den aufsehenerregenden Anlagen bei Leipzig, die ab 1782 für den Grafen Carl Heinrich August von Lindenau entstanden. Seit 1786 in preußischen Diensten stehend, war Lindenau den Seifersdorfer Brühls wohlbekannt.

<sup>3</sup> Vgl. AK Findorff 2005, bsd. S. 142-144.

<sup>4</sup> Vgl. Becker 1792. Das Werk war in Dresden auch beim Hofkupferstecher selbst zu haben.

<sup>5</sup> Zum Seifersdorfer Tal vgl. Bormann u. Franz 1989, S. 24-31 u. 38 f., sowie Friedrich 1994.

<sup>6</sup> Vgl. Becker 1800.

<sup>7</sup> Vgl. N[icolai] 1797. Der Autor sigelte vorsichtshalber nur mit seinen Initialen.



Abb. 1: Christian Ferdinand Müller, Schloß zu Machern, 1797, Kupferstich.



Abb. 2: Christian Ferdinand Müller, Tempel der Gesundheit, 1797, Kupferstich.

Ziel der folgenden Überlegungen ist es nicht, einen Überblick über Geschichte und Gestaltung, gar eine Ausdeutung des Macherner Landschaftsgartens zu geben.<sup>8</sup> Es soll hier vielmehr darum gehen, mit den Gartenbildern Christian Ferdinand Müllers von 1797/98 eine in der Forschung weitgehend unbeachtet gebliebene Ansichtenserie Macherns vorzustellen und ihre Entstehung in die Geschichte des Streits einzubinden, der im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts um die adäquate Darstellung des Gartens des Grafen Lindenau entbrannte.<sup>9</sup> Obwohl wie etwa in Seifersdorf auch im Falle Macherns textliche und bildliche Ekphrasen in der Form des Gartenführers eng verzahnt waren, können die Texte der Beschreibungen dabei nur am Rande berücksichtigt werden. Eine ausführliche Würdigung, die diese Gartenführer in ihrer produktiven Eigendynamik zu besprechen verstünde, bleibt nach wie vor ein Desiderat.<sup>10</sup>

Als 1792 im Leipziger Verlag von Georg Voß, dem Haus, das im selben Jahr auch den Seifersdorf-Führer Wilhelm Gottlieb Beckers herausbrachte, mit den *Sechs mahlerischen Ansichten vom Garten zu Machern bei Leipzig* die erste Publikation zu den Anlagen Lindenaus erschien, war die bildliche Darstellung der tatsächlichen Entwicklung des Gartens und seiner Bauten weit voraus. Die Staffageentwürfe stammten von der Hand Carl August Benjamin Siegels, der, 1757 in Dresden geboren, bei Krubsacius, Hölzer und Schuricht studiert hatte und seit 1785 in Leipzig als Universitätsbaumeister sowie als Lehrer für architektonisches Zeichnen an der Kunstakademie wirkte.<sup>11</sup> Trotz des suggestiven Titels gaben die Stiche keinesfalls existierende Gartenbauwerke wieder, wirkten jedoch bald darauf anregend auf die Macherner Bauaktivitäten. So lassen sich im Hygieia-Tempel, den Ephraim Wolfgang Glasewald 1797 errichtete, durchaus Ideen Siegels erkennen (*Gartensitz am See*), verstärkt jedoch in der Ritterburg von 1795/96, deren Turm

8 Zu Machern vgl. etwa Topfstedt 1979; Bormann u. Franz 1989, S. 31-40; Anders, Bormann u. Franz 1991; Der Landschaftsgarten zu Machern 1995; sowie Verschragen 2000, S. 110-130. Die unveröffentlichte Magisterarbeit Berit Ruge zum Macherner Garten (Berlin, FU, 2001) einzusehen, war mir leider nicht mehr möglich. Zusammenfassend: Ruge 2003, S. 121-154.

9 Für die Überlassung dieser Aufgabe gilt mein herzlichster Dank Herrn Clemens Alexander Wimmer und Herrn Michael Niedermeier, beide Berlin.

10 Unberücksichtigt bleiben auch die Lithographien und Stahlstiche des 19. Jahrhunderts, die den nunmehr Schnetgerschen Garten nach dem Bau der Leipzig-Dresdner Eisenbahnlinie (1836-39) zeigen, der die Popularität des Ortes als Leipziger Ausflugsziel noch einmal deutlich erhöhte wie die Anreise erleichterte. Beispiele für diese Bilder finden sich etwa in Der Landschaftsgarten zu Machern 1995, passim.

11 Vgl. Thieme u. Becker, Bd. 30 (1936), S. 596, s. v. Siegel, Karl August Benjamin.

in der Grundkonzeption deutlich an den entsprechenden Stich von 1792 angelehnt ist. Ob die Entwürfe Siegels bereits in Abstimmung mit dem Grafen entstanden waren, muß allerdings unklar bleiben.<sup>12</sup>

Dem imaginativen Auftakt der *Sechs mahlerischen Ansichten* folgte 1796 der erste Gartenführer unter dem Titel *Machern. Für Freunde der Natur und Gartenkunst. Mit einem Plan und elf [sic!] colorirten Prospekten. Gezeichnet von J. E. Lange, Conducteur in Leipzig, Beschrieben von P. C. G. A. Nebst einem alphabetischen Verzeichnisse der daselbst sich befindenden ausländischen Gewächse*. Verfasser des schmalen Queroktav-Bandes, der ebenfalls bei Voß verlegt wurde, war der nur mit seinen Initialen zeichnende Student Paulus Christoph Gottlob (auch Gottlieb) Andreae. Der 1772 geborene Sohn eines Lehrers an der Leipziger Thomasschule hatte 1791 den Grad eines Baccalaureus der Rechtswissenschaften an der Universität seiner Heimatstadt erworben, um sich in den folgenden zeituntypisch langen Jahren den philosophischen Studien zu widmen, die er erst 1797 erfolgreich abschließen sollte.

Andreaes empfindsames Sprachspiel eines Gartenführers, dessen lange allgemeine Einleitung nach dem Dank an die „große Göttin der neuern Gartenkunst“<sup>13</sup> auf deren sächsische Erfolge in Wörlitz, dem Tal der Saale bei Naumburg, in Seifersdorf und im Plauenschen Grund bei Dresden verwies, denen nun Machern beizugesellen sei,<sup>14</sup> ließ für den einschlägigen Geschmack kaum Wünsche offen. Anders verhielt es sich mit den schematisch kolorierten Stichen des Leipziger Baukondukteurs Johann Elias Lange (ca. 1760 – nach 1830), der wohl als Architekt für Lindenau in Machern tätig war<sup>15</sup> und auch den bereits 1795 datierten Gartenplan schuf, der dem Andreae-Führer beigegeben wurde (*Abb. 4, II, 15*).<sup>16</sup> Explizit urteilte der anonyme Rezensent der im Jahr nach seinem Erscheinen in der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek* zu lesenden Bespre-

12 Vgl. zu Siegel Mielke 2007 (II), S. 24 u. Mielke 2007 (I), S. 19-21 mit Verweis auf die Magisterarbeit von Berit Ruge: *Der Landschaftsgarten Machern* (Berlin 2001).

13 A[ndreae] 1796, S. 3.

14 Vgl. ebd., S. 4.

15 Vgl. Topfstedt 1979, S. 4.

16 Über Lange ist ansonsten nichts bekannt. Ob es sich bei Johann Gottfried Lange (1718-1786), Universitätsbaumeister und Schriftsteller in Leipzig, vielleicht um seinen Vater gehandelt hat, muß derzeit Spekulation bleiben. Vgl. Thieme u. Becker, Bd. 22 (1929), S. 326, s. v. Lange, Johann Gottfried.



Abb. 3: Christian Ferdinand Müller; Einsiedelei, 1797, Kupferstich.

chung des Buches: Die Kupfer „[...] sind schlecht gestochen und noch schlechter illuminirt. Wir würden den Hrn. Grafen sehr bedauern, wenn die Originale den Abbildungen nur von weitem gleichen sollten.“<sup>17</sup> Aus heutiger Sicht darf man sich vielleicht den Gedanken erlauben, die fehlende Übereinstimmung des Dargestellten mit den Stichen zu bedauern. Die Ungeheuerlichkeiten der zentral- und bedeutungsperspektivischen Verzeichnungen, mit denen die Lange-Blätter aufwarten, ließen hier eine gartengestalterische Extravaganz erwarten, die ihresgleichen gesucht hätte.

Aus Wilhelm Gottlieb Beckers *Taschenkalender auf das Jahr 1797 für Natur- und Gartenfreunde*, der in Tübingen bei Cotta verlegt wurde, war kaum Erfreulicheres zu erfahren: die Kupfer seien zwar von *ansehnlicher Grösse*, „[...] aber leider sind sie weit – weit! unter aller Kritik, und der Eigenthümer dieses Landsitzes ist zu bedauern, daß seine Werke durch diesen Weg bekannt werden sollten.“<sup>18</sup>

Die indignierten Kommentare der Rezensenten gaben offensichtlich die allgemeinen Befürchtungen wieder. Bereits 1796 waren in Leipzig zwei Hefte mit neuen *Ansichten der vorzüglichsten Anlagen in den [sic!] Gräflich von Lindenau-schen Garten zu Machern* von der Hand eines J. H. G. Doering erschienen,<sup>19</sup> deren Qualität zwar die der Langeschen Stiche übertraf, die Erwartungen an derartige Darstellungen allerdings ebensowenig befriedigen konnte.<sup>20</sup>

Vor allem war man selbstredend im Voßschen Verlag um den unternehmerischen Erfolg der Gartenführer-Entreprise besorgt. Georg Voß, 1765 bei Einbeck geboren, war nach seiner Lehrzeit im Ernstschen Tuchgeschäft in Braunschweig in das Seidengeschäft der Gebrüder Dufour eingetreten und seit 1783 in dessen Leipziger Niederlassung tätig. Noch in Braunschweig erweckte seine Freundschaft mit dem Geschäftsführer der Bremerschen Kunsthandlung,

<sup>17</sup> Anonym 1797, S. 531 f.

<sup>18</sup> Anonym 1796, S. 201.

<sup>19</sup> Ein Johann Gottfried oder Gottlieb Döring war als Bau- und Maurermeister schon um 1740 in Leipzig tätig und starb wohl 1778 (vgl. Thieme u. Becker, Bd. 9 (1913), S. 370, s. v. Döring, Johann Gottfried (A. Kurzweily)). Ein Christian Döring (1677-1750) wirkte in der Stadt seit 1740 als Ratsmaurer (vgl. Loh-Kliesch, [www.leipzig-lexikon.de/reg/dm.htm](http://www.leipzig-lexikon.de/reg/dm.htm) (15. 01. 2009)). Ob J. H. G. zu diesen Dörings in einem Verwandtschaftsverhältnis stand, das auf eine berufliche Kontinuität schließen ließe, muß Spekulation bleiben.

<sup>20</sup> Vgl. Doering 1796; die Darstellung der Einsiedelei auch wiedergegeben in *Der Landschaftsgarten zu Machern* 1995, S. 61.

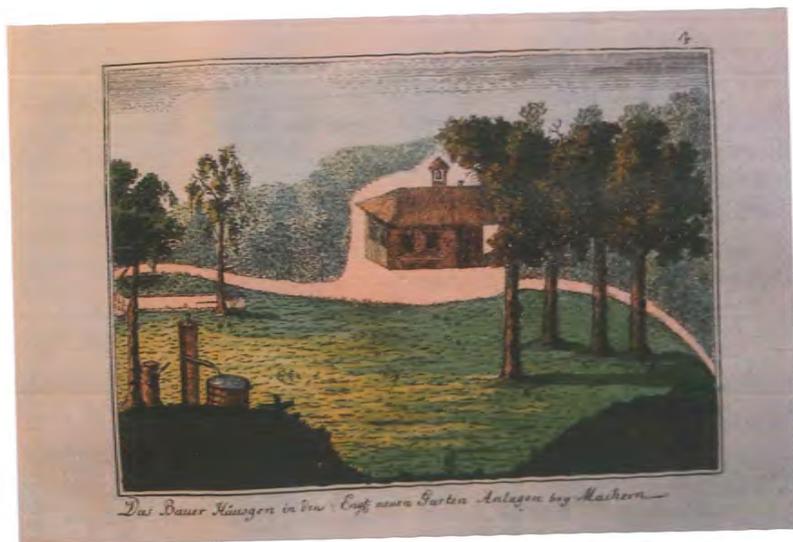


Abb. 4: Johann Elias Lange, Bauer Häusgen, 1796, Kupferstich.



Abb. 5: Christian Ferdinand Müller, Bauer Häusgen, 1797, Kupferstich.

in der literarische Größen wie Lessing, Campe oder der französische Gesandte Mirabeau verkehrten, Voß' Interesse an diesem Handelszweig. In Leipzig durch seine Beziehungen zur Familie Breitkopf in dieser Richtung bestärkt, eröffnete der Sechszwanzigjährige 1791 gemeinsam mit Friedrich August Leo und dank finanzieller Unterstützung der Dufours die Buch- und Kunsthandlung Voß & Leo.<sup>21</sup> Der junge, doch zügig reüssierende Verlag hatte für seinen Seifersdorf-Führer von 1792 freundliche Besprechungen erhalten. In einer Rezension der *Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek* hieß es 1793 nicht ganz unkritisch: „Was den artistischen Theil dieser Beschreibung betrifft, so sind die Blätter von sehr ungleichem Werth. Mehrere derselben sind hart und ohne alle Haltung, andre sind besser gehalten und mit mehr Geschmack behandelt.“<sup>22</sup> Bereits in der nächsten Ausgabe der *Bibliothek* zeigte sich der Rezensent Hr. dann mit den Darnstedtschen Elaboraten versöhnt und bemerkte, „[...] daß die meisten in diesen Heften enthaltenen Kupferblätter mit Geschmack gearbeitet sind, und im Ganzen der artistische Theil dieser letzten Hefte [der Führer war in mehreren Lieferungen erschienen, M. B.] besser als die ersten ausgefallen ist.“<sup>23</sup>

Sieht man von der ironischen Spitze des anonymen Richters des Andreae/Lange-Führers in der *Bibliothek* ab, so zeigt sich, daß in der Beurteilung der Gartenbilder keineswegs die von der kunsthistorischen Forschung so häufig monierte und evaluierte zweifelhafte Wirklichkeitstreue der Stiche im Vordergrund stand, sondern mit dem Geschmack (bzw. *goût*) dieselbe ästhetische Leitkategorie des 18. Jahrhunderts, die auch in der Bewertung der Gärten selbst zur Anwendung kam. Um dem in dieser Hinsicht befriedigenden Ergebnis des Seifersdorf-Führers nicht nachzustehen, bemühte man sich im Hause Voß, auch dem Geschmack der Illustrationen zur Machern-Publikation des Verlages aufzuhelfen. 1798, nur kurz nach den Verrissen der Lange-Stiche, erschienen bei Voß zusammen mit 22 zusätzlichen Gartendarstellungen aufs neue die frühen Siegel-schen Entwürfe in Christian Ludwig Stieglitz' *Gemälden von Gärten im neuern Geschmacke*.<sup>24</sup> Neben einem gewissen Schumann war es der durch die Seifers-

21 Vgl. Schmidt 1902 ff., Bd. 6, S. 1011. Leo stieg 1794 wieder aus dem Unternehmen aus, das nun mit dem Eintritt von Ch. G. Rabenhorst als Voß & Compagnie firmierte. Ab 1804 trug der Verlag dann nur noch den Namen Georg Voß'.

22 Hr. 1793 (I), S. 299.

23 Hr. 1793 (II), S. 557.

24 Vgl. Stieglitz 1798. Das Werk erhielt eine nicht allzu unfreundliche Rezension in der *Allgemeinen Literaturzeitung*, in der es jedoch trotzdem zu den als zu klein monierten Kupfern heißt: „An den

dorf-Blätter – und durch seine Ansichten vom Plauenschen Grunde bei Dresden von 1796 – rekommandierte Darnstedt, der die Zeichnungen Siegels gestochen hatte. Auch wenn sich dieser Band nun eher allgemein der Gartenkultur widmete, so stimmten die darin enthaltenen sechs Machern-Blätter mit den Anlagen Lindenaus doch genauso wenig überein wie bei der Erstveröffentlichung 1792. War damals von den imaginierten Bauten im Garten noch nichts zu sehen, so präsentierten sich nun die ausgeführten Staffagen in abweichender Form.<sup>25</sup>

Vor allem jedoch offerierte Voß 1798 einen gänzlich neuen Gartenführer, das in der Forschung oft zu Rate gezogene Werk *Die Spazierfahrt nach Machern, oder Taschenbuch und Wegweiser für die, welche von Leipzig aus den großen und schönen Garten daselbst besehen wollen*.<sup>26</sup> Hatte Andreae 1796 auf dem Titelblatt seines Buches zumindest noch mit seinen Initialen firmiert, so erschien der neue Führer von vornherein ohne Autorangabe. Der *Vorbericht* des anonymen Verfassers – eines gewissen Ludwig Thiele – erschien wie die direkte Antwort auf die impliziten Wünsche der anonymen Rezensenten, die beileibe nicht nur die Stiche Langes kritisiert, sondern auch am Text Andreaes kaum ein gutes Haar gelassen hatten: „Diese gegenwärtige Ausgabe ist nicht sowohl eine verbesserte Ausgabe des alte[n] Werks, als vielmehr ein ganz neues Product: jenes konnte seiner äußerst schlechten durch Herrn Conducteur Lange verfertigten Kupfer wegen keinen Beifall bei dem Käufer finden, und mußte den gerechtesten Unwillen des Herrn Grafen erregen.“<sup>27</sup>

Die an den Vorbericht anschließende Beschreibung beginnt in der Art eines Vorworts mit den genreblichen Bemerkungen zum Zustand der Gartenkunst, verweist auf die Fülle an Gartenliteratur auf der Leipziger Messe und apostrophiert Hirschfeld, Delille und Chambers<sup>28</sup> sowie die deutschsprachigen Dichter: neben Gebner, Hagedorn, Kleist auch Wilhelm Gottlieb Becker und wei-

Gebäuden, welche auf den Kupfertafeln vorgestellt sind, fände die strenge Kritik ohne Zweifel weniger zu loben, als auszusetzen [...]“ (Anonym 1799, Sp. 640).

Bereits 1792 war in Leipzig der erste Band der einflußreichen Stieglitzschen *Encyclopädie der bürgerlichen Baukunst* erschienen – allerdings im Verlag von Caspar Fritsch.

<sup>25</sup> Mielke (I), S. 21 verweist sogar auf die zweite Auflage der *Gemälde* von 1804.

<sup>26</sup> Vgl. [Thiele] 1798.

<sup>27</sup> Ebd., S. 3. Es ist allerdings eher unwahrscheinlich, daß Thiele mit einem der anonymen Rezensenten des Andreae-Führers identisch war.

<sup>28</sup> Von Thiele Chambre genannt – vielleicht ein Hinweis darauf, daß der Autor des Englischen nicht kundig war und auf die französische Ausgabe der *Designs* von 1757 zurückgegriffen hat?



Abb. 6: Christian Ferdinand Müller, *Wilhelms-Ruhe*, 1797, Kupferstich.



Abb. 7: Christian Ferdinand Müller, *Tempel der Winde*, 1797, Kupferstich.

tere Männer, die die Morgenröte der Gartenkunst herbeigeführt haben. Vorzüglich wird jedoch die Chance genutzt, noch einmal die publizistischen Vorgänger Andreae und Lange zu diffamieren: „Immer mehr und mehr nähert sich das angefangene Werk [i.e. der Gärten, M. B.] seiner Vollendung, und nur dann erst kann ein richtiges Urtheil über das Ganze und eine diesen Anlagen würdige Beschreibung geliefert werden. Die Darstellungen, welche bis jetzt über diesen Garten erschienen sind, sind zu sehr geschmacklos und tadelnswerth, als daß ein Freund schöner Gärten eine günstige Meinung von diesem Garten bekommen könnte. Besonders der Herr Conducteur Lange in Leipzig hat sich gar zu gröblich an dem guten Geschmacke und der Landschaftsmalerei, welche doch mit der schönen Gartenkunst genau verwandt ist, versündigt; diese verunglückte[n] Kopien sind die erbärmlichste Kleckerei, die man leicht für Satyre auf deutsche Kunst halten kann. Auch die diesen Kupfern beigefügte Beschreibung läßt viel zu wünschen übrig, wenn sich Freunde der schönen Natur und ländliche[r] Anlagen dadurch erbauen sollen. Die Schreibart ist zu schwülstig, pretiös und declamatorisch; ja,

manche Perioden sind der größte Galimathias und das unverdaulichste Geschwätz [...]“<sup>29</sup>

Bereits 1797 hatte der Leipziger Kupferstecher Christian Ferdinand Müller einen neuen Satz mit Machern-Ansichten geschaffen, wobei es nicht zu klären ist, ob dies in Eigeninitiative oder im Auftrag des Voßschen Verlags geschah.<sup>30</sup> Im Vergleich zu den zehn Stichen Langes war die unten eingehender zu besprechende Serie sogar auf vierzehn Blätter erweitert worden. Über Müller, der im Jahre 1800 starb, ist bisher leider nichts, was erheblich über sein Engagement für die Machern-Stiche hinausginge, in Erfahrung zu bringen gewesen.<sup>31</sup>

Mit den Müllerschen Stichen schien Ludwig Thiele die geeigneten Illustrationen für seinen neuen Gartenführer der *Spazierfahrt* von 1798 gefunden zu haben. Im dortigen *Vorbericht* heißt es: „Schon im vorigen Jahre wollte Herr Müller neue Ansichten aus dem Macherschen [sic!] Garten liefern, wo ihm vielleicht seine Arbeit weniger erschwert worden wäre; allein verschiedene Hindernisse verzögerten die Ausführung des Plans.“<sup>32</sup> Die nachherige Bekanntschaft mit den Herren Verlegern<sup>33</sup> – also Georg Voß und Ch. G. Rabenhorst, seit 1794 Gesellschafter – „welche ohnedem schon längst gesonnen waren, die Langeschen Prospekte von einer bessern Hand bearbeiten zu lassen, damit sie der Macherschen Anlagen würdig seyn und dem Herrn Grafen selbst gefallen möchten, brachte Herrn Müllers Idee zur Ausführung, und ich wagte es, diese neuen Kupfer mit einer Beschreibung zu begleiten.“<sup>33</sup>

In Thieles Darstellung scheinen die neuen Stiche also tatsächlich der Idee Müllers entsprungen, der mit Voß & Comp. erst im nachhinein Verleger fand,

29 Ebd., S. 17-19. Im weiteren postuliert Thiele eine stilistische Homologie zwischen den Gartenanlagen und ihrer Beschreibung. Während seinen für *Naturfreunde* bestimmten Ausführungen - von *Simplizität* und *Einfachheit* geleitet - das *Unnatürliche*, *Verzierte* und *Verkünstelte* zuwider sei, wird Andreae mit der Evokation des *Schwülstigen*, *Pretiösen* und *Declamatorischen* der Todesstoß versetzt, fallen doch hier bewußt entscheidende Stichworte, mit denen die zeitgenössische Kritik die formalen Gärten der barocken *alten Manier* perhorreszierte. Vgl. ebd., S. 19 f.

30 Die Ansichten der *Urne*, der *Einsiedelei* und der *Köhlerhütte* sind unsigniert. Die Signaturen aller übrigen Blätter weisen Müller als Vorlagenzeichner (del.) sowie Stecher (sculp.) aus (lediglich die *Ritterburg* hat ein summarisches *fc.* (fecit)) und datieren die Stiche auf (17)97, eine Angabe, die nur bei *Käuzchenbad* und *Wilhelms Ruhe* fehlt.

31 Vgl. Thieme u. Becker, Bd. 25 (1931), S. 222, s. v. Müller, Christian Ferdinand. Die Angaben entstammen hier Naglers Künstler-Lexikon und einem Versteigerungskatalog von 1927. Vielleicht könnten Recherchen in den Leipziger Archiven, die mir im Rahmen dieser Untersuchung nicht möglich waren, weiteren Aufschluß bringen.

32 Worauf hier angespielt wird, entzieht sich meiner Kenntnis.

33 [Thiele] 1798, S. 3 f.

die noch dazu gerade auf der Suche nach ebensolchen Ansichten waren. Mit dem Text, den Thiele beisteuern wollte, wäre ein völlig neuer illustrierter Machern-Führer entstanden. Während sich allerdings in der Ablehnung der Lange-Stiche und der Erkenntnis, diese seien notwendig zu ersetzen, alle Interessierten einig gewesen waren, trieb Thiele mit seiner Suada gegen Andreaes Text ein heikles Spiel. Denn der Voßsche Verlag dachte gar nicht daran, die ältere Beschreibung, von der sich sicherlich noch eine konsiderable Anzahl unverkaufter Exemplare im Hause fand, so einfach gegen die Gartenprosa Thieles auszutauschen. Dementsprechend verwirrend und nur scheinbar attraktive Optionen für den Kunden verheißend, expliziert der *Vorbericht*: „Der ältere Text [i.e. Andreaes] ist, einiger Liebhaber wegen, welche blos die Langeschen Kupfer tadelten, beibehalten worden. Dieser neue Text aber [i.e. Thieles] ist auch ohne die Kupfer, für sich allein, zu bekommen, seines auf dem Titel angegebenen Zwecks wegen. Es steht daher jedem Käufer frei, ob er die Müllerschen Ansichten allein, oder den ältern oder den neuen Text dazu kaufen will.“<sup>34</sup>

Das Angebot, die Stiche auch allein erwerben zu können, war nicht ungewöhnlich, etwa, um die Bilder gerahmt als Zimmerschmuck oder auch lose eingelegt in Sammelmappen verwenden zu können. Dazu kam die immer noch vorherrschende Praxis, Bücher uneingebunden zu verkaufen; der Kunde konnte sie dann nach Erwerb seinem Geschmack und Geldbeutel gemäß beim Buchbinder gestalten lassen. Mit Stichen verfuhr man, wie es der in vier Heften erschienene Seifersdorf-Führer Beckers empfahl: „Die Kupfer können, wenn das Werk gebunden wird, entweder in die Beschreibung eingehftet, oder hinter den Text gebunden werden: die Unterschriften verweisen immer auf den Ort, wohin sie gehören [...]“.<sup>35</sup>

Obwohl der Voßsche Verlag den Text Thieles in sein Sortiment aufgenommen hatte, war für das Haus die unvorteilhafte Situation entstanden, daß sich mit dem neuen und dem alten Führer zwei Produkte desselben Unternehmens gegenseitig Konkurrenz machten. Voß löste das Problem, indem er die Publikationen in Rücksicht auf unterschiedliche Kundeninteressen diversifizierte. 1798 erschien die zweite Auflage von Andreaes Führer mit den Ansichten Müllers.



Abb. 8: Christian Ferdinand Müller; Käuzchenbad, 1797, Kupferstich.

Im geräumigen Queroktav des Werkes hatten sich die alten Lange-Stiche in Hoch- und Querformaten mühelos durch die Querformate der Müller-Blätter ersetzen lassen. Beibehalten wurde der alte – und einzige – Gartenplan Langes von 1795/96.<sup>36</sup> Der Band der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel trägt den Titel *Machern. Für Freunde der schönen Gartenkunst in vierzehn malerischen Ansichten von Christian Ferdinand Müller nebst einer Beschreibung, die vorzüglich als Wegweiser in diesem schönen und großen Garten dienen kann*. Er enthält nur die Stiche Müllers, die hier neu publiziert werden; ein Text und der Plan sind nicht enthalten.<sup>37</sup> Der Titel annoncierte ostentativ die verbesserten Illustrationen und ergänzte ihn durch einen Zusatz, der dem Titel des Thiele-Führers entnom-

<sup>36</sup> Das leider als Kriegsverlust zu verzeichnende Exemplar der Berliner Kunstbibliothek, Ornamentsammlung, OS 3368, hatte laut Katalog nur 12 kolorierte Stiche.

<sup>37</sup> Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, Oe 4° 52 (1). Von bibliothekarischer Hand ist auf dem Titelblatt vermerkt, daß der Text „fehlt“, Erscheinungsort und -datum sind ergänzt mit „Leipzig ? 1798.“ Auch das Exemplar der Hessischen Landesbibliothek Wiesbaden, Fv 3611, hat nur die Stiche. Die zugehörige Karteikarte vermerkt das Fehlen des Plans und des Textes von 1796 (also der ersten Andreae-Auflage) und gibt als Erscheinungsdatum bereits 1797 an (wohl aufgrund der Datierung in den Stichsignaturen). Verfasser und Herausgeber danken der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel für die Abdruckgenehmigung.

<sup>34</sup> Ebd., S. 4.

<sup>35</sup> Becker 1792, Vorbericht, unpag.



Abb. 9: Christian Ferdinand Müller, Eingang der Ritterburg, 1797, Kupferstich.



Abb. 10: Christian Ferdinand Müller, Ritterburg, 1797, Kupferstich.



Abb. 11: Johann Elias Lange, Eingang der Ritterburg, 1796, Kupferstich.

men war. Trotz seiner Ausführungen im *Vorbericht* der *Spazierfahrt* hatte sich Thiele jedoch verrechnet, wenn er glaubte, die Müller-Ansichten als Illustrationen für seinen Führer reklamieren zu können. Die eigentümliche Hybridbildung des Titels und auch die Anordnung der Stiche im Wolfenbüttler Exemplar, die etwa in der Reihenfolge der Thiele-Beschreibung eingebunden wurden, ließen den Band zwar kompatibel zur *Spazierfahrt* erscheinen, doch dürfte es sich hier eher um ein Beispiel der von Thiele selbst erwähnten Möglichkeit gehandelt haben, „[...] die Müllerschen Ansichten allein [...]“ zu kaufen.<sup>38</sup> Ein im *selben* Band illustriertes Exemplar der *Spazierfahrt* ist bisher nicht bekannt geworden.<sup>39</sup> Voß ließ den Text vielmehr im für die Rocktasche geeigneten Sedez-Format drucken, wodurch das Buch tatsächlich die von Thiele versprochene Funktion erfüllte: „Häufig besucht man während des Sommers den Macherschen Garten von Leipzig aus, und es

<sup>38</sup> Die Szenen im Wolfenbüttler Exemplar folgen im Gegensatz zu Andreae der Route der Spazierfahrt, also mehr oder minder im Uhrzeigersinn um den Schwemnteich herum: Schloß – Gotische Brücke – Urnenmonument – Rittergrab – Mausoleum – Ritterburg – Eingang der Ritterburg – Bauernhaus – Käuzchenbad – Wilhelms Ruhe – Schneckenberg – Hygieia-Tempel – Einsiedelei – Köhlerhütte.

<sup>39</sup> Die *Spazierfahrt* erscheint allerdings mit Bezug auf Müller im Journal des Luxus und der Moden, Mai 1798, Intelligenzblatt, S. CXVI f.

könnte wohl ein kleines Taschenbuch denenjenigen, welche die Reise dahin zu einer Spazierfahrt machen, willkommen seyn. Dieses Taschenbuch kann seines billigen Preises wegen jeder kaufen, der den Macherschen Garten sehen will.<sup>40</sup> Im Gegensatz zur *Spazierfahrt* war der Queroktav-Band mit den neuen Kupferstichen nicht nur unhandlich, sondern mit einem Preis von 3 rth. 12 sgr. auch viel zu kostbar, als daß ihn ein bürgerlicher Spaziergänger so ganz ohne Bedenken auf einen Ausflug mitgenommen hätte.<sup>41</sup> In den kleinformatischen Thiele-Führer hätten sich nun wiederum die Stiche nur als Aufklapptafeln einbinden lassen, was zusammen mit der Preisfrage kaum wünschenswert erschienen wäre. Strategisch geschickt durfte Voß & Comp. dem geneigten Publikum also eine reich illustrierte Taschenbuch als Reisebegleiter offerieren. Die *Gemälde* Stieglitz', in denen die sechs Blätter Siegels enthalten waren, bedienten hingegen anders gelagerte Interessen der Gartenfreunde.<sup>42</sup>

Größere Verbreitung können die Stiche Christian Ferdinand Müllers und die zweite Andreae-Auflage angesichts der wenigen nachweisbaren Exemplare allerdings nicht gefunden haben.<sup>43</sup> Das lag vor allem an der unbefriedigenden ästhetischen Qualität auch der Müllerschen Bemühungen um das Bild des Macherner Gartens. Die verlegerischen Probleme lösten sich – von Voß sicher nicht begrüßt –, als man daher offenbar gräflicherseits das Heft selbst in die Hand nahm und für eine neue Publikation sogar den Verlagsort wechselte.

Im Zusammenhang mit seinen Diensten in Preußen hatte der Oberstallmeister Lindenau 1796 das Gut Glienicke bei Potsdam erworben und mit Hilfe des bereits in Machern tätigen Architekten Ephraim Wolfgang Glasewald begonnen, das Anwesen in eine *ornamental farm* umzugestalten.<sup>44</sup> Damit hatte sich, wie auch die verschiedenen Machern-Führer immer wieder andeuten, sein Lebensmittelpunkt bereits in der Zeit des Streites um eine angemessene bildliche Repräsen-

40 [Thiele] 1798, S. 5 f.

41 Der Preis nach Journal des Luxus und der Moden, Juni 1798, S. 358. Stieglitz' illustrierte *Gemälde* von 1798 kosteten sogar vier Reichstaler (vgl. Anonym 1799, Sp. 639).

42 Neben weiteren Werken wie August Rodes Wörlitz-Führer erscheint der Andreae/Müller-Band zusammen mit den *Gemälden* etwa in den Notizen *Über neueste Gartenliteratur* im Journal des Luxus und der Moden, Juni 1798, S. 357-361.

43 Die *Spazierfahrt* hingegen scheint ein Erfolg gewesen zu sein, wie die erhaltenen Exemplare in zahlreichen Bibliotheken vermuten lassen.

44 Vgl. etwa Seiler 1987, S. 109-112.



Abb. 12: C. A. Senff nach J. G. Klinsky, Ritterburg, 1799, Aquatinta.

tation des Familiensitzes und seiner Gartenanlagen weit aus Sachsen entfernt.<sup>45</sup> 1799, also nur ein Jahr nach den Auseinandersetzungen um Andreae, Thiele und Müller, erschien mit der *Beschreibung des Gartens zu Machern mit besonderer Rücksicht auf die in demselben befindlichen Holzarten* ein neuer – und abschließender – Führer, den diesmal Glasewald selbst verfaßte und der nicht mehr in Leipzig, sondern bei Nauk in Berlin verlegt wurde.<sup>46</sup> Obwohl sich bereits Andreae ausführlich der Pflanzenvielfalt des Gartens gewidmet hatte, wurde dieser Leidenschaft Lindenaus nun derartige Aufmerksamkeit beigemessen, daß die ihr zugewiesenen Fußnoten oft den Haupttext zur bloßen Kopfzeile verkümmern ließen.

Die wenigen Illustrationen der *Beschreibung*, darunter Schnitte und Pläne der Ritterburg, waren vorzüglich technischer und pragmatischer Natur und kaum dazu angetan, ein empfindsames Bild der Gartenszenen zu entwerfen. Sie standen daher in einem ausdrücklichen komplementären Verweisungszusammenhang mit den gleichzeitig in Berlin veröffentlichten *Ansichten der vorzüglichsten Parthien des Gartens zu Machern* (Abb. 12).<sup>47</sup> Stammten die sachlichen Illustrationen des Führers von Louis Serrurier, einem Berliner Reproduktionsstecher,<sup>48</sup> und dem Dresdner Gottlob Friedrich Thormeyer, die nach Glasewalds Vorlagen arbeiteten, so wurden die fünf prachtvollen Aquatinta-Blätter in Großfolio von Carl August Senff nach Zeichnungen Johann Gottfried Klinsky geschaffen. Die Ansichten der beiden sächsischen Künstler wurden eröffnet von einem unsignierten Stich mit dem Bild des Schlosses als Titelvignette,<sup>49</sup> während Johann Adolph Darnstedt – ebenfalls Sachse und ja bereits an der Ausführung der frühen Siegel-Entwürfe von 1792 beteiligt – die Illustrationen der Glasewaldschen *Beschreibung* selbst um drei stimmungsvolle Stiche nach Klinsky ergänzte. Die Aquatinten beendeten nicht nur erfolgreich die jahrelangen optimierenden Versuche, den Gar-

45 Vgl. etwa [Thiele] 1798, S. 27: „Der Graf selbst kommt nur zuweilen nach Machern: aber seine Gemahlin hat sich Machern zu einem längern Wohnorte erwählt, und schenkt diesem Elysium durch ihren Aufenthalt nur noch einen höhern Werth und den größten Reiz.“ Informationen dieser Art wurden also offensichtlich von den die Besucher führenden Gärtnern zum besten gegeben und konnten auch in Publikationen gefunden werden wie dem 1796 in Leipzig erschienenen Werk *Die Gärten. Ein Lehrge-  
dicht in vier Gesängen* von Ch. F. T. Voigt, wo die Gräfin sich als Pflegerin um den Garten sorgt „[...]  
beym Grillenfange / Der Einsamkeit, bey dem heißen Drange / Nach ihm, der auch entfernt dem Vater-  
lande nützt / [...]“ (zitiert nach Franz, Kathrin: Die Entstehung des Landschaftsgartens Machern. In: Der  
Landschaftsgarten zu Machern 1995, S. 48 f.).

46 Vgl. Glasewald 1799.

47 Vgl. *Ansichten der vorzüglichsten Parthien* 1799.

48 Vgl. Thieme u. Becker, Bd. 30 (1936), S. 525, s. v. Serrurier, Louis (C. F. F.).

49 Wahrscheinlich von Darnstedt nach Klinsky gestochen.

ten von Machern im Bild zu bannen, sondern gehören fast überkompensatorisch zum besten, was in diesem Genre am Ende des 18. Jahrhunderts in Deutschland geschaffen wurde.

Überblickt man die Reihe der Machern-Führer und die mit ihr verbundene Bildproduktion, so fällt auf, daß keine der Publikationen im offiziellen Auftrag des Gartenbesitzers geschaffen wurde. Sie schlossen damit an die Tradition der deutschen Stichserien von Schloß- und Gartenanlagen im 17. und 18. Jahrhundert an, für die Michaela Völkel zeigen konnte, daß die Initiative zur Publikation nur in den seltensten Fällen von den Höfen selbst ausging.<sup>50</sup> Waren diese Stichserien aber zumeist Dedikationskunst, so operierten die Machern-Führer nicht einmal mit Widmungen.<sup>51</sup> Im Gegensatz zur klassischen Dedikationskunst der Stichserien, deren Widmungsexemplare oder Kleinauflagen vom jeweiligen Hof direkt verteilt wurden, lediglich ein beschränktes Publikum erreichten und nur selten direkt in den Kunsthandel gelangten, stellten die Gartenführer eine Handelsware privatkapitalistisch wirtschaftender Verlage dar, die ein Interesse an der möglichst weiten Distribution ihrer Publikationen über den gerade in der Verlags- und Messestadt Leipzig ungemein florierenden Markt für Gartenliteratur hatten. Diese Chance auf erhöhte Publikation wußte sicher auch ein Gartenbesitzer wie Lindenau, der als Eigentümer von Auerbachs Hof mit dem Handel und Wandel Leipzigs intim vertraut gewesen sein dürfte, zu würdigen. War ihm bei einer solchen Produktionsweise, die den Autoren, Künstlern und Verlegern großen Spielraum in Gestaltung und Vertrieb ließ, auch eine unmittelbare Einflußnahme verwehrt, so blieben ihm doch noch genug Möglichkeiten, den von ihm intendierten „richtigen“ Blick auf die Anlagen in den Publikationen durchzusetzen.

Machern entwickelte sich am Ende des 18. Jahrhunderts zu einem beliebten Ausflugsziel in die Umgebung Leipzigs. Der Garten war an Sonntagen zu besichtigen und zwar, wie am Eingang angeschlagen gelesen werden konnte, nur in Begleitung des diensthabenden der zwei Gärtner, die der Graf als Ciceroni

50 Vgl. Völkel 2001, S. 247 f., 269 ff.

51 Im Unterschied etwa zu Beckers Seifersdorf-Führer, der der regierenden Königin von Preußen, Friederike Louise, dediziert war – eine Widmung, die sicherlich auf Anregung Brühls dazu angetan war, die preußische Karriere des Grafen zu befördern, der seinen Garten nicht zuletzt dazu nutzte, das im Angedenken an den Premierminister Heinrich von Brühl, seinen Vater, daniederliegende Renommee seiner Familie zu restaurieren.

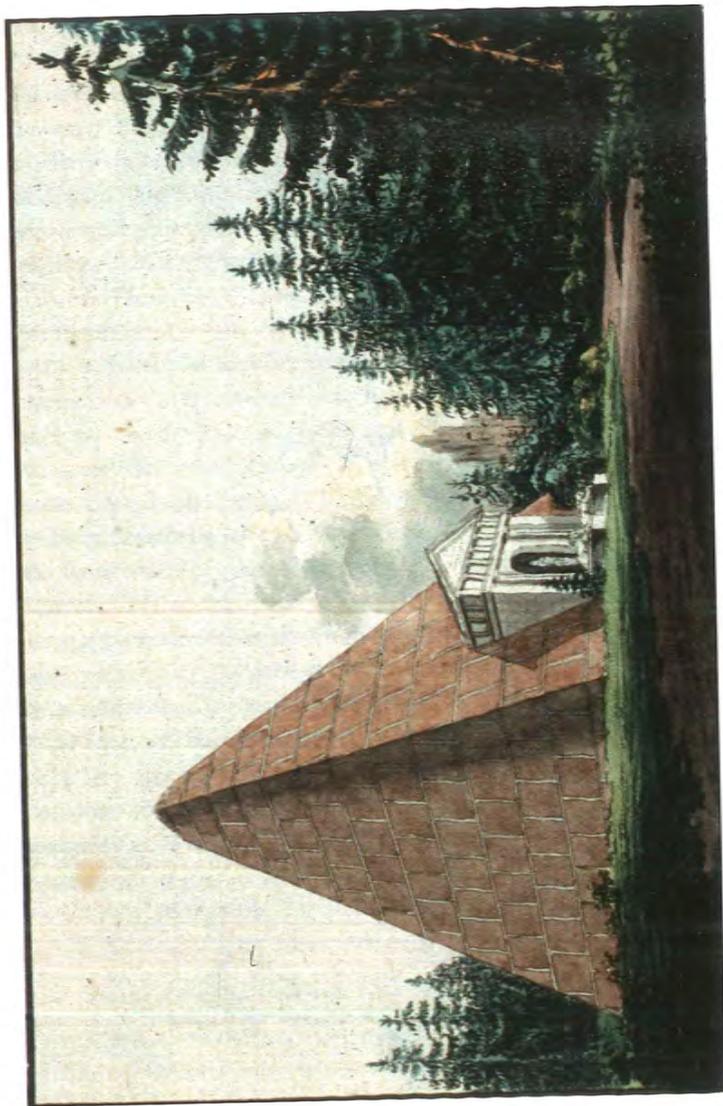


Abb. 13: Christian Ferdinand Müller, Gräffliches Mausoleum, 1797, Kupferstich.

abgestellt hatte.<sup>52</sup> So besuchte etwa Andreae die Anlagen an einem heiteren Wintertag im Februar 1796.<sup>53</sup> Muß es auch dahingestellt bleiben, ob Lindenau das Erstellen von textlichen und bildlichen Beschreibungen zumindest anregte, was nicht nur für das Buch seines eigenen Architekten Glasewald wahrscheinlich der Fall war,<sup>54</sup> so darf es doch als sicher gelten, daß es der Graf verstand, seine Sicht der Dinge über die Instruktionen der mit der Führung der Besucher betrauten Gärtner zu kommunizieren. Die Grenzen können hierbei nicht allzu eng gezogen gewesen sein. Wie die abweichenden Routen in den einzelnen Gartenführern verraten, gehörte etwa ein die einzelnen Gartenszenen zwangsläufig zu einem Stationenprogramm verbindender Weg, wie ihn die Gartenforschung zu Machern gern zu rekonstruieren sucht, nicht zu den (zumindest exoterischen) Botschaften, die den Besuchern vermittelt wurden.<sup>55</sup> Dennoch geben sich die Macherner Gartenführer durch das skizzierte Procedere als semi-autorisierte Publikationen zu erkennen. Ohne Auftrag und Dedikation entstanden, arbeiteten sie notgedrungen mit Informationen, die vom Besitzer der beschriebenen Anlagen gefiltert worden waren. Ebenso mußten sich die Beteiligten auf ein Einverständnis des Grafen bzw. seiner Beauftragten verlassen, um etwa für die Künstler Gelegenheit zu erhalten, im Garten die Vorlagen für ihre Stiche zu erstellen. Für einen Verlag wie Voß & Comp. bewegte sich also das Projekt eines Gartenführers zwischen zwei Polen: dem *Beifall des Käufers*, der sich für das Haus in springender Münze auszuzahlen hatte, und dem *Unwillen* oder *Gefallen* des Grafen, wie aus den zitierten Passagen der Vorworte und Rezensionen deutlich wird.

Nicht ganz unwesentlich bei der Sorge um das Wohlwollen der Gartenbesitzer dürfte sich im speziellen Fall des Voßschen Verlags der Umstand ausgewirkt haben, daß das Unternehmen in Leipzig Am Markt 3 angesiedelt war – d. h. in Auerbachs Hof, dem Geschäftskomplex, der von 1754 bis 1842 im Besitz der Lindenaus war.<sup>56</sup> Ebenso wie der Graf seine Gartenplastiken für Machern von

<sup>52</sup> Vgl. [Thiele] 1798, S. 25.

<sup>53</sup> Vgl. A[ndreae] 1796, S. 15 f.

<sup>54</sup> Zu denken wäre hier an die Bildserien Doerings und Müllers nach dem kompromittierenden Mißerfolg der Lange-Stiche.

<sup>55</sup> So wandelt Thiele etwa im Gegensatz zur meist verfolgten Route im Uhrzeigersinn um den Schwemnteich.

<sup>56</sup> Dort verzeichnet im Leipziger Stadtadreßbuch von 1797, heute Grimmaische Straße 2-4. Der Verlag zog später in die Große Feuerkugel (Neumarkt 3), 1869 an den Augustusplatz 1. Vgl. Brandsch u. Herzog 1995 sowie Knopf u. Tittel 2001, S. 50.

einer dort ansässigen Kunsthandlung bezog, knüpfte sich das Band zum Verlags-  
haus, das seine Schöpfung publik machte, durch das Vermietungsverhältnis sicher  
enger, als es gemeinhin üblich war.

Aufschlußreich ist ein Blick auf die Künstler und Autoren, die die Gar-  
tenpublikationen für die Verlage erstellten. Serrurier und Darnstedt waren pro-  
fessionelle Reproduktionsgraphiker. Gerade letzterer entwickelte sich mit den  
Jahren zu einem der führenden deutschen Vertreter seines Faches auf dem Gebiet  
des Landschaftsstichs.<sup>57</sup> Allerdings firmierten die Illustrationen des Seifers-  
dorf-Führers von 1792 noch unter dem Etikett des Dresdner Hofkupferstechers  
Schul(t)ze, dessen Schüler Darnstedt zu dieser Zeit noch war. Selbstständig trat er  
erst auf dem Titelblatt der zweiten Auflage von 1800 hervor.

Für Carl August Benjamin Siegel und auch die Schöpfer der Aquatinta-  
Blätter von 1799, Senff und Klinsky, stellten die Arbeiten für Gartenpublikationen  
eine Beschäftigung in karrieretechnischer Warteposition dar. Während sich für  
den späteren Leipziger Universitätsbaumeister Siegel erst nach der Veröffentli-  
chung der *Sechs mahlerischen Ansichten* von 1792 zu realisierende Bauaufgaben  
eröffneten,<sup>58</sup> vertrieb sich auch der 1765 geborene Klinsky nach seinem Studium  
der Zeichenkunst und Architektur in Dresden die Zeit möglichst profitabel mit  
Architekturblättern und Arbeiten zur Gartenkunst. Nach einem Intermezzo als  
Zeichenlehrer in Prag 1789, Reisen durch Deutschland und einem Italien-Auf-  
enthalt von 1793-95 wieder in Dresden, trug er etwa bei zu Wilhelm Gottlieb  
Beckers *Taschenbuch für Gartenfreunde* (1796), dem *Taschenbuch zum geselli-  
gen Vergnügen* (1798) sowie zum *Magazin für Freunde des guten Geschmacks*.  
1799, im Jahr der Mächern-Blätter, erschienen die zweite Auflage der *Darstel-  
lungen schöner Gärten, Tempel, Brücken [...]* (möglicherweise von Darnstedt  
gestochen) sowie der erste Teil des *Versuchs über die Harmonie der Gebäude zu  
den Landschaften* mit fünf großen Aquatinta-Tafeln. Nach den Dresdner Stellen  
eines Hofkondukteurs und Architekturlehrers erfolgte erst 1811 eine Berufung  
nach Stuttgart zum Hofbaumeister des württembergischen Königs.<sup>59</sup>

57 Vgl. Thieme u. Becker, Bd. 8 (1913), S. 408 f., s. v. Darnstedt, Johann Adolph; hier die Quellen der  
Zeit um 1800 ausgewertet.

58 1793 Gesellschaftshaus Place de Repos in Leipzig, 1796-02 (zusammen mit Schuricht) Umbau  
von Schloß Kuckuckstein, 1797-05 Umbau des Collegium Paulinum, 1815-20 Schloß Lübbenau, 1817  
(zusammen mit Weinbrenner) Umbau des Alten Theaters in Leipzig.

59 Vgl. ebd., Bd. 20 (1927), S. 526 f., s. v. Klinsky, Johann Gottfried.

Ähnlich verlief der Weg des zehn Jahre jüngeren Gottlob Friedrich  
Thormeyer, der für die *Beschreibung* den Schnitt sowie Grund- und Aufrisse des  
Hygieia-Tempels nach Glasewald stach. Auch er hatte in Dresden bis 1795 Archi-  
tektur studiert, zeichnete Landschaftsansichten, die in Aquatinta verlegt wurden,  
Grabdenkmäler und Gartenpavillons und lieferte 1804 in bauauftragsarmer Zeit  
von Darnstedt zu stechende Zeichnungen für den ersten Band von Wilhelm Gott-  
lieb Beckers *Augusteum*, den Katalog der Dresdner Antikensammlung. Hier fan-  
den sich also gleich drei der an der Garten-Hausse der 1790er Jahre Beteiligten  
wieder. 1810 als Hofkondukteur angestellt, wurde Thormeyer, der Architekt der  
Freitreppe zur Brühlschen Terrasse in Dresden, sechs Jahre später sächsischer  
Hofbaumeister.<sup>60</sup>

Auch Carl August Senff schließlich, der, 1770 geboren, in Leipzig und  
Dresden studiert hatte, schien auf eine passende Stelle zu warten, die sich ergab,  
als er 1803 als Lehrer der Zeichenkunst und Kupferstecherei an die neugegrün-  
dete Universität Dorpat ging.<sup>61</sup>

Goethe war der Typus vertraut. Der namen- und arbeitslose Architekt der  
1809 erschienenen *Wahlverwandtschaften* ist ein wohlgebauter schlanker Jüngling  
mit schwarzem langlockigem Haar, „[...] bescheiden, ohne ängstlich, zutraulich,  
ohne zudringend zu sein“, der seine professionellen Fähigkeiten mangels größerer  
Aufgaben in die gartenkünstlerischen Projekte auf dem Gut des Barons einbringt,  
die Damen unterhält und sich – in diesem Fache eigentlich Dilettant – gemeinsam  
mit Otilie der malerischen Umgestaltung der alten Kirche widmet.<sup>62</sup>

Bei den Autoren der Beschreibungen sieht es kaum besser aus als bei  
den beteiligten Künstlern. Paulus Christoph Gottlob Andreae – auf dem Titel sei-  
nes Führers nur mit Initialen vertreten – war ein etwas verbummelter Jurastudent,  
der sich für das Modethema Gartenkunst begeisterte. Sein Schreibstil verrate, wie  
Ludwig Thiele gönnerhaft konzidierte, „[...] ein junges Genie, welches sich gern  
hoch schwingen will, dessen Fittige aber noch zu schwach sind.“<sup>63</sup> Thiele selbst,  
der den *Spaziergang* gar im Schutze der Anonymität verfaßte, betonte, daß er

60 Vgl. ebd., Bd. 33 (1939), S. 87 f., s. v. Thormeyer, Gottlob Friedrich (Ernst Sigismund).

61 Vgl. ebd., Bd. 30 (1936), S. 497, s. v. Senff, Carl August.

62 Vgl. Goethe 1998, passim, das Zitat S. 360. Ich danke herzlich Herrn Michael Niedermeier, Berlin,  
für die Erinnerung an den Architekten der *Wahlverwandtschaften* im hier besprochenen Zusammen-  
hang. Zum Hintergrund vgl. Niedermeier 1992.

63 [Thiele] 1798, S. 19.

Organ am wenigsten affiziert fühlt (weil es sonst nicht bloßes Sehen sein würde), hiemit also einer *reinen Anschauung* (der unmittelbaren Vorstellung des gegebenen Objekts ohne beigemischte merkliche Empfindung) näher kommt.<sup>68</sup> Für die Funktion der Sinne als Grundlage unseres Erkennens und Denkens gelte: „Je stärker die Sinne, bei eben demselben Grade des auf sie geschehenen Einflusses, sich *affiziert* fühlen, desto weniger *lehren* sie. Umgekehrt: wenn sie viel lehren sollen, müssen sie mäßig affizieren.“<sup>69</sup> In kognitiver Hinsicht war der Augensinn also schon deshalb herausgehoben, weil er sich von Natur aus am wenigsten affizieren ließ. Damit klärte sich im visuell zu erfahrenen Gartenbild der affizierende Sinnestumult des realen Gartenerlebnisses: die Bilder *lehrt*n mehr als die dargestellten Objekte.

Bilder klärten aber selbst den *visuellen* Tumult im Garten. Christian Cay Laurenz Hirschfeld, der sich in seiner *Theorie der Gartenkunst* bei den grundsätzlichen Überlegungen zu Gartenbildern noch das wache Auge für die Beschränkungen des Mediums erlauben konnte, das auch er dann bei der Besprechung konkreter Gärten halb zukneifen mußte,<sup>70</sup> hob hervor: „In Gärten von einer glücklichen Lage und geschmackvollen Einrichtung werden doch immer einige sich auszeichnende Gegenden oder Theile von Gegenden seyn, die mehr als andre der Beobachtung werth sind.“<sup>71</sup> Diese eigneten sich zur Darstellung im Bild. Eine Folge von Ansichten wie die Machern-Stiche Christian Ferdinand Müllers konnte dabei der Konzeption der frühen Landschaftsgärten folgen, die das Kontinuum des Naturraums in einzeln zu erlebende Gartenszenen segmentierte, die zugleich oft aus konventionellen Bildformeln entwickelt worden waren. Als abgeschlossene Erfahrungsräume mit spezifischen Stimmungsgehalten geboten sie ein Stillstellen des Spaziergängers, ein Stehenbleiben oder Niedersetzen, das in der unbewegten Betrachtung eines einzelnen Stichts seinen Gegenpart fand.

Eine Hierarchisierung von Orten, die bei der Wahl von Gartenansichten zu bevorzugen waren, korrespondierte mit dem klassischen Verfahren der *Elekzion* bei der Anlage der Gärten selbst, der Zusammenführung der schönsten Einzelteile der Natur unter einem idealen Leitbild von Natur. Hirschfeld rechteferte die Elekzion, indem er zwischen dem Sehen und dem qualifizierenden

68 Kant 1964, S. 449, § 17.

69 Ebd., S. 452, § 19.

70 Vgl. etwa Hirschfeld, Bd. 1 (1779), S. 188.

71 Ebd., S. XIV.

Beobachten<sup>72</sup> unterschied. Für die Strategien visueller Weltaneignung hieß das für den Garten ebenso wie für die Szenenauswahl der Gartenbilder: „Alles, wie es das Auge vorfindet, nachschildern, wäre so viel, als nicht beobachtet haben.“<sup>73</sup>

In der Konzentration der Bilder auf einzelne Szenen vernachlässigten Bildfolgen die Wege und Verbindungen zwischen diesen Höhepunkten im Stationendrama des frühen Landschaftsgartens. Im Unterschied zu den Vogelschaubildern formaler Anlagen verschwand die übergeordnete Raumstruktur der Gärten.<sup>74</sup> Dafür trat der Bedeutungsgehalt einzelner Szenen in den produktiven zentral- wie bedeutungsperspektivischen und koloristischen Manipulationen der Blätter oft deutlicher zu Tage als im Garten selbst. Einzelelemente wie ikonographische Details, die Bestimmbarkeit von Statuen und Pflanzen oder die Lesbarkeit von Inschriften konnten nicht nur im Interesse des Gesamtbildes zurücktreten, sondern zuweilen auch fokussiert und herausgehoben werden.

Christian Ferdinand Müllers vierzehnteilige Stichfolge zum Garten des Grafen Lindenau, von der Thiele vergeblich gehofft hatte, sie möge seine *Spazierfahrt* illustrieren und die statt dessen die zweite Auflage des Andreae-Führers accompagnierte oder auch allein zu haben war, erhob sich ästhetisch deutlich über die alten Bilder des Kondukteurs Lange. Gleichwohl waren auch Müllers quereckige Blätter – kaum besser als die Doerings – zeichnerisch von bescheidener Qualität und nicht frei von Dilettantismen im modernen Sinn. Die Stiche wurden geschickt, doch von uninteressiert routinierter Hand koloriert, wodurch sie sich bereits wohltuend von den Ansichten Langes abhoben. Anders als in dessen fast barock anmutenden Funktionsskizzen, die einzelne Elemente der Örtlichkeiten wie auf einer technischen oder ethnographischen Schautafel vorführten, verstand es Müller, den Stimmungsgehalt der Gartenszenen zu treffen und ihre Bestandteile in eine harmonische und konventionellen Bildformeln verpflichtete Kompo-

72 Bei Hirschfeld nicht im wissenschaftlichen Sinne der New Sciences baconscher Prägung verwendet, obwohl die Übereinstimmungen in der Terminologie aufschlußreich sind. Gerade im Interesse der Elekzion hatte sich auch das Beobachten im hermeneutischen Zirkel zu bewegen.

73 Ebd., S. 148.

74 Zu denken wäre hier etwa auch an Hirschfelds Ablehnung *totder Grundrisse* (vgl. bspw. ebd., S. XIV). Obwohl die Bildfolgen als Illustrationen in Gartenführern eng mit den Texten korrespondierten, die den Verbindungen ausreichend Aufmerksamkeit widmeten, scheint mir die Bedeutung dieses Aspekts in vielen Untersuchungen zu programmatischen Wegführungen unterbewertet zu sein.



Abb. 15: Johann Elias Lange, *Urne*, 1796, Kupferstich.



Abb. 16: Christian Ferdinand Müller, *Urne*, 1797, Kupferstich.

sition zu fügen. Vielleicht eher dem Zufall geschuldet, erzielten perspektivische Regelverstöße zuweilen einen nicht unbeträchtlichen Effekt.

Bemerkenswert ist, welchen der von den Texten der Gartenführer ebenfalls ausführlich geschilderten Gartenszenen in der Serie *keine* Ansichten gewidmet sind. So fehlen die gotisierende Schießwand mit der Statue des Hl. Antonius von Padua und dem zugehörigen Salon,<sup>75</sup> die sogenannte *Schlinge*,<sup>76</sup> das klassische Urnen-Monument der Gräfinmutter<sup>77</sup> und auch das frühe Englische Gartendreieck nahe beim Schloß.<sup>78</sup> Auffällig ist jedoch vor allem die Abwesenheit der zahlreichen Gartenstatuen, die sich neben Plastiken nach dem Gothaer Hofbildhauer Doell vor allem in Form von Antikenkopien fanden. Ein Grund hierfür mag darin gelegen haben, daß die Statuen in Machern nicht nur versinnbildlichende und den Stimmungsgehalt intensivierende Mittelpunkte einzelner Gartenszenen waren, sondern vor allem auch ein Netzwerk mythologischer Bezüge konstruierten, das sich in Blickbeziehungen über den zentralen Schwemnteich spannte. Diese Korrespondenzen wurden zwar von den Autoren der Beschreibungen assoziationsreich evoziert,<sup>79</sup> waren aber in den Bildformeln Müllers und seiner Kollegen kaum darzustellen. Wie ein schuldiger Nachtrag wurden 1799 drei Stiche von Darnstedt nach Klinsky in die *Beschreibung* Glasewalds aufgenommen: Urne der Gräfin und Schießwand als Vignetten vor bzw. hinter dem Text und eine Ansicht der Laube mit der Kopie eines antiken Dresdner Amor nun sogar als annoncierendes Frontispiz auf dem Titelblatt.<sup>80</sup>

Schauen wir uns die Serie der Müllerschen Blätter im einzelnen an, so empfiehlt sich eine Besprechung, die mehr oder minder lose einer heute gängigen Route entgegen dem Uhrzeigersinn um den Schwemnteich folgt.<sup>81</sup>

75 Vgl. A[ndreae] 1796, S. 10; [Thiele] 1798, S. 77-79; Glasewald 1799, S. 38 f.

76 Vgl. A[ndreae] 1796, S. 30; [Thiele] 1798, S. 38.

77 Vgl. A[ndreae] 1796, S. 8 f.; Glasewald 1799, S. 36 f.

78 Vgl. A[ndreae] 1796, S. 6; Glasewald 1799, S. 13 f., 20.

79 Vgl. etwa A[ndreae] 1796, S. 5 f., 30-32; [Thiele] 1798, S. 29 f.; Glasewald 1799, S. 23.

80 Ebd., S. 1, 62 bzw. Titelblatt. Die Statuen stammten aus der in Auerbachs Hof ansässigen Leipziger Kunsthandlung Carl Christian Heinrich Rosts. Zu Rost vgl. demnächst die Habilitation Charlotte Schreiters (Berlin, Humboldt-Universität, 2009); eine Dissertation des Verfassers u.a. zu den Machern Gartenplastiken (ebenfalls HU Berlin) ist im Entstehen, vgl. zum Amor zwischenzeitlich Becker 2009, bsd. S. 18-20.

81 Wie bereits erwähnt, ist die Abfolge der einzelnen Gartenteile in den zeitgenössischen Führern nicht einheitlich. So bespricht Andreae das Schloß etwa zu Beginn seines Buches (vgl. A[ndreae] 1796, S. 5),

Das *Schloss zu Machern* (Abb. 1) erscheint wie in Johann Elias Langes Stich von 1796<sup>82</sup> auch bei Müller als aus dem Bereich des eigentlichen Gartens herausgelöst und zusätzlich durch seine Insellage im Wallteich isoliert, der später durch die Grundwasserveränderungen des Eisenbahnbaus trockenfiel. Gleichwohl verankert der fast drei Viertel des Blattes einnehmende Himmel den Bau in einem größeren Naturraum. Die Bäume rechterhand kommen als streng formal gepflanzte Allee zur Geltung und gemahnen mit der dichten Reihe ihrer Stämme an eine abgrenzende Palisade. Der Turm der barock überformten Wasserburg mit seiner Welschen Haube ist wie schon in Langes vogelschauartiger Kavalierspersion extrem überhöht und in den Proportionen überlängelt, den Wert des feudalen Herrschaftssymbols scharf herausstellend. Entscheidend ist jedoch, daß bereits Lange die Garten- statt der Eingangsseite als Hauptansicht festgelegt hatte. Diese Lösung evoziert einen Blick *aus* dem Garten auf ein ihm zugehöriges Gebäude und wird nicht nur von Müller übernommen, sondern auch vom Stich der *Ansichten* von 1799, dem es aber unter anderem mit der optischen Verschleierung des aus dem Wasser aufsteigenden Fundaments gelingt, die Schloßanlage enger mit dem Garten zu verzahnen.<sup>83</sup>

Der Hygieia-Tempel oder *Tempel der Gesundheit*, 1797 von Glasewald als letzte Staffage des Gartens errichtet und daher noch nicht in der Lange-Serie vorhanden, gibt sich bei Müller als zwar wohlgefälliges, aber eher unspezifisches Gartengebäude zu erkennen (Abb. 2). Auf eine nur flüchtig im Garten erstellte Vorlage – wenn nicht gar lediglich auf eine Skizze des im Bau befindlichen Tempels von anderer Hand – verweist die falschverstandene Architektur. Aus Glasewalds dorischem Antentempel ist ein frei tetra- und eustyler Prostylos toskanischer Ordnung geworden, indem die kannelierten Fronten der Anten des Originals im Bild ebenfalls als Säulen firmieren. Die hohe Attika ist beibehalten, aber Müller wußte hier nicht mehr die halbrunde Nische mit der eingestellten Vase unterzubringen und begnügte sich daher mit einer amorphen Mittelbekrönung, die strukturell verdächtig an Siegels *Gartensitz am See* erinnert. Bemerkenswerter ist allerdings, daß Müllers Tempel jenseits der perfekten Einbindung einer antikisierenden Archi-

bei [Thiele] 1798, S. 100 f. ist es der vorletzte Punkt des Rundgangs.

82 Vgl. A[ndreae] 1796, Taf. 1 vor S. 5. Die Zitation der Lange-Stiche folgt hier und im weiteren dem Exemplar der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, 37 MA 12208.

83 Vgl. *Ansichten der vorzüglichsten Parthien* 1799, Titelkupfer.

tektur in den „natürlichen“ Gartenraum keinerlei Botschaften kommuniziert. Die „[...] Statue der Hygea, welche von den Alten für die Tochter der Arzneikunde gehalten ward“,<sup>84</sup> ist nicht nur unidentifizierbar, sondern wird von den Säulen so überschritten, daß es schwerfällt, überhaupt die Existenz eines Bildwerks auszumachen. Auch ein weiteres wichtiges Element der Szene fehlt, windet sich doch im realen Garten, der Tempelquelle entspringend, „[e]in kleiner ruhig dahin fließender Bach [...] in sanften Krümmungen über den Platz.“<sup>85</sup> Ein Jahr später wird es die Aquatinta der *Ansichten* verstehen, nicht nur Statue, Quellschlucht und Bach ins Bild zu setzen, sondern sogar die Wandnischen zu Seiten der Göttin mit den antiken Vasen, in denen des nachts angezündete Lichter mystische Feierlichkeit über die Anlage streuen konnten.<sup>86</sup> Müllers Ansicht bleibt dagegen im zeitgenössischen Sinn *unbedeutend*.

Aus einer frühen Gestaltungsphase des Gartens stammte die *Einsiedelei*, ein Lieblingsplatz der Gräfin, wie die Führer hervorhoben (Abb. 3). Müller bemühte sich, den uncharismatisch hohen Bau, der im Innern zwei Stockwerke mit je einem achteckigen Raum aufwies und dessen Anlage nach Thiele zweckmäßiger hätte ausfallen können, durch eine verschleifende Überschneidung mit den Bäumen des Bildvordergrunds stimmungsvoll in Szene zu setzen. Sorgfalt ist der Andeutung der Rinden- und Moos-Bekleidung des Baus gewidmet, der Stroheckung sowie der Berankung mit „Efeu und Virginische[m] Jungfernein“<sup>87</sup>. Auf den Effekt des nur eben Notwendigen und Unaufwendigen einer Eremitage zielt wohl auch die unsinnige Wiedergabe des Fachwerks, das bei Doering, dessen Komposition Müller optimierend folgt, statisch überzeugender gezeigt wird.

Ebenfalls ländlicher Anmutung und bevorzugter Platz der Gräfin war das heute verschwundene *Bauer Häusgen*, 1792 nach einer Vorlage aus der Hirschfeldschen *Theorie der Gartenkunst* entstanden. Langes Stich von 1796 dürfte eine der Darstellungen gewesen sein, die den größten Unwillen der Rezensenten hervorgerufen

84 [Thiele] 1798, S. 98.

85 Glasewald 1799, S. 26.

86 Vgl. *Ansichten der vorzüglichsten Parthien* 1799. Die Nischen fehlen selbst in den von Thormeyer gestochenen bautechnischen Darstellungen des Tempels bei Glasewald 1799, Taf. 1. Auf die Wiedergabe der Lichtstimmung (vgl. ebd., S. 27) muß die Tages-Ansicht der Aquatinta allerdings verzichten.

87 A[ndreae] 1796, S. 6.

hatten (Abb. 4).<sup>88</sup> Hinter einem ungeschickten Repoussoir aus grün-schwärzlichen Hügelchen in den unteren Bildecken ordnete der Kondukteur die von den Gartenführern beschriebenen Bestandteile der Szene wie auf einem Präsentierteller: das rohrverkleidete Häuschen mit Dachreiter, in dem eine kleine Glocke zu erkennen ist, den Röhrenbrunnen mit Trog, die Kegelbahn und die – bieder abzählend – vier bejahrten Eichen. Die Wegführung versucht, dem ganzen Struktur zu geben, verliert sich aber mit dem Platz um das Haus in einem perspektivisch unbewältigten Ungefähr, dem erst unter den ästhetischen Rahmenbedingungen des 20. Jahrhunderts Reiz abzugewinnen möglich sein sollte.

Müller klärt das Ensemble durch Auslassung minderwichtiger Elemente (Abb. 5). Die Szene wird im Sinne klassischer Landschaftsbilder seitlich von einer Birke und Nadelgehölzen gerahmt, dazwischen führt ein sanft geschwungener Weg in den Mittelgrund ein, wo nur noch zwei Eichen die Gesamtkomposition des Blattes dominieren. Links von ihnen findet sich das Bauernhaus, in seinen Proportionen gestreckt<sup>89</sup> und in der Materialität differenziert behandelt.

Klinsky wird die zentrale Gruppe der zwei Baumriesen übernehmen – *in realitate* waren es laut Glasewald immer noch vier Eichen!<sup>90</sup> – und das wiederum breit gelagerte Haus mit wirkungsvollen Durchblicken hinter ihnen verstecken.<sup>91</sup> Die äußere Baumrahmung ist weggefallen; den Vordergrund bestimmt ein sanfter Wiesenabhang, der die Szene mit der zwanglosen Wiedereinführung von Brunnen und Kegelbahn sowie erläuternden Staffagefiguren zur einheitlichen Szene idyllischen Lebens rundet.<sup>92</sup>

<sup>88</sup> Vgl. ebd., Taf. 4 nach S. 12.

<sup>89</sup> Der Bau suggeriert eher eine Waldkapelle oder eine Einsiedelei mit Türmchen denn ein schweizerisches Bauernhaus.

<sup>90</sup> Vgl. Glasewald 1799, S. 48-50.

<sup>91</sup> Vgl. Ansichten der vorzüglichsten Parthien 1799.

<sup>92</sup> Gerade hier wird die bildistributive Strategie der Beschreibung Glasewalds deutlich, indem der Autor in seinem Text zugleich auf die von Serrurier gestochenen nüchternen Bauzeichnungen im selben Band (Glasewald 1799, Taf. 2) und den großen Prospekt verweist, der gleichsam das Errichtete ausdeutet.



Abb. 17: Christian Ferdinand Müller; Goth(ö)sche Brücke, 1797, Kupferstich.

Auch in der Darstellung von *Wilhelms-Ruhe* nutzt Klinsky das narrative Potential von Staffagefiguren<sup>93</sup> und führt alle Elemente getreu vor: Turm mit Aussichtsplattform, Knüppelbrücke, Felsentor und den Halbzirkel der steinernen Sitze.<sup>94</sup> Den etwas additiven Charakter der tatsächlichen Anlage mildert die malerische Zwischenschaltung von Bäumen und hängendem Gebüsch. Müllers Stich, der den berückend hilflosen Versuch Langes ersetzte,<sup>95</sup> stellt hingegen die rechte Sitzreihe ins Zentrum der Darstellung und verzichtet auf Brücke und Turm (Abb. 6). Links ragt, durch eine Birke strukturell geschickt verunklärt, hoch das Tor auf, zu dem einige Stufen führen. Mit dem dramatischen Lichteinfall ungewisser Herkunft durch den Bogen gelingt dem Künstler hier eines der effektvollsten Blätter seiner Serie.

Der namensgebende Besuch des preußischen Königs Friedrich Wilhelm II. im Juli 1792 gehörte zu den exzessiv kommunizierten Botschaften des Gartens und wurde nicht nur von allen Gartenführern ausgiebig gewürdigt,<sup>96</sup> sondern auch im knappen Raum der *Andreae*-Rezension des *Taschenkalenders* 1796 erwähnt.<sup>97</sup> Im Stich hätte er, abgesehen von der Bildlegende, allerdings kaum berücksichtigt werden können.

Der Schneckenberg befand sich nahe des Schießsalons am südöstlichen Ende des Schwemmteiches. Lange zeigt ihn gewaltig in direkter Seitenansicht, bekrönt mit einem offenen *Tempel des Aeolus* bzw. der Winde, in einem wie in Vogelschau gesehenen Gelände, das von zentralperspektivfreien Wegen durchzogen ist und vom Baukondukteur, der auch als Kartograph tätig war, mit winzigen Baumsignaturen besetzt wurde. Den Berg umzirkelt ein kleiner Wasserlauf, und das Bild erhält eine eigenartige Halbbräuhung durch einen vom oberen wie unteren Rahmen angeschnittenen Nadelbaum.<sup>98</sup>

Müller versucht, das beste aus der etwas altmodischen Anlage zu machen, indem er den auch hier extrem überhöhten Berg klassisch gerahmt zwi-

93 Die Staffagefiguren markieren genau die von Glasewald in der Beschreibung hervorgehobenen Aussichtspunkte.

94 Vgl. Ansichten der vorzüglichsten Parthien 1799.

95 Vgl. A[ndreae] 1796, Taf. 3 vor S. 11.

96 Vgl. ebd., 11 f.; Glasewald 1799, S. 46-48. [Thiele] 1798, S. 81, greift zu gesperrtem Satz, um die Bedeutung des Besuchs herauszustreichen.

97 Vgl. Anonym 1796, S. 201.

98 Vgl. A[ndreae] 1796, Taf. 2 vor S. 9.

schen Pappeln und Nadelgehölz in leichter Froschperspektive erhaben aufragen läßt und das Geometrisch-Barocke des – eigentlich sogar noch von einer niedrigen Hecke gefaßten – schneckenförmigen Aufgangs naturalisierend verwischt (Abb. 7). Die Architektur des Gebäudes auf der Spitze ist nun konstruktiv verständlich: nach Thiele zwar nicht die Wohnstätte des Gottes, der jedoch hier gern verweile, kein Palast aus Marmor, sondern eine leichte Hütte mit einem Strohdach, das auf sechs Eichensäulen ruhe, während die Wände je nach Windrichtung leicht herauszunehmen seien. Die den Tempel umstehenden Italienischen Pappeln (*Populus nigra italica Du Roi*<sup>99</sup>) behinderten unangenehm die Aussicht, was alle Autoren beklagten, Glasewalds Argumentationskunst aber doch noch affirmativ-allegorisierend auszudeuten mußte.<sup>100</sup>

Die sanft-melancholische Szene des *Käuzchenbades* präsentiert Müller als abgeschlossenen *locus amoenus*, der seine Stimmung vor allem durch den reizvollen Kontrast zwischen dem elegant symmetrischen Rahmen dunkler Erlen im Vordergrund und dem lichten Baumbestand des Hintergrunds erhält (Abb. 8). Die Komposition fokussiert sich neben der mineralhaltigen Quelle in der leuchtend weißen *cantallirten*<sup>101</sup> Säule mit der Figur des Käuzchens, dem der Ort seinen Namen verdankte.<sup>102</sup> Auf eine Figurenstaffage, die die Benutzung des der Gräfin werten Bades im Bild evozierte, wird verzichtet.<sup>103</sup>

99 Vgl. Glasewald 1799, S. 42, Anm. h.

100 Vgl. A[ndreae] 1796, S. 9 f.; [Thiele] 1798, S. 82 f.; sowie Glasewald 1799, S. 42: Die Pappeln „[...] und das dicke Gebüsch hemmen überall die Aussicht und es herrscht dort eine ernste Stille. Es macht einen sonderbaren Eindruck auf uns, wenn wir auf dem Hügel den wir bestiegen, um eine freie Aussicht zu genießen, einen so eingeschränkten Gesichtskreis finden. Es ist das Bild der fehlgeschlagenen Hoffnung des mühsamen Denkers, der nach langen vergeblichen Untersuchungen, oft nur desto mehr fühlt, wie eingeschränkt seine Kräfte sind.“

101 A[ndreae] 1796, S. 11, recte: kanneliert.

102 Relativ intimer Natur scheinen die Informationen gewesen zu sein, die einem Autor wie Thiele zugänglich waren: „Diese Benennung soll dieses Bad von der Gräfin selbst haben, welche dadurch ein Lieblings-Wort des Grafen, womit er sie selbst zuweilen im Scherz zu benennen pflegte, versinnlichen und zugleich ehren wollte.“ ([Thiele] 1798, S. 72 f.).

103 Sowohl Thiele (vgl. ebd., S. 72-77) als auch Glasewald (Glasewald 1799, S. 43-45) greifen zu ausgedehnten Narrativierungen: ersterer erinnert – nach Thomson – an Damon am Badeort der Musidore (wobei die Liebesgeschichte den medizinischen Zweck des Bades ein wenig in den Hintergrund treten läßt), letzterer imaginiert sich sogar nur als einsamer Spaziergänger, der sich niedersetzend dunkler Schwärmerie hingibt, zu der das Käuzchen verleitet, das hier nichts mit der Gräfin zu tun hat – eine Gegenreaktion des gräflichen Architekten auf die Indiskretionen Thieles?

Sowohl Lange als auch Müller widmeten der erstaunlichen und aufwendigen *Ritterburg* von 1795/96 jeweils zwei gesonderte Stiche für den *Eingang* (Abb. 9) und den Turm mit seiner unmittelbaren Umgebung (Abb. 10). Die Langesche Ansicht des Eingangs (Abb. 11) trägt wieder den Charakter einer Schautafel, nur schien diesmal das rein ikonische Instrumentarium als unzureichend, und der Künstler bediente sich der Beschriftung *im* Bild, um die semantische Aufladung des Ensembles zu verdeutlichen.<sup>104</sup> Während die unrealistisch lesbare Inschrift „Thilow v. Lindenau“ auf der Tischplatte links auch tatsächlich vor Ort zu finden war, sticht die Legende „Götter Baum“ unter dem Bäumchen im mittleren Vordergrund besonders heraus. Die von Lange zu Hilfe genommene Technik wirkt in einer Gartenansicht des ausgehenden 18. Jahrhunderts antiquiert und fand zu dieser Zeit vorzugsweise in Karikaturen und in der politisch-pamphletistischen Bildproduktion Verwendung. Entscheidend ist jedoch, daß eher angemessene Bildformeln der Gartendarstellung geopfert werden im Interesse einer als dringlicher erscheinenden programmatischen Verständlichkeit der Burg. Diesem Ziel dient auch – bei Lange ebenso wie bei Müller – die Ansicht des Turmes von Südosten.<sup>105</sup> Dieser Standpunkt ermöglichte einen guten Blick auf Architektur und Anlage der künstlichen Ruine, befand sich aber auf der Seite der Feldflur und damit nicht an dem Ort, von dem aus sich die Szene der Ritterburg aufbaute.

Indem Lange und Müller das Ensemble in jeweils zwei Stichen zeigten, wurde zwar die Bedeutung der Burg hervorgehoben,<sup>106</sup> aber die gesonderte Darstellung der beiden Hauptelemente – Tor und Turm – hebelte kontraproduktiv den funktionalen und inhaltlichen Zusammenhang aus. So übernahm Müller für die Ansicht des Eingangs die Konzeption Langes, verzichtete jedoch auf die ostentative Beschriftung. Das Blatt ist kompositorisch überzeugend, doch erscheint die Szene als konventionelle Gartengrotte à la mode, vor der sich eine elegant gekleidete Dame in Begleitung eines Kindes lustwandelnd ergeht. Vom Turm ist nichts zu sehen, und der Tisch mit der Grabplatte des Lindenau-Ahnen präsentiert sich als rustikaler Ruhesitz unter einer schattenspendenden Eiche. In den

<sup>104</sup> Vgl. A[ndreae] 1796, Taf. 6 nach S. 14.

<sup>105</sup> Vgl. ebd., Taf. 5 vor S. 15.

<sup>106</sup> Auch [Thiele] 1798, S. 56-66, behandelt *Die Ritterburg* und *Den Eingang in die Ritterburg* gesondert und durch Zwischentitel hervorgehoben.



Abb. 18: Christian Ferdinand Müller, Köhlerhütte, 1797 Kupferstich.

*Ansichten* wird Klinsky das Problem bewältigen, indem er alle Elemente wieder in einem Blatt zusammenführt (Abb. 12). Die Burg ist von dem Punkt aus gesehen, an dem man die Szene aus dem Park kommend betritt. Eingang, Türmchen und ruinöser Bergfried werden anschaulich präsentiert, ein formaler wie inhaltlicher Nexus eindringlich suggeriert. Wie er sich gestaltet, verheimlicht allerdings die graphische Wiedergabe üppigster Vegetation, die die Einzelteile voneinander trennt. Zwei Herren sind im Begriff, in das schwarz gähnende Tor einzudringen: die Bedeutung der Anlage erschließt sich – so legt das Blatt nahe – prozessural erst im sukzessiven Voranschreiten.<sup>107</sup>

Ein bemerkenswertes Detail, in dem sich die imaginativen Denkmuster der verschiedenen Künstler verraten, ist die Darstellung des Architravs über dem ägypto-gotischen Portal der Burg. Zeigt Klinsky eine geradezu zyklisch durchgehende Steinlage, Müller ein malerisch vielfach gebrochenes ruinöses Gebälk, so stellt der *Baukondukteur* Lange den Architrav korrekt, wenn auch proportional nicht ganz exakt in den tatsächlich vorhandenen fünf statisch abenteuerlichen Teilstücken vor Augen.

Gerade durch die handwerklichen Defizite gelingt Müller bei der Darstellung des *gräflichen Mausoleums* ein Blatt von beachtlicher Expressivität (Abb. 13). Während Elemente der Szene wie die Statue der Vestalin unberücksichtigt bleiben, konzentriert sich der Stich auf die Pyramide. Die korrespondierende Spannung zwischen den identischen Grundformen der Nadelbäume rechts und dem steilwinkligen Monument links steigert sich durch die perspektivische Verzeichnung des Baus zur Dramatik; eine Wolkenformation zwischen den Gruppen steigt wie (Opfer-)Rauch auf. Dynamisch streben Pyramide und dorischer Vorbau auseinander, wodurch sich unter dem Eindruck einer ungeheuren Froschperspektive eine monumentale Wirkung des Grabmals eröffnet. Ganz unverhofft transformiert Müller so das von Architektur und Nadelgehölz angezeigte Sanft-Melancholische der Szene und des eigentlich statisch in sich ruhenden Monuments ins Erhabene.<sup>108</sup>

<sup>107</sup> Vgl. *Ansichten der vorzüglichsten Parthien 1799*. Glaserwald 1799, S. 58-61, beschreibt auch das Innere der Ritterburg ausführlich. Wie im Falle des Bauernhauses wird auf die Klinsky-Ansicht verwiesen, während die *Beschreibung* die Konstruktion in Schnitten, Auf- und Grundrissen offenlegt (vgl. ebd., Taf. III u. IV). Das Innere war nicht Teil des gewöhnlichen Gartenspaziergangs; für seine Besichtigung brauchte man die besondere Erlaubnis der Herrschaft, die selbst den Schlüssel verwahrte, wie [Thiele] 1798, S. 61, hervorhebt.

<sup>108</sup> Auch Piranesi nutzte in den *Vedute di Roma* perspektivische Verzeichnungen zur Wirkungssteigerung bei seinen Darstellungen des Urbilds aller Gartenpyramiden, der römischen Cestius-Pyramide.

Lange zeigte in der Vignette seines Gartenplans den Bau frontal. Sein Platz wird ringförmig durch einen Weg abgegrenzt, die Umgebung durch Baumsignaturen angedeutet.<sup>109</sup> Klinsky hingegen übernimmt die geglückte Komposition Müllers für seine *Ansichten*. Das Blatt ist in zurückhaltenderen Manipulationen perspektivisch korrekter, wobei die erhabene Wirkung durch eine geschicktere Proportionierung der architektonischen Elemente bewahrt wird.<sup>110</sup>

In Langes Stich des *Rittergrabs* lehnt das mindestens doppelt mannshohe Epitaph für Hans von Knorringen gegen einen Baum, der wie eingeklemmt in einen eher gemauert erscheinenden Felsfond wirkt.<sup>111</sup> Links befindet sich der Grabhügel mit einem in ihm steckenden Schwert, und im Vordergrund weist der rechte von zwei Kavalieren auf die Tafel, deren enorme Vergrößerung die Inschrift auch im Stich lesbar läßt – deutlicher als beim Vorbild, da Lange keine Wiedergabe der von den Gartenführern hervorgehobenen archaisierenden Lettern anstrebte.<sup>112</sup>

Müller verzichtet auf Staffagefiguren und Lesbarkeit (Abb. 14). Das aufgeworfene Grab mit dem Schwert kommt vor dem Hintergrund eines undurchdringlichen Waldes zur Geltung. Die Steintafel lehnt gegen einen naturalistischen Riesenfelsen; abstrakt-graphische Binnenstruktur und ein Kreuz abbrevieren die Inschrift.

Für das Monument mit der *in der Erde gefundenen Urne* verwendete Lange dieselbe Bildformel wie für Schneckenberg und Pyramide (Abb. 15).<sup>113</sup> Der Ort des Denkmals mit der „[...] Reliquie aus der grauen Vorzeit [...]“<sup>114</sup> wird – hier durch einen Weg – abzirkelnd definiert, die Umgebung durch quasi plansignaturhafte Kürzel für Laub- und Nadelbäume. Müllers Stich vermittelt dieselben Informationen in ansprechenderer Form, nur bestimmt sein Kranz aus Nadelgehölzen die

Vgl. Ficacci 2000, S. 692, Nr. 884; S. 716, Nr. 928; regelgerechter, aber weniger beeindruckend dagegen die Pyramide in den früheren *Varie Vedute* (ebd., S. 74, Nr. 24).

<sup>109</sup> Vgl. A[ndreae] 1796, beigegebener *Plan von denen Engl. neuen Garten Anlagen bey dem Graeff. Lindenauschen Ritterguthen Machern*.

<sup>110</sup> Vgl. *Ansichten der vorzüglichsten Parthien 1799*.

<sup>111</sup> Vgl. A[ndreae] 1796, Taf. 8 vor S. 27.

<sup>112</sup> Die Inschrift hatte die Form von *Mönchsziigen* bzw. *Mönchsschrift* (vgl. ebd., S. 26 f. bzw. [Thiele] 1798, S. 44-46).

<sup>113</sup> Vgl. [A]ndreae 1796, Taf. 7 vor S. 25.

<sup>114</sup> [Thiele] 1798, S. 42.

Szene im Sinne der Bepflanzungsskizzen des frühen Landschaftsgartens unmißverständlich als melancholisch (*Abb. 16*). Im Interesse zentral- und luftperspektivischer Korrektheit müssen sich die Betrachter des Stiches bei der Inschrift wiederum mit einer graphischen Signatur, die die Stelle der Schrift markiert, begnügen. Wie beim Rittergrab griff Lange hingegen zu einer starken Vergrößerung, die es ermöglichte, die Inschrift lesbar in das Bild zu inkorporieren, und zugleich das gesamte Monument in Bedeutungsperspektive brachte. Damit wird nicht nur dem Doppelcharakter der Inschrift Rechnung getragen, Bild und Schrift zu sein, sondern wichtige Informationen zur Gartenszene werden aus dem – unter diesem Aspekt nun nicht mehr benötigten – Text des Führers in das Bild selbst übertragen. Für die Lesbarkeit nahm Lange sogar in Kauf, daß die in der Größe schlecht kalkulierte Schrift teilweise den Rahmen der Tafel überschneidet.<sup>115</sup>

Obwohl die *Goth[i]sche Brücke* in den Gartenführern Andreaes und Thieles weniger als Ansichtobjekt, denn als bevorzugter Aussichtspunkt behandelt wird, widmeten ihr Lange und Müller eigene Blätter. Während der Baukondukteur hier in seinem Element war und die Brücke als nüchternen Aufriß über dem Querschnitt eines Kanals darstellte,<sup>116</sup> fügte Müller die weißgestrichene Holzkonstruktion als unaufdringlichen Fokus in eine harmonische Gartenszene ein (*Abb. 17*). Große Beachtung schenkt der Stich dem graphisch forciert als fließend dargestellten Wasser und der reichen Varietät der Vegetation.

Der nördlich an den Park anschließende Tiergarten schließlich war nicht Teil der gewöhnlichen Gartentour; Thiele, der ihn am Ende seines Führers gesondert beschreibt, weist darauf hin, daß man das Gelände nur in Begleitung eines Jägers besuchen durfte.<sup>117</sup> Müllers Ansicht der aus Floßstämmen errichteten *Köhlerhütte* übernimmt fast wörtlich die Komposition des entsprechenden Blattes bei Lange<sup>118</sup> und überführt dessen additive Darstellung der ländlich-anspruchslosen Szene mit kleinen Abänderungen wie dem Spiegeln des Ziehbrunnens in ein attraktives Zickzack auf- und absteigender gerader Linien vor einem Hintergrund aus wolkig gerundeten Baumformen (*Abb. 18*). Der bildkompositorisch gut gewählte Aus-

<sup>115</sup> Zur Konzeption von Inschriftlichkeit vgl. Assmann 2003, besonders S. 26 f., 77 f. u. 86 f.

<sup>116</sup> Vgl. A[ndreae] 1796, Taf. 10 nach S. 30.

<sup>117</sup> Vgl. [Thiele] 1798, S. 102 f.

<sup>118</sup> Vgl. A[ndreae] 1796, Taf. 9 nach S. 28.

schnitt wird kunstgerecht im Vordergrund links wie bei Lange mit einem Baum (*in situ* eine Linde) eröffnet, auf die Staffagefiguren des Vorgängers wird wie in den meisten der Müllerschen Stiche verzichtet.

Obwohl als Illustrationen auf eine enge Korrespondenz mit den textuellen Beschreibungen Macherns hin angelegt, entwerfen die Stiche Christian Ferdinand Müllers ebenso wie die Johann Elias Langes ein vollständiges Bild des gräflich-lindenauschen Landschaftsgartens bei Leipzig. Der implizite Anspruch bildlicher Autonomie den Gartenführern gegenüber zeigt sich nicht zuletzt in der unproblematischen Austauschbarkeit der Serien für die Buchproduktion des Voßschen Verlags. Semi-autorisiert wie die Texte, stellen die Ansichten ein Bild des Gartens vor Augen, das in seinem suggestiven Gültigkeitsanspruch einen illusionistischen *status quo* entwirft, der sich – anders als die Gartenführer – der Historizität der Anlagen, ihren formalen Veränderungen und programmatischen Um- und Neubesetzungen entzieht. Gültig war deshalb auch das Bild, das die fünf Aquatinta-Blätter Senffs und Klinskys von 1799 vorlegten. Wohl in engerer Absprache mit Lindenau stand nicht mehr die Vollständigkeit der Gartenszenen im Vordergrund, sondern eine abschließende Reduktion auf das Wesentliche. Das ergänzende Titelkupfer zeigte das ehrwürdige Schloß des Grafen zu einer Zeit, als dieser bereits sein Glück in Preußen gemacht hatte.

## Literatur

Anders, Peter; Bormann, Christoph; Franz, Kathrin u.a.: Schloß und Landschaftsgarten zu Machern. Ein kleiner Führer durch 975 Jahre Machener Geschichte. – Machern 1991.

A[ndreae], P[aulus] C[hristoph] G[ottlob]: Machern. Für Freunde der Natur und Gartenkunst. Mit einem Plan und eilf colorirten Prospekten. Gezeichnet von J. E. Lange, Conducteur in Leipzig, Beschrieben von P. C. G. A. Nebst einem alphabetischen Verzeichnisse der daselbst sich befindenden ausländischen Gewächse. – Leipzig 1796.

Anghem, Emil: Beschreibung zwischen Abbild und Schöpfung. In: Boehm, Gottfried u. Pfotenhauer, Helmut (Hrsgg.): Beschreibungskunst - Kunstbeschreibung. Ekphrasis von der Antike bis zur Gegenwart. – München 1995.

Anonym: [Rezension zu:] Machern. Für Freunde der Natur und Garten-Kunst. Mit einem Plan und eilf colorirten Prospekten. Gezeichnet von J. E. Lange [...]. Beschrieben von P. C. G. A. [...]. In: Taschenkalender auf das Jahr 1797 für Natur- und Gartenfreunde. – Tübingen [1796].

Anonym: [Rezension zu:] Machern, für Freunde der Natur und Gartenkunst. Mit einem Plan und eilf colorirten Prospekten. Gezeichnet von J. E. Lange [...]; beschrieben von P. C. G. A. [...]. In: Neue allgemeine deutsche Bibliothek 31 (1797).

Anonym: [Rezension zu:] Leipzig, b. Voss und Comp.: *Gemälde von Gärten im neuern Geschmack*, dargestellt von C. L. Stieglitz. [...]. In: Allgemeine Literaturzeitung 2 (1799).

Ansichten der vorzüglichsten Parthien des Gartens zu Machern. – Berlin 1799.

Assmann, Jan: Stein und Zeit. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten. 3. Aufl. – Darmstadt 2003.

AK Europa und die Kaiser von China 1240-1816. – Frankfurt am Main 1985.

AK Johann Dietrich Findorff 1722-1772. Ein mecklenburgischer Hofmaler. Werkverzeichnis der Gemälde, Zeichnungen und Radierungen. – Schwerin 2005.

Becker, Marcus: Meeting immaterial gods? Copies of antique sculptures in German sentimental landscape gardens. In: Sculpture in Arcadia. Hrsg. v. S. Malvern u. E. Marchand (Studies in the History of Gardens & Designed Landscapes 29, 1-2 (2009)).

Becker, Wilhelm Gottlieb: Das Seifersdorfer Thal. – Leipzig / Dresden 1792 (Reprint. – Leipzig 1977).

Ders.: Das Seifersdorfer Thal. Mit 40 Kupfern von J. A. Darnstedt, enthaltend Ansichten und Anlagen dieses Thals für Natur- und Gartenfreunde. 2. Aufl. – Leipzig 1800.

Bormann, Christoph u. Franz, Kathrin: Der Machener Garten und das Seifersdorfer Tal – zwei frühe sächsische Anlagen im landschaftlichen Stil. In: Mitteilungen der Pückler-Gesellschaft 6 (Neue Folge) (1989).

Brandsch, Juliane u. Herzog, Andreas (Hrsgg.): Das literarische Leipzig. Kulturhistorisches Mosaik einer Buchstadt. – Leipzig 1995.

Desroches, Jean Paul: Yuanming Yuan. Die Welt als Garten. In: AK Europa und die Kaiser von China 1985.

Doering, J. H. G.: Ansichten der vorzüglichsten Anlagen in den Gräflich von Lindenauschen Garten zu Machern. 2 Hefte. – Leipzig 1796.

Ficacci, Luigi: Giovanni Battista Piranesi. The Complete Etchings. Gesamtkatalog der Kupferstiche. Catalogue raisonné des eaux-fortes. – Köln 2000.

Friedrich, Karl Josef: Führer durch das berühmte Seifersdorfer Tal. Hrsg. v. K. Franz. – Berlin 1994.

Glaserwald, E[phraim] W[olfgang]: Beschreibung des Gartens zu Machern mit besonderer Rücksicht auf die in demselben befindlichen Holzarten. – Berlin 1799.

Goethe, Johann Wolfgang von: Die Wahlverwandtschaften. In: ders.: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd. 6. Romane und Novellen I. Hrsg. v. E. Trunz u. B. von Wiese. – München 1998.

Hirschfeld, Christian Cay Laurenz: Theorie der Gartenkunst. 5 Bd. – Leipzig 1779 ff.

Hr.: [Rezension zu:] Das Seifersdorfer Thal, von G. W. Becker. 1792. Erster und zweyter Heft [...]. In: Neue allgemeine deutsche Bibliothek 6 (1793) (I).

Ders.: [Rezension zu:] Das Seifersdorfer Thal. Von W. G. Becker. Dritter und vierter oder letzter Heft, mit 20 Kupferplatten [...]. In: Neue allgemeine deutsche Bibliothek 7 (1793) (II).

Journal des Luxus und der Moden. – Weimar 1786 ff.

Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. In: ders.: Werke in sechs Bänden. Hrsg. v. W. Weischedel. Bd. VI. Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik. – Darmstadt 1964.

Knopf, Sabine u. Tittel, Volker: Der Leipziger Gutenbergweg. Geschichte und Topographie einer Buchstadt. – Beucha 2001.

Der Landschaftsgarten zu Machern. – Beucha 1995.

Loh-Kliesch, André: Leipzig-Lexikon. Lexikon/Enzyklopädie zur Geschichte und Gegenwart der Stadt Leipzig. Online unter: [www.leipzig-lexikon.de/index.htm](http://www.leipzig-lexikon.de/index.htm).

Mielke, Heinz: Die von Carl Graf von Lindenau in Machern geschaffenen Park- und Schloßsehenswürdigkeiten und ihre möglichen Vorbilder an anderen Orten: 5.

In Leipzig: erdachte Bilddarstellung einer Ritterburg. In: Gemeindeblatt Machern 154 (2007) (I).

Ders.: Die von Carl Graf von Lindenau in Machern geschaffenen Park- und Schloßsehenswürdigkeiten und ihre möglichen Vorbilder an anderen Orten: 6. In Leipzig: erdachte Bilddarstellung „Der Gartensitz am See“. In: Gemeindeblatt Machern 155 (2007) (II).

N[icolai], C[arl] A[dolph]: Wegweiser durch das Seifersdorfer Thal. – Leipzig 1797.

Niedermeier, Michael: Das Ende der Idylle. Symbolik, Zeitbezug, „Gartenrevolution“ in Goethes Roman „Die Wahlverwandtschaften“. – Berlin u.a. 1992.

Ruge, Berit: Der Landschaftsgarten Machern: Spiegel freimaurerischer Gesinnung versus mystische Initiationsreise im Geiste des Ordens der Gold- und Rosenkreuzer. In: Quatuor Coronati. Jahrbuch 2003.

Schmidt, Friedrich August u. Voigt, Bernhard Friedrich: Neuer Nekrolog der Deutschen, 2. Jg., 2. Heft. – Ilmenau 1826.

Schmidt, Rudolf: Deutsche Buchhändler. Deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes. 6 Bd. – Berlin, später Eberswalde 1902 ff.

Seiler, Michael: Entstehungsgeschichte des Landschaftsgartens Klein-Glienicke. In: AK Schloß Glienicke. Bewohner, Künstler, Parklandschaft. – Berlin 1987.

Stieglitz, Christian Ludwig: Gemählde von Gärten im neuern Geschmacke. – Leipzig 1798.

[Thiele, Ludwig]: Die Spazierfahrt nach Machern, oder Taschenbuch und Wegweiser für die, welche von Leipzig aus den großen und schönen Garten daselbst besuchen wollen. – Leipzig 1798.

Thieme, Ulrich u. Becker, Felix (Hrsgg., begr.): Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. 37 Bd. – Leipzig 1907 ff. (Reprint. – Leipzig 1999).

Topfstedt, Thomas: Der Landschaftspark Machern. 1. Aufl. – Leipzig 1979.

Verschragen, Jeroen Leo: Die „stummen Führer“ der Spaziergänger. Über die Wege im Landschaftsgarten. - Frankfurt am Main u. a. 2000 (= Europäische Hochschulschriften, Reihe 28, Kunstgeschichte, Bd. 372; zugl. Diss., Uni. Marburg, 1998).

Völkel, Michaela: Das Bild vom Schloß. Darstellung und Selbstdarstellung deutscher Höfe in Architekturstichserien 1600-1800. - München u. Berlin 2001 (= Kunstwissenschaftl. Studien, Bd. 92; zugl. Diss., Uni. Marburg, 1999).

*Gisela Thietje*

Jacob Heinrich Rehder in Eutin

Vom Tagelöhner zum Hofgärtner

Der Landschaftsgarten des Fürsten Hermann Ludwig Heinrich von Pückler (1785-1871) in Bad Muskau an der Lausitzer Neiße ist bekanntlich 2004 zum Weltkulturerbe erklärt worden. Der Gärtner, der die Gestaltungsideen Pücklers in die Gartenwirklichkeit umsetzte, war Jacob Heinrich Rehder (1790-1852). (Abb. 1 u. 23).



Abb. 1: Jacob Heinrich Rehder, Ölgemälde um 1820, Größe 39 x 27 cm, Privatbesitz in den USA. (Fotoabzug: Freundeskreis Stadt- und Parkmuseum Bad Muskau e. V.)

Einer seiner Nachfahren in den USA, Gerhard Rehder, formulierte dies so: Pückler *“might contribute the drive, the imagination and the financial means, but it would be Jacob Heinrich, who would translate the dreams and proposals into reality, devising the methods and supervising the day-to-day-work.”*<sup>1</sup>

Rehders Lebenslauf war bisher nur teilweise bekannt.<sup>2</sup> Insbesondere seine Beziehungen zu Eutin sind bislang nicht ausreichend untersucht worden. Hier wird nun versucht, diese Lücke zu schließen.

### Lebensanfang

Es ist bekannt, dass Rehder am 18. Februar 1790 in Eutin geboren wurde. Der Text der Taufurkunde lautet:<sup>3</sup>

*„Jacob Hinrich  
des Paul Hermann Rehder  
Friseurs und Bürgers in Eutin  
und Johanna Juliana, geborene Böken,  
Sohn.  
(2tes Kind aus der ersten Ehe Beidseitiger Aeltern)  
Taufzeugen:  
Berend Jacob Bülau, Rathsverwandter;  
Hinrich Benjamin Schwarck, Deputirter Bürger;  
Sophia Dorotea Gerzen, Goldschmidtsfrau.  
Alle aus Eutin.“*

Die Angaben über die Paten enthalten beachtenswerte Hinweise auf die gesellschaftlichen Beziehungen der Eltern. Die Familien wohnten alle, wie auch die Rehders, in der damals<sup>4</sup> bevorzugten Wohngegend, am Marktplatz. (Abb. 2).

Berend Jacob Bülau (? - 1811) wohnte im Haus Markt 8. Er bekleidete als „Rathsverwandter“ das öffentliche Amt eines der sechs von der Bürgerschaft

1 Gerhard Rehder (1972), S. 141-156. – Thietje (2003), S. 279: G. Rehder (1908-1996), Urenkel J. H. Rehders, war Lehrer an der Roxbury Latin School und Chairman of the History Dept. in Boston.

2 Zur Biographie Rehders zuletzt Thietje (2003), S. 279 f. mit ausführl. Lit.-Liste bis Red.-Schluss.

3 KAE Taufbuch der ev.-luth. Kirchengemeinde.Eutin Jg. 1790 S. 52.

4 Prühs (1996), S. 87.



Abb. 2: Der Eutiner Marktplatz gegen Süden mit dem Rathaus und seinem Nebengebäude am Kopfende (Markt 1 u. 2), rechts daneben das Geburtshaus Rehders (Markt 3). Farbstiftzeichnung von Friedrich Gottlieb Müller-Verden, erstmals veröffentlicht 1871. (OHMEM 7629).

auf Lebenszeit gewählten Ratsherren.<sup>5</sup> Von Beruf war er „Stadtmusicus“.<sup>6</sup> Als solcher erhielt er für musikalische Aufwartungen ein Gehalt und anderes Entgelt von der Stadt. Er spielte mehrere Instrumente und beschäftigte bei Gelegenheit auch andere Musiker; sein Bruder war Organist der Stadtkirche und Hofmusicus.<sup>7</sup>

Hinrich Benjamin Schwarck, wohnhaft Markt 13, war einer der zwölf „Deputierten Bürger“, die als Schlichter und Urteilsfinder an den Sitzungen des Niedergerichts teilnahmen und andere Aufgaben hatten. Schwarck war zudem Hofschlachter, also privilegiert, den fürstbischöflichen Hof in Eutin mit Fleisch- und Wurstwaren zu beliefern.

Sophia Dorothea Gerzen war die zweite Ehefrau des Hofgoldschmieds Hans Hinrich Geertz (um 1728-1804).<sup>8</sup> Er war der einzige Goldschmied am Ort.<sup>9</sup> Ab 1759 bis mindestens 1798 belieferte er den Eutiner Hof mit Gegenständen seines Kunsthandwerks.<sup>10</sup> Sein Wohn- und Geschäftshaus war das Haus Markt 8.

Die Paten Rehders, angesehene Leute, spielten sowohl im Gemeinwesen Stadt als auch in der Residenz des Landesherrn eine Rolle. Ihre damals giebelständigen Fachhäuser, das von Musik erfüllte Bülausche Haus, der Laden und die Werkstatt des Goldschmieds Geertz mit schimmernden Gegenständen seines Kunsthandwerks, das – bis heute erhaltene – Haus Schwarck mit seiner klassizistischen Haustür, mögen das Kind Rehder beeindruckt haben.

### Die Familie

Rehders Großvater Jochim Rehder (1729-1771) soll von auswärts nach Eutin zugezogen sein, doch wohl nur aus dem Nachbarort Malente.<sup>11</sup> Er wird als Schneideramtsmeister bezeichnet<sup>12</sup> und wohnte 1755 „*hinter dem Kirchhof*“ in seinem

5 Harms (1931). – Prühs (1993), S. 116-118: Ratsherren bestimmten aus ihrer Mitte den Bürgermeister. – F.-B. Lüb. Gen. Staats-Cal. Eutin 1779 S. IX.: Als Ratsherr war Bülaus Viertelsmann, d.h. Vertreter eines Stadtbezirks.

6 Ausgewertet wurden versch. Jahrgänge von Volkszählungs- u. Katasterlisten Eutins (StAE), in denen auch die Berufe erwähnt werden.

7 Prühs (1993), S. 200; Egon Jacob StAE mit Schr. v. 31.5.1996.

8 Schönfeld (1975), S. 31. Er bildet auch einige erhaltene Gegenstände ab.

9 Nach L. 1791 war er der einzige Goldschmied am Ort.

10 Im „F.-B. Lüb. Gen. Staats-Cal.“ Eutin, Jg. 1798, ist er noch als Hofgoldschmied angegeben.

11 G. Rehder (1972), S. 143: „moved in Eutin“. – Manno gibt einen Hinrich Rehder, geb. 1750 in Malente, an, kann ihn aber nicht in die Ahnenreihe einordnen, vermutlich eine Nebenlinie.

12 KAE in der Trauungsurkunde seines Sohnes (11.9.1787, Nr. 17), damals schon verstorben.

um 1750 erbauten Haus.<sup>13</sup> Es schloss sich mit der Rückseite dem Hof um die im 12. und 14. Jahrhundert erbauten Michaeliskirche an, die Jacob Heinrich Rehders Tauf- und Konfirmationskirche war. Die Front des Hauses lag an der Marktstraße, heute Königstraße 29. Nach einer Straßenskizze ist die Lage des Hauses „Röder“ an der westlichen Friedhofsmauer dokumentiert.<sup>14</sup> Diesen relativ früh verstorbenen Großvater lernte Jacob Heinrich nicht mehr kennen, wohl aber dessen ältesten Sohn, den dort wohnenden Schneidermeister Joachim Hinrich Rehder (1758-1815),<sup>15</sup> seinen Onkel, und seine Großmutter<sup>16</sup>. Der Junge muss das Haus regelmäßig passiert haben, lag es doch an seinem Weg zur Schule Schlosstraße 9.<sup>17</sup>

Rehders Vater Paul Hermann Rehder (1762-1847)<sup>18</sup> war einer der drei Stadtfriseure,<sup>19</sup> zuvor Perückenmacher,<sup>20</sup> hatte sich also auf die gewandelte Mode eingestellt. Er konnte seinen Friseurladen als „Bürger“ im eigenen Haus in denkbar günstiger Lage am belebten Markt führen: Markt 3, neben dem Rathaus Markt 1 u. 2. (Abb. 3).

Das Haus ist noch erhalten.<sup>21</sup> Es wird im heutigen Zustand so beschrieben: „*Kleines, zweigeschossiges Giebelhaus in spätklassizistischen Formen mit Flachgiebel, 3. Viertel 19. Jh. Rückwärtig ältere Fachwerktrakte.*“<sup>22</sup>

Die Putzfassade ist erst nach Vater Rehders Tod entstanden. Zuvor ist das dreiachsige Haus als Fachwerkbau sichtbar gewesen, wovon rückwärtig noch ein Teil unverputzt besteht. Ihm schloss sich ein „*guter Garten*“ an,<sup>23</sup> von dem aus man den Kleinen Eutiner See sehen und als Kind allemal erreichen konnte.

13 Liste 1755.

14 LAS Abt. 260 Nr. 16833, Skizze veröff. von Prühs 1993 S. 157. Das Haus ist nicht erhalten.

15 KAE Taufbuch Eutin, 1758 Nr. 65, hier Johan Friedrich genannt. Bestattungsbuch Eutin, 1815 S. 33 Nr. 61.

16 Catharina Cäcilie geb. Waßmann (1730-um 1798). Lt. L. 1798 wohnte sie als Witwe mit im Haus.

17 Prühs (1990), S. 33.

18 Lebensdaten: KAE Taufbuch Eutin 1762 Nr. 53 (29. 6.), Bestattungsbuch Eutin 16. Dez. 1847, 85 ½ Jahre, Altersschwäche. Der Beruf ist immer noch mit Friseur angegeben.

19 Nach Liste 1791 u. Aye (1892), S. 167 gab es damals 3 Friseure und 2 Barbieri.

20 Angegeben 1788 in der Taufurkunde des ältesten Kindes, der Tochter Juliana Alida, 8.7.1788 KAE Taufb. S. 14.

21 Schon Wortmann (1991) hielt das Haus Markt 3 für das Geburtshaus, wobei er sich auf eine Angabe aus dem Stadtarchiv Eutin bezog, doch eine konkrete Quellenangabe von dort fehlt. Die Quellen sind zu finden in den Listen 1783 Nr. 49, 1798 Nr. 62, 1819/22 Nr. 62 in Verbindung mit Liste 1728.

22 Beseler (Hrsg.) (1969), S. 269. – Ein fr. Foto zeigt das Haus angebl. vor 1870. (OHM EM 4532).

23 Liste 1728.

Rehders Mutter Johanna Juliana, geb. Böken oder Böcken (1758-1831)<sup>24</sup>, hatte Paul Hermann Rehder am 11. September 1787 in Eutin geheiratet.<sup>25</sup> Die 29 Jahre alte Braut hatte sich vor der Ehe offenbar in Diensten des Adels befunden und wohl so etwas wie Lebensart erworben. Darauf deuten die Patennamen des erstgeborenen Kindes Juliana Alida: Frau Präsidentin Juliana von Weddercop, Frau Reichsgräfin Maria Alida von Rantzau, Herr Christian Friedrich Baron von Brockdorff.<sup>26</sup> Juliana von Weddercop war die Frau des Eutiner Präsidenten von Weddercop, des ‚Chefs‘ der fürstbischöflichen Regierung.<sup>27</sup> Der Gatte der Reichsgräfin Maria Alida von Rantzau stammt aus dem holsteinischen Uradelsgeschlecht derer von Rantzau. Christian Friedrich Baron von Brockdorff (1762-1818)<sup>28</sup> gelangte durch Heirat in den Besitz des Gutes Schierensee bei Kiel, dessen Herrenhaus von Caspar von Saldern (1711-1786), zeitweise Minister der russischen Zarin Katharina II., errichtet worden war; Brockdorff hatte die Enkelin von Salderns geheiratet.<sup>29</sup>

Rehder hatte neben seiner älteren Schwester Juliana Alida noch einen jüngeren Bruder, vermutlich jenen Johann Friedrich Rehder, Kaufmann in Kiel, der am 20. Oktober 1828 in Muskau als Pate an der Taufe des Rehder-Sohnes Emil Julius teilnahm.

Der Vater Johanna Juliana Böckens, Rehders Großvater mütterlicherseits, war Daniel Christian Böcken (1711-1779)<sup>30</sup>, wohnhaft Markt 7 zwischen Geertz und Bülau. Er besaß ein großes mehrstöckiges, damals noch giebelständiges Wohnhaus in Fachwerk und „Stall, Hoffraum, Garten und Neben-Hauß auf der Hoffstelle“.<sup>31</sup> Er war wie Schwarck „Deputierter Bürger“ und wird zudem als Baubürger oder Ackermann bezeichnet, d. h. er hatte als städtischer Bürger

24 KAE Taufb. Eutin 23. 5. 1758 Nr. 33.; Bestattungsbuch Eutin 31. 7. 1831, S. 27.

25 KAE Eutin, Trauung Nr. 17.

26 Angegeben im KAE Taufbuch 1788, S. 14.

27 LAS Abt. 260 Nr. 2643: er war 1773 zum Präsidenten der Fürstb. Lüb. Landeskollegien ernannt worden.

28 Thietje (1986), S. 315: Wirklicher Rat in der holsteinischen Landesregierung, später Amtmann in Cismar, Segeberg und Kiel, Bordesholm und Neumünster, er stammt aus dem Herrenhaus Klein-Nordsee.

29 Seebach (1981), S. 94 ff. u. 185-188.

30 KAE Taufreg. Eutin Jg. 1711 Nr. 7, Beerd.-Reg. Eutin Jg. 1779 Nr. 6.

31 Liste 1728.



Abb. 3: Eutin, Markt 3, das Geburtshaus Jacob Heinrich Rehders, heute mit einem Schuhgeschäft im Erdgeschoss. (Foto: Thietje 2003).

Landbesitz außerhalb der Stadt. Dieser wohlhabende Mann widmete sich als Lübscher

Ordonnanzfahrer im Auftrag des Eutiner Hofes auch der Beförderung von Personen.<sup>32</sup> Zudem benutzte er seine Pferde und Gefährte zur Warenbeförderung.

Der Vater Daniels, Otto Böcken (um 1680 - um 1751) – Urgroßvater Rehders – hatte das Haus Markt 7 bereits besessen. Er war Bildhauer, Bildschnitzer und Kunstschler gewesen und hatte in der Zeit von 1715 bis 1751 Arbeiten am fürstbischöflichen Schloss und im Schlossgarten ausgeführt.<sup>33</sup> Wegen der Lücken in den Eutiner Kirchenbüchern sind die genauen Lebensdaten nicht ermittelbar. Seine Trauung mit Eleonora Elsabe Karstens im Oktober 1705 ist in

32 Liste 1755. Er beförderte auf Abruf im Auftrag des Hofes Personen.

33 Zuletzt Schulze (1991), S 79 u. 84.

Eutin aber beurkundet.<sup>34</sup> Sein gesellschaftlicher Anspruch geht aus der Auswahl der Paten für seinen Sohn Daniel 1711 hervor: es werden ein Eutiner und ein Gottorfer Diakon, ein Rektor und zwei Damen der Adels (von Sallern, von der Wetering) genannt.<sup>35</sup>

Dessen Vater Rudolph Böcken – Ururgroßvater Rehders - war ebenfalls Bildhauer und hatte in der Zeit von 1693 bis 1705 (seinem Todesdatum?) nach dem großen Schlossbrand von 1689 und dem Wiederaufbau Arbeiten für den Eutiner Hof ausgeführt, für die er z. T. erheblichen Lohn erhielt.<sup>36</sup> Damals entstanden Dekorationen an den Fassaden des Innenhofs und 1702 die heute noch vorhandene Wappenkartusche über dem Hauptportal, deren Inschrift sich auf den Wiederaufbau bezieht (*Abb. 4*).

Rehders Vorfahren gehörten offenbar zu den eher wohlhabenden, angesehenen Bürgern Eutins. Sie waren Vertreter des Handwerks und Kunsthandwerks und Geschäftsleute, hatten Aufgaben für die Allgemeinheit übernommen und sich flexibel auf neue Bedingungen eingestellt.

#### Das Fürstbistum Lübeck

Rehder wurde als Untertan des Fürstbistums Lübeck geboren. Streng genommen war er kein Schleswig-Holsteiner, denn das Fürstbistum war reichsunmittelbar. Es war ein aus zwei Ämtern bestehendes Land mit der besonderen Geschichte, das aus dem Bistum Oldenburg in Holstein hervorgegangen war und dem Bischof als Tafelgut gedient hatte. Die Stadt Lübeck, freie Reichsstadt, gehörte nicht dazu. Dort auf dem Domhof befand sich aber der Sitz des Bischofs. Der Dom war die Bischofskirche, während die Marienkirche den Lübecker Bürgern gehörte. Wegen Auseinandersetzungen des Bischofs mit Bürgern jener Stadt hatte er 1309 seinen Wohnsitz nach Eutin verlegt und auf einer Halbinsel des Großen Eutiner Sees die bereits angelegte bescheidene Wohnanlage bezogen, aus der im Laufe der Jahrhunderte das von einem Burggraben umgebene Schloss wurde. (*Abb. 5, siehe auch Abb. 15*).

34 KAE Trauungs. Eutin Jg. 1705, S. 137 Nr. 5.

35 KAE Taufreg. Jg. 1711 Nr. 7.

36 1693-1705: LAS Abt. 260 Nr. 1363, 1364, 1374, 1390. (Schulze 1991 S. 62 erwähnt Arbeiten für 1693/94). – Böcken erhält z. T. erheblichen Lohn, so z.B. im Jahr 1705 230 Rtl. (LAS Abt. 260 Nr. 1380 P. 28)



*Abb. 4: Das Hauptportal des Schlosses Eutin an der Westseite mit der Wappenkartusche von 1702. (Foto: P. Lehmann 2003).*

Nach der Reformation wurde aus dem katholischen Bistum das evangelische Fürstbistum. Jüngere Söhne des regierenden Herzogshauses Schleswig-Holstein-Gottorf, also Fürsten, wurden vom Lübecker Domkapitel zu Herren des Landes gewählt. 1803 wurde im Zuge des Reichsdeputationshauptschlusses aus dem Land das erbliche Fürstentum Lübeck, damals mit dem Fürsten Peter Friedrich Ludwig (1755-1829) als Landesherrn.<sup>37</sup> Er war seit 1785 schon Fürstbischof gewesen.

So war Rehder als Untertan des Fürstbischofs von Lübeck geboren worden und 1803 zum Untertan des Fürsten von Lübeck geworden, in beiden Fällen aber Untertan derselben Person Peter Friedrich Ludwig.

37 Schaer (1987), Bd. 8 S. 279 ff.



Abb. 5: Die Gartenseite des Eutiner Schlosses. (Aufn. P. Lehmann 2003)

### Die Stadt Eutin

Die im ostholsteinischen Hügel- und Seengebiet gelegene Stadt Eutin, seit 1257 mit Stadtrecht versehen, zählte im Jahr nach der Geburt Rehders nur erst 2334 städtische Einwohner.<sup>38</sup> Sie war ein überschaubares Gemeinwesen, in dem jeder jeden kannte. Ihren Glanz erhielt sie als Residenz des Fürstbistums bzw. Fürstentums Lübeck. Der Schlosshaushalt mit zahlreichen Bediensteten und der Landshaushalt mit seinen Beamten gaben vielen Eutinern Lohn und Brot. Seine Ausstrahlung erhielt Eutin besonders vom literarischen Leben als „Weimar des Nordens“.<sup>39</sup> In der Zeit von 1791 bis 1800 war Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (1750-1819) der Regierungspräsident. Um ihn und um den bekannten Homer-Übersetzer und Dichter Johann Heinrich Voss (1751-1826), der von 1782 bis 1802 in Eutin Rektor der Gelehrtenschule war, hatte sich ein Kreis literarisch interessierter Persönlichkeiten gebildet. 1796 – damals war Rehder sechs Jahre alt – besuchte Wilhelm Freiherr von Humboldt (1750-1819) Johann Heinrich Voss. In seinem Tagebuch beschrieb er Eutin so:

38 L. 1791. – Vgl. Topographie von Holstein..., 2. Aufl. 1803, S. 111, und Aye (1892), S. 166.

39 Schubert-Riese (1975); Lohmeier (2003).

„Eutin. Der Weg dahin meistens sandig, aber sehr viel schöne Stellen, in hübschen Buchenwäldern. Eutin selbst liegt schön am See. Wir waren fünf volle Tage dort (...). Merkwürdigkeiten giebt es hier nicht, außer einigen schönen Gegenden (...). Eutin selbst ist ein ofnes Städtchen, das fast nur eine Straße, aber eine beträchtliche Länge hat. Übrigens ist die Stadt reinlich, und die Häuser klein, aber meist gut gebaut (...). Der Schloßgarten hat überaus schöne Parthieen am See, und vorzüglich prächtig gewachsene Bäume.“<sup>40</sup> (Abb. 6).

Damals war der Landschaftsgarten noch nicht fertig: Gerade 1796 begann man mit den Arbeiten am Tempelgarten im Süden. (siehe Abb. 12). Die langgestreckte Form Eutins geht aus einer Karte von 1836 hervor. (siehe Abb. 14).

### Der Eutiner Landschaftsgarten

Der Eutiner Schlossgarten hat auf besondere Weise Rehders Leben beeinflusst, wie noch berichtet werden wird. Dieser Garten hat in seinen verschiedenen Formen von mittelalterlichen Anlagen über Renaissance- und Frühbarockgärten und dem Französischen Garten bis zum Landschaftsgarten eine jahrhundertelange Geschichte, ist grundlegend erforscht und 1994 ausführlich dargestellt worden.<sup>41</sup> Der junge Rehder lernte nur den Landschaftsgarten kennen. Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig hatte nach seiner Regierungsübernahme (reg. seit 1785) bald angefangen, den seit dem frühen 18. Jahrhundert bestehenden Französischen Garten, den sein Großvater Fürstbischof Christian August (reg. 1705-1726) hatte anlegen und den dessen nachfolgende Söhne hatten fortsetzen lassen, in einen Landschaftsgarten umzuwandeln. Nach seinen Eindrücken von englischer Landschaftsgartenkunst auf seiner Englandreise 1775/76<sup>42</sup> schuf er als Landesherr 1787/88-1803 den neuen Eutiner Schlossgarten. (Abb. 7).

Sein junger Gärtner Daniel Rastedt (1761-1836)<sup>43</sup> aus Lübeck leitete die gärtnerischen Arbeiten, der Hofbaumeister Peter Richter (1750-1805) aus Gers-

40 Humboldt (1796). Ich danke Herrn Th. Messerschmidt, Flensburg, für den frdl. Hinweis auf diese Quelle.

41 Thietje (1994 / 2003) u. Dies. (1996 / 1998), S. 215-229.

42 Thietje, Die Englandreise des Gottorfer Prinzen Peter Friedrich Ludwig 1775/76, Arbeitstitel, in Vorbereitung.

43 Thietje (1996 / 1998), S. 670; Dies. (2000), S. 317-320.



Abb. 6: „Schloßgartenbucht“, Lith. um 1870 v. Robert Geissler, Gr. 11,4 x 7,7 cm, in: „Album von Eutin – Erinnerungsbilder“, (Privat).

feld/Rhön die Hoch- und Tiefbauten.<sup>44</sup> Es entstand ein Garten von bemerkenswerter Schönheit. (Beispiel Abb. 8).

In der kleinen Stadt muss die Auffassung des prächtigen barocken Gartens und die Anlage des Landschaftsgartens mit seinem fremden Ausdruck in der bescheiden lebenden Bevölkerung großes Aufsehen erregt haben, ja, das allergrößte Aufsehen, denn es gab damals in Eutin weder Krieg noch Feuersbrünste noch andere Katastrophen, die die Gespräche hätten besetzen können. Die Kosten, der unbegreifliche Luxus einer völligen Neuanlage, der fremdartige Baum- und Strauchbestand konnten sicher nicht genug erörtert werden! Es wurde Rasen angelegt – keine Wiesen fürs Vieh –, es wurden Bäume gepflanzt, die keine Obstbäume, Sträucher, die keine Johannisbeer- oder Stachelbeerbüsche waren. Die lange Lindenallee sollte kein Feuerholz liefern, die Teiche waren keine Fischteiche ... So die Verwunderung!

Die Aufregungen der Erwachsenen und die Arbeiten im Garten selbst dürften die Kinder und Jugendlichen höchst neugierig gemacht haben. Vom „Jungfernstieg“ aus, der Straße, die die westliche Seite des Gartens auf voller Länge flankiert, konnten die Vorgänge beobachtet werden, und schon seit 1792, als der Garten noch nicht einmal fertig war, hatte die Bevölkerung in einigen Bereichen Zutritt. Es ist kaum vorstellbar, daß nicht auch der junge Rehder auf die täglichen Veränderungen im Schlossgarten gespannt gewesen wäre. Als er 13 Jahre alt war, war die Gesamtanlage fertig, und er blieb noch weitere drei Jahre in Eutin.

Dieser Garten ‚brach mit der Vergangenheit‘, er war Zukunft. Solche Vorgänge pflegen Jugendliche zu begeistern, besonders wenn – und weil – die Erwachsenen dagegen eingestellt sind. Rehders Vater wird sich gewünscht haben, dass sein ältester Sohn einmal den Friseurladen übernehmen werde. Doch Jacob Heinrich entschied sich für den Beruf des Gärtners. Hier liegt offenbar ein wesentliches Motiv Rehders vor: Begeisterung für eine neue Ausdrucksform. Sein weiterer Lebensverlauf bestätigt dies.

<sup>44</sup> Thietje (1996 / 1998), S. 671.



Abb. 7: Eutin, Entwurf IV des Landschaftsgartens um 1788, lavierte Federzeichnung, Größe 62 x 40 cm (Daniel Rastedt in Zusammenarbeit mit Fürstbischof Peter Friedrich Ludwig). (OHME M 3024).

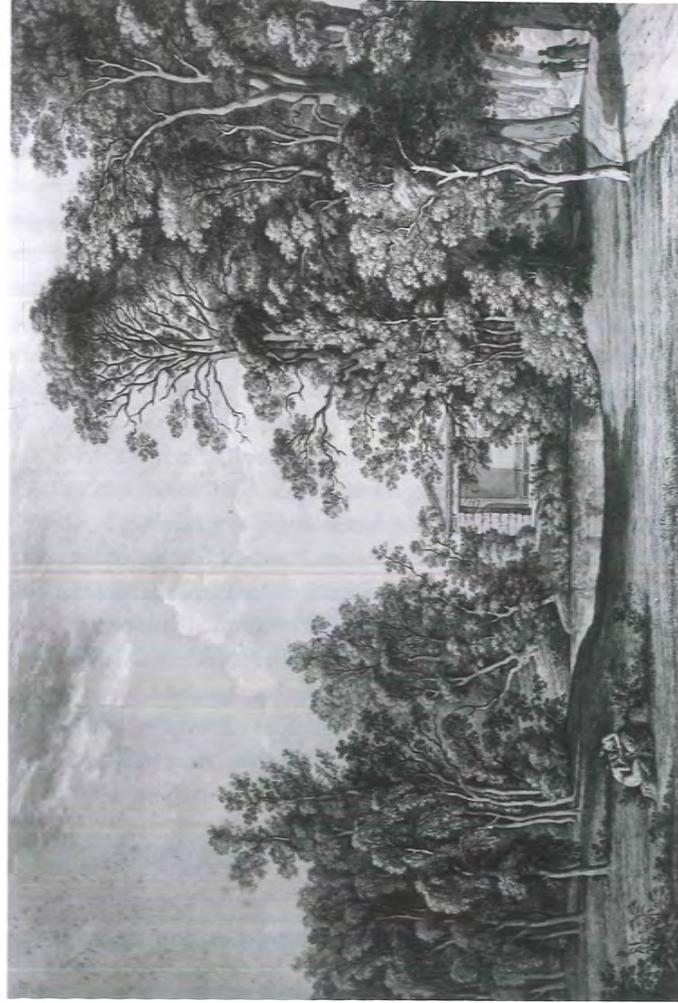


Abb. 8: Eutin, das "Tuffsteinhaus", Sepiazeichnung um 1800 von Ludwig Philipp Strack (1761-1836), Größe 73,3 x 48,2 cm. (AMH Nr. 1969/261).

### Tagelöhner, Lehrjunge und Geselle

Es gab in Eutin ein funktionierendes Schulwesen mit Schulpflicht. Für Jungen bestand sie vom 7. bis zum 16. Lebensjahr in der Zeitspanne von Ostern bis Ostern. Demnach ist Rehder von Ostern 1796 bis Ostern 1805 zur Schule gegangen. Bekannt ist, dass er seine Lehre 1806 außerhalb des Landes, in Mecklenburg, begonnen hat. Es kann aber nun nachgewiesen werden, was im Jahr zwischen Schulabschluss und Lehre geschah: Rehder begann unmittelbar nach der Schulzeit – man kann sagen: so bald er nur konnte – im Eutiner Landschaftsgarten zu arbeiten. Schon am 29. März 1805 ist seine Tätigkeit unter der Leitung des Hofgärtners Daniel Rastedt vermerkt, nicht als Lehrbursche, sondern als Tagelöhner, denn alle drei Lehrstellen waren besetzt.<sup>45</sup> Diese Tagelöhnerzeit im Leben Rehders war bisher nicht bekannt gewesen. Der Lohn wurde wöchentlich abgerechnet, pro Tag 9 Schillinge (48 Schillinge ergaben 1 Reichstaler lübsch). Seine Tätigkeit im Eutiner Schlossgarten dauerte bis zum 23. November 1805, also acht Monate. Dann sah er sich offenbar nach einer Lehrstelle um.

Am 2. April 1806 begann er seine reguläre Lehrzeit bekanntlich in Ludwigslust, der Residenz der Herzöge von Mecklenburg-Schwerin. Der Lehrbrief vom 20. April 1809 von Hofgärtner Johann Heinrich Schweer (1760-1841)<sup>46</sup> befindet sich in Händen der Nachfahren Rehders in den USA und ist bekannt.<sup>47</sup> In Ludwigslust traf Rehder auf eine Gartenanlage, die knapp zehnmals so groß war wie der Schlossgarten in Eutin und sich auch stilistisch von diesem unterschied: Ihre damalige Gestaltung stammte noch aus der Barockzeit. Sie wurde vor allem von der langen Wasserachse mit ihren Wasserspielen und von schnurgeraden Alleen bestimmt. Etwa ab 1785 hatte man seitliche Gartenpartien zwar schon im Sinne eines Englischen Gartens umgestaltet, doch der Hauptausdruck wurde weiterhin von der ausgedehnten barocken Anlage in Verbindung mit dem Schloss bestimmt.<sup>48</sup> Erst 1852-1860, lange nach Rehders Zeit, veränderte Peter Joseph

Lenné (1789-1866) den Garten teilweise im Sinne der Landschaftsgartenkunst. Rehder dürfte während seines Aufenthalts dem Baumeister und Gartenkünstler Joseph-Jacques Ramée (1767-1841) begegnet sein, der 1806 den Auftrag erhalten hatte, das Helene-Paulownen-Mausoleum als klassizistisches Bauwerk zu planen und auszuführen, das 1808 fertig war.<sup>49</sup>

Von Mecklenburg aus gesehen hätte es nahe gelegen, dass sich Rehder nach seiner Lehre in den Raum Berlin/Potsdam begeben hätte. Doch seit 1806 war Berlin schon von napoleonischen Truppen besetzt.<sup>50</sup> Unter diesen Umständen zog es Rehder vor, nach seiner 1809 beendeten Lehrzeit nach Eutin zurückzukehren. Im Mai 1810 begann er dort, wieder unter Rastedts Leitung, als „Gehülfe“ (Geselle) seine Arbeit und wurde als solcher bis 1816 geführt; er erhielt einen monatlichen Lohn von 8 Rtl.<sup>51</sup> Erst im Dezember 1815 wurde es auf 10 Rtl. erhöht und in dieser Höhe bis April 1816 ausgezahlt. Mit der Entdeckung, dass Rehder rund sieben Jahre im Eutiner Garten gearbeitet hat, wird das *missing link* geschlossen, das bisher für die Zeit nach der Lehre bestanden hatte.

Obwohl ihm in Eutin noch bis April 1816 Gehalt gezahlt wurde, hatte Rehder sich – offenbar zur beruflichen Orientierung – 1815 unmittelbar nach dem Ende der Napoleonischen Kriege schon in den Süden begeben. In Wien begegneten einander damals der Jenaer Garteninspektor Franz Sebastian Baumann (1793-1872) und Rehder im Park von Schönbrunn; Baumann erfuhr von Rehder, dass er sich in Laxenburg bei Wien aufhielt.<sup>52</sup> Dieser ehemalige kaiserliche Park Laxenburg mit geometrisch-barocker Grundstruktur war ab 1782 unter Kaiser Joseph II. und seinen Nachfolgern „im englischen Stil“ umgewandelt worden.<sup>53</sup> Gerade um 1815 dürfte Rehder in Laxenburg Peter Joseph Lenné begegnet sein, der 1814 –1815 hier planerisch tätig war.<sup>54</sup> Rehder ist in den Akten aber nicht vermerkt.<sup>55</sup> War er nur Hospitant? Er war ja in Eutin noch fest angestellt.

45 LAS Abt. 260 Nr. 1552 I. Er ist unter dem Namen Röer vermerkt, also Röder mundartlich abgeschliffen.

46 Lebensdaten mitgeteilt vom Landeshauptarchiv Schwerin mit Schr. v. 18.7.2001: geb. 15.5.1760 bei Hannover, gest. 6. 1. 1841 in Ludwigslust.

47 Werner Manno (1992) brachte das Dokument zur Abbildung und lieferte auch eine Umschrift mit nur kleinen Ungenauigkeiten..

48 Birgid Holz, Ludwigslust, in: Parks & Gärten der Schlösser Güstrow, Schwerin & Ludwigslust, Berlin o. J., S. 44-57 – Ein aussagekräftiger farbiger Plan der Ludwigsburger Residenz von um 1763/64 ist veröffentlicht in: Schloß Ludwigslust, Schwerin 1997, S.13. – Der Landschaftspark hat heute eine Größe von ca. 120 ha.

49 Turner (1996 / 1997), S. 148 ff. mit Abbildungen. Helene war die 1803 verstorbene Gattin des Erbprinzen von Mecklenburg Friedrich Ludwig und Tochter des russischen Zaren gewesen.

50 Die Napoleonischen Kriege zogen sich bekanntlich bis 1815 hin, dem Jahr, in dem Napoleon endgültig bei Waterloo geschlagen wurde.

51 LAS Abt. 260 Nr. 1557 (I) bis 1564.

52 Rohde (1998), S. 27. Baumann war Garteninspektor und „Neubegründer des botanischen Gartens in Jena“.

53 Zur Geschichte des Gartens und Darstellung von Plänen bes. Hajós (2001), S. 1-15.

54 Ders., ebd. – Weiterführend: Hajós (Hrsg.) (2006).

55 Briefliche Auskunft von Herrn Dr. Hajós in Wien vom 12.3.2003.

Im April 1816 war seine Anstellung in Eutin zu Ende. Damals hatte er sich vermutlich schon nach Frankfurt am Main begeben. Jedenfalls war er hier 1817 in den städtischen Anlagen bei dem Stadtgärtner Sebastian Rinz anzutreffen, einem „bedeutenden Landschaftsgärtner Südwestdeutschlands“, unter dessen Leitung z. B. nach der Schleifung der Stadtbefestigung der Anlagenring entstand.<sup>56</sup> Noch heute erinnern ein Straßenname und ein Denkmal in Frankfurt am Main an diesen Stadtgärtner.

### In Pforten

Im selben Jahr 1817 wechselte Rehder nach Pforten (Niederlausitz) auf die Besitzungen des Grafen Karl von Brühl (1772-1861), des Theaterintendanten in Weimar und Berlin, Neffe des Grafen Hans Moritz von Brühl (1746-1811) (Seifersdorfers Tal) und Enkel des Grafen Heinrich von Brühl (1700-1763), Ministers im Dienste Augusts des Starken. Pforten, heute Brody, Rep. Polen, liegt an einem kleinen Nebenfluss der Görlitzer Neiße, nicht weit von Forst entfernt. Heinrich von Brühl erwarb die Herrschaft 1740 und ließ das Alte Schloss 1741-1749 durch ein prächtiges neues dreistöckiges Schloss mit Mansarddach ersetzen und fürstlich ausstatten, zumal es für Standesgenossen auf dem Wege von Dresden nach Warschau gern als Zwischenstation aufgesucht wurde.<sup>57</sup> Zwischen dem Hauptgebäude und dem Pfortener See hatte sich schon vor der Umgestaltung von 1807 ein Lustgarten befunden. Für dieses Gelände fertigte Carl Gottlob Horn (1734-1807)<sup>58</sup> einen neuen Entwurf (oder eine Kopie?) an, der sich überraschenderweise im Gutsarchiv Emkendorf in Schleswig-Holstein befindet.<sup>59</sup> (Abb. 9). Der Plan wurde bereits 1983 veröffentlicht, dort aber nicht als Plan für Pforten erkannt.<sup>60</sup>

Über nähere Umstände kann nichts ausgesagt werden, auch nicht über den Zeitpunkt der Entstehung und eine evtl. Ausführung. Die Ausmaße decken sich weitgehend mit dem Garten des Alten Schlosses.<sup>61</sup> Das dreiflügelige Neue

<sup>56</sup> Rohde (1998), S. 27 u. 60.

<sup>57</sup> Die Informationen über Pforten aus: „Die Kunstdenkmäler des Kreises Sorau und der Stadt Forst“ von 1939. Für den Hinweis danke ich Frau Dr. M. Meyer, Kiel, Landesamt für Denkmalpflege Schl.-H.

<sup>58</sup> Zur Vita: P. Hirschfeld (1934); Pörksen (1996) 1998; Deuter (1997) s. Namenregister S. 421.

<sup>59</sup> Hinweis auf diesen Plan von Frau Dr. Meyer, Kiel, LDSH, wo sich eine Aufnahme von 1959 befindet. In Anbetracht des relativ entlegenen Standortes halte ich eine Abb. des Plans für angebracht, zumal er auch über die Größe und Lage des nachfolgenden Gartens informiert.

<sup>60</sup> Kehn (1983), S. 63 Abb. 3.

<sup>61</sup> Wie FN 57, vgl. Abb. 411 auf S. 337.

Schloss von um 1745 mit zum Garten geöffnetem Ehrenhof<sup>62</sup>, das 1758 auf Befehl Friedrichs des Großen in Brand gesteckt, ab 1759 aber weitgehend wieder instand gesetzt worden war, ist das Gebäude, das auch Rehder kennenlernte. Der Garten aber wurde seit 1807 landschaftlich umgestaltet.

Hier in Pforten, dem glanzvollen Anwesen, arbeitete Rehder bekanntlich unter der Leitung des Hofgärtners Friedrich August Schmidt, seines späteren Schwiegervaters. 1821 heiratete er die inzwischen neunzehnjährige Caroline F. A. Schmidt (1802-1890): „H. Jacob Heinrich Rehder, Hochgräfl. Pücklerischer Hofgärthner allhier, des Herrn Paul Hermann Rehders, Commiſionairs zu Eutin im Fürstentum Lübeck ehelicher ältester Sohn, ledigen Standes“ mit „Jungfer Caroline Friederike Auguste Schmidt, des Herrn Friedrich August Schmidts, Hochgräfl. von Brühlschen Hofgärthners zu Pforthens ehelichen ältesten Tochter.“<sup>63</sup>

Auch von ihr befindet sich ein Gemälde aus den 1820er Jahren in den USA.<sup>64</sup>

### In Muskau

1817 hatte Rehder seinen Dienst bekanntlich in Muskau, der Standesherrschaft des Grafen (seit 1822 Fürsten) Hermann von Pückler aufgenommen. Der Garten ist bereits in zahlreichen Publikationen vorgestellt worden, auf die hier verwiesen wird.<sup>65</sup> Die offiziellen Bezeichnungen der Tätigkeit Rehders in Muskau waren Gärtner, Obergärtner, Hofgärtner, ab 1818 Hochgräfl. Pücklerscher Gärtner, später Garten- und Parkinspektor. Über das persönliche Verhältnis Rehders zu Pückler ist noch nicht viel bekannt. Wir wissen, dass Pückler den Gärtner einen Beitrag über das Anlegen von Wiesen hatte schreiben lassen, den er in sein 1834 erschienenes Buch „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ aufgenommen hat.<sup>66</sup> Und als Pückler sich in den Jahren 1826-1829 in England aufhielt, ließ er Rehder im Dezember 1826 nachkommen, um mit ihm bis zum 10. Januar 1827 Gärten zu besuchen. In seinem Werk „Briefe eines Verstorbenen“ (an Lucie von

<sup>62</sup> Wie FN 57, Fotos Abb. 419 u. 421, S. 341 u. 324.

<sup>63</sup> 20.2.1821, Trauregister der deutschen Kirche Muskau, Jg. 1821 Nr. 5.

<sup>64</sup> Lt. Auskunft von Gerhard Rehder aus Quincy, USA, v. 17.9.1996. Er gab als damaligen Besitzer Harald Alfred Rehder, Washington, und die Größe der Gemälde mit 39 x 27 cm an.

<sup>65</sup> Vgl. Fußnote 2.

<sup>66</sup> Pückler (1834) im 6. Abschnitt, „Über Anlegung von Park-, Wiesen- und Gartenrasen“, in der Druckfehler-Ausgabe S. 59-73, in der fehlerfreien S. 58-71, nach frdl. Hinweis von Herrn Dr. Harri Günther, Potsdam.

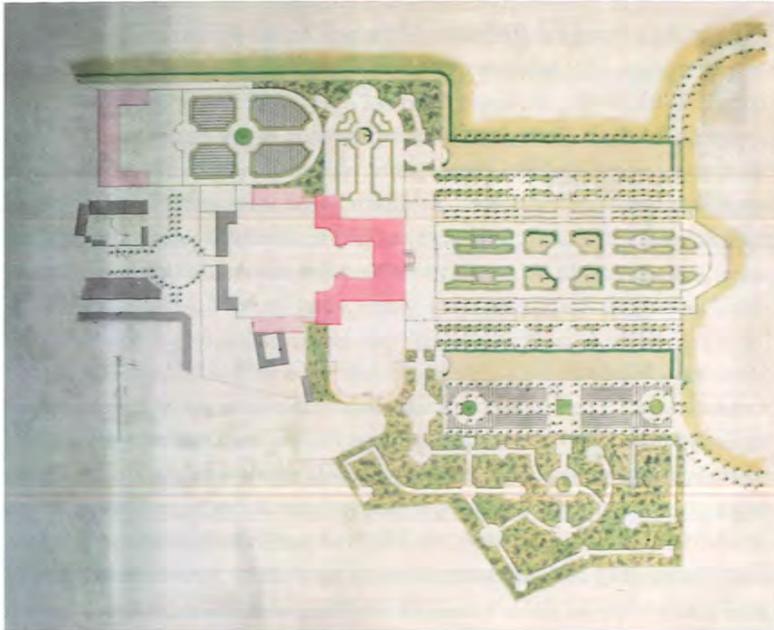


Abb. 9: Carl Gottlieb Horn (1734-1807), Plan des neuen Schlossgartens in Pförten, lavierte Federzeichnung. (Gutsarchiv Emkendorf, Kreis Rendsburg-Eckernförde, Nachlass Horn. Foto: LDSH).

Pückler), das auf fragmentarisch wiedergegebenen Tagebucheinträgen beruht, gibt Pückler einige Begebenheiten wieder,<sup>67</sup> die zu zeigen scheinen, dass das Verhältnis zwischen Pückler und Rehder nicht spannungsfrei gewesen ist.

#### Rehder wird Eutiner Hofgärtner

Zehn Jahre später, 1837, entschloss sich Rehder, Muskau zu verlassen und Hofgärtner in Eutin zu werden. (Abb. 10).

Zwanzig Jahre erfolgreicher Tätigkeit der Gartengestaltung und des Gartenbaus in Muskau lagen bereits hinter ihm, die ihn weithin bekannt gemacht hatten. Er hatte auch Gärten entworfen,<sup>68</sup> so 1834 den Park Carolath<sup>69</sup> für die Fürstin Adelheid von Carolath, Tochter Lucie Fürstin von Pücklers (1776-1854), und den Park Matzdorf.<sup>70</sup>



Abb. 10: Schloss Eutin zur Zeit Rehders. Miniaturzeichnung von Jacob Jensen Hörup (1797-1840), Pinsel/Sepia, Gr. 8 x 5,3 cm. (SHLB)

67 Pückler (1826 - 29): Dritter Teil, S.184, 187 f., 196, 239., 245, 251, 267.

68 Rohde (1998) S. 3.

69 Nördlich von Beuthen, heute Siedlisko bei Bytom, Woi. Zielona Góra, Polen

70 Südlich von Löwenberg, heute Maciejowice bei Lwówek Gem. Lubomierz, Woi. Jelenia Góra, Polen.

1837 befand sich Pückler bereits seit drei Jahren auf seiner Reise nach Nordafrika und in den Orient. Wie zur Zeit der vorigen jahrelangen Reise Pücklers hatte Rehder die Arbeiten im Muskauer Park in Absprache mit der Fürstin nun wieder selbständig geleitet. Damals war das Ende der abenteuerlichen Reise, die noch bis 1840 dauern sollte, nicht abzusehen, und es war nicht sicher, ob der Fürst sie überstehen werde. Es ist anzunehmen, dass Rehder die stets prekäre finanzielle Situation Pücklers kannte, was zur Folge gehabt haben wird, dass er seine eigene Lage als entsprechend labil einschätzte. Der mehrfach drohende Ruin des Fürsten muss den aus bürgerlichen Verhältnissen stammenden Rehder, dessen Familie auf sechs Kinder angewachsen war, mit Sorgen für die Zukunft erfüllt haben. Er besaß offenbar keine Anstellung auf Lebenszeit. Es ist daher verständlich, dass er nach mehr Sicherheit strebte. Er folgte daher also dem Ruf des Großherzogs von Oldenburg Paul Friedrich August (reg. 1829-1853), Hofgärtner im Eutiner Schlossgarten zu werden. Die Stelle dort war frei geworden, nachdem Daniel Rastedt am 3. November 1836 gestorben war.<sup>71</sup>

Der Großherzog von Oldenburg (*Abb. 11*) war der Sohn und Nachfolger des 1829 verstorbenen Peter Friedrich Ludwig.

Die politische Situation in Eutin und im Fürstentum hatte sich nach dem Wiener Kongress geändert. Das Herzogtum Oldenburg war unter Landgewinn zum Großherzogtum aufgestiegen. Das Fürstentum Lübeck verlor seine Selbständigkeit und wurde nun als Landesteil von Oldenburg, Eutin als Neben- oder Sommerresidenz geführt.

Der Hauptregierungssitz lag in Oldenburg i. O. Das Eutiner Schlossdepartement, verwaltet von einem hohen Beamten („*Schlosshauptmann*“), war 1837 gerade vakant; es wurde kommissarisch von dem 64 Jahre alten Staatsrat Johann Ernst Friedrich Thiele (1773-1839) geleitet, der damit der unmittelbare Vorgesetzte Rehders werden sollte. Er hatte alle Entscheidungen mit dem Oldenburger Hof abzusprechen bzw. von dort einzuholen, was Bearbeitungsvorgänge umständlich werden ließ. Thiele, geboren auf dem Hof Ovendorf bei Eutin, hatte am Eutiner Hof eine Beamtenkarriere durchlaufen und wohnte in einem der noblen sog. Kurienhäuser in der Stolbergstraße, das er seit 1805 besaß.<sup>72</sup>

<sup>71</sup> Über Rastedt zuletzt Thietje (2000), S. 317 f.

<sup>72</sup> Lebensdaten: KAE Taufbuch Ratekau 1773 Nr. 68: geb. 10.9.1773; KAE Bestattungsbuch Eutin 1839 Nr. 72: gest. 18.4.1839 als „Großhzgl. Oldenburgsch. Staatsrath“. Thiele hatte in Eutin eine Beamtenkarriere durchlaufen: 1795 Kammersekretär, 1805 Kammerassessor, 1812 Kammerat, 1819



*Abb. 11: Portrait des Großherzogs von Oldenburg Paul Friedrich August (1783-1853) von Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1817?). (SAE).*

Regierungsrat, 1837 als Staatsrat erwähnt. (LAS Abt. 260 S. 237, Nr. 2644 –2647, 2550). 1805 als Kammerassessor Kauf eines sog. Kurienhauses, Stolbergstr. (ebd. Nr. 2351),

Rehder hat sich nicht initiativ um die Eutiner Hofgärtnerstelle beworben: man hat sie ihm angetragen. In einem Schreiben des Großherzogs an Thiele vom 13. Februar 1837 ist zu lesen: „... benachrichtige Sie, daß in Hinsicht der Anstellung eines Hofgärtners und seiner baldigen Überkunft bereits Einleitungen getroffen sind, indem ich einem gewissen Rehder diese Stelle habe antragen lassen.“<sup>73</sup> Als Zusatz ist notiert: „Der muthmaßliche künftige Hofgärtner in Eutin ist Rehder, Garteninspector beym Fürsten Muskau auf Muskau an der Oberlausitz.“

Rehder hat sich nicht lange bedacht. Bereits am 30. März 1837 teilt der Großherzog dem Staatsrat Thiele mit, dass er „den Gärtner Rehder, bis jetzt im Dienste des Fürsten Pückler zu Muskau in Schlesien, zum Hofgärtner in Eutin habe berufen lassen und daß derselbe die Stelle angenommen hat, jedoch erst in einigen Wochen wird eintreten können.“<sup>74</sup>

Aus einigen Wochen sollten Monate werden, wie Thiele am 9. Mai nach Oldenburg berichtet: er habe von Rehder einen Brief bekommen, in dem jener mitteilt, dass er erst im August werde kommen können.<sup>75</sup> Diese relativ genaue Vorausdatierung deutet auf eine Verpflichtung Rehders außerhalb Muskaus. In Eutin bedauerte man die Verzögerung sicherlich, da die Arbeiten im Schlossgarten weiter vonstatten gehen und dazu fachkundige Entscheidungen getroffen werden mussten. Sie wurden nun von dem Gärtnergesellen Ernst Heinrich Valentin Staemmler vorgenommen, der später Rehders wichtigster Mitarbeiter werden sollte.<sup>76</sup> Er musste sozusagen in Vertretung für den gesamten Garten mit einer Größe von ca. 15 ha einschließlich eines Küchengartens mit mehreren Gewächshäusern, zudem für Nebengärten sorgen.

73 Schlossarchiv Eutin II-J-5-1 (=SAE) Nr. 8.

74 Ebd. Nr. 9.

75 Ebd. Nr. 10.

76 Staemmler hatte im Eutiner Garten auch seine Lehre absolviert. LAS Abt. 260 Nr. 1595 = Kammerrechnung von 1832. Genannt werden auch Gehülfe Evers und zwei Lehrburschen, Bang und Klein. Über Staemmler siehe weiter unten.

## Das Eutiner Dienstverhältnis

### Der Dienstbrief

Bis zur Ankunft Rehders in Eutin entwickelte sich zwischen Thiele und dem Oldenburger Hof ein Schriftverkehr darüber, wie das Dienstverhältnis des neuen Hofgärtners bis ins Einzelne zu gestalten wäre. Erst jetzt begann man die Modalitäten zu ermitteln, die für das Dienstverhältnis der Hofgärtner in den großherzoglichen Gärten Oldenburg und Rastede galten, um sie auf Rehder zu übertragen. Dies bedeutet, dass Rehder sie bei Annahme des Oldenburger Stellenangebots nicht kannte. Thiele gab denn auch seiner Verwunderung Ausdruck. Er selbst kenne den „Engagements-Antrag“ des Großherzogs in Inhalt und Wortlaut nicht, doch könne sich das Angebot in der Sache ja nur auf die Situation Daniel Rastedts bezogen haben. Er vermute daher am 23. Juni 1837, dass „Rehder, welcher seinen jetzigen, sehr guten Dienst bey dem, viel auf ihn haltenden und dem Vernehmen nach seinen Weggang ungerne sehenden, Herrn Fürsten Pückler zu Muskau anscheinend bloß der noch sicherern hiesigen Anstellung halber, vielleicht auch aus Liebe zu seinem Vaterlande aufgegeben, wohingegen seine Ehefrau eine geborne Muskauerin, minder gerne von dort scheiden soll (...)“.<sup>77</sup> Am 9. Mai schon hatte der diensteifrige Beamte ein Schreiben mit seinen Vorstellungen verfasst, wie die Tätigkeit Rehders rechtlich und praktisch zu regeln sei.<sup>78</sup> Dabei war es ihm besonders auf den An- und Verkauf von Pflanzen und Samen angekommen, bei dem der Gärtner keinerlei Vorteile haben dürfe. Außerdem hatte er die Heunutzung aus dem großen, mit Bäumen bepflanzten Nordgarten des Schlosses angesprochen, um zu verhindern, dass der Gärtner das Heu für seine 3 bis 4 Kühe nutze. Das Heu gehöre vielmehr dem Schlossdepartement, im Klartext: ihm selbst. Er ließ nicht den Hinweis aus, dass der Dünger der Kühe des Hofgärtners dem Garten zugute kommen müsse. Im Antwortschreiben vom 18. Mai 1837 aus Oldenburg heißt es:

„Der Verkauf von Sämereien für eigne Rechnung, ist dem hiesigen und dem Rastedter Hofgärtner Höchst genehmiget und dürfte diesem analog, dem Gärtner in Eutin auch zu Gute kommen müssen, dagegen der Erlös aus dem Verkauf von Pflanzen, Bäumen, Blumen, Gemüse und Obst in die Gartencasse fließt.“<sup>79</sup>

77 SAE Nr. 13. Thieles Informationen beruhen wohl auf Gesprächen mit Rehders Vater.

78 SAE Nr. 10.

79 SAE Nr. 11.

Aus dem nächsten Abschnitt geht hervor, dass Rehder die „Emolumente“ (Positivliste) zu sichern seien, die der Vorgänger Rastedt genossen habe, „namentlich die Heugewinnung und Abfallnutzung aus dem Garten für seine Kühe, ohne weiteren Vorbehalt.“

Am 28. Mai 1837 wird aus Oldenburg ein lithographierter Vordruck des in oldenburgischen Diensten üblichen „Dienstbriefes“ übersandt, dessen Lücken mit den entsprechenden Daten Rehders ausgefüllt werden sollten.<sup>80</sup> Es ist darin ein Passus über die Modalitäten einer Kündigung enthalten: Wenn der Gärtner seine Dienstentlassung wünsche, könne er sie nur zum Jahresende anmelden, um sie dann zum kommenden Frühjahr genehmigt zu erhalten.

„Geht dagegen die Dienstentlassung nicht von ihm sondern von dem Vorstande seines Hofstabes aus, so kann sie zu jeder Zeit erfolgen“, bei dreimonatiger vorheriger Ankündigung, bei Verfehlungen mit sofortiger Wirkung.

Rehder kannte den Inhalt des Dienstbriefs nicht. Er war vorläufig noch in Muskau. Nachdem Thiele am 23. Juni den Vordruck mit entsprechenden Eintragungen und kleinen Änderungen nach Oldenburg zurückgeschickt hatte, erfolgte lange Zeit keine Antwort. Erst mit einem Schreiben vom 6. November 1837, nachdem Rehder seit Anfang August drei Monate im Dienst war, kam die Genehmigung des Dienstbriefes in der von Thiele vorgeschlagenen Fassung zurück. Die darin festgelegten Bedingungen hatte Rehder also lange nachträglich zu akzeptieren und seine Verpflichtungen zu beenden, auch den Passus, dass er seinem Vorgesetzten ohne Widerrede zu gehorchen habe.

#### Die Dienstinstruktion

Thiele hatte aus Oldenburg mit Datum 23. Juni auch ein Exemplar der dort gültigen Dienstinstruktion erhalten mit der Anweisung, einen auf Eutiner Verhältnisse passenden Entwurf zurückzusenden.<sup>81</sup> Dieser Entwurf wurde – mit wenigen Änderungen - ebenfalls erst am 6. November genehmigt zurückgeschickt.<sup>82</sup> Die Dienstinstruktion regelte Rehders Arbeit im Einzelnen. Sie beginnt mit dem Satz: „Der Schloßhauptmann zu Eutin oder dessen Stellvertreter ist des Hofgärtners Vorgesetzter, dessen mündlichen oder schriftlichen Befehlen er in allen Dienstsachen pünktlich und gewissenhaft nachzukommen verpflichtet ist.“

<sup>80</sup> SAE Nr. 12.

<sup>81</sup> SAE Nr. 13.

<sup>82</sup> SAE Nr. 19.

Sodann wird aufgelistet, welche Gartenbereiche und deren Inhalte ihm anvertraut sind, „nach den Regeln der Gartenkunst sowohl, als nach den Vorschriften seiner Vorgesetzten“. So habe er den Verkauf von „Bäumen, Stauden, Pflanzen und Blumen, Gemüse, Obst“ usw. für den großherzoglichen Hof zu besorgen, ein genaues Register darüber zu führen, in welchem er die verkauften Gegenstände, den Tag des Verkaufs, den Namen des Käufers und die erhobenen Geldsummen verzeichnet, solches Register am Ende jeden Monats abzuschließen, eine Abschrift davon vor dem 6. des künftigen Monats dem Schlosshauptmann oder dessen Stellvertreter einzureichen und an denselben zugleich das im Monat zuvor erhobene Geld abzuliefern. „Bevor er aber zum Verkauf schreitet, hat er seinem Vorgesetzten eine Anzeige von den zu verkaufenden Gegenständen zu machen.“

Thiele hatte noch erläutert, dass Rehder dasjenige, was an Feuerung für die Treib- und Gewächshäuser übrig bleibe, wieder abgeben müsse und Lorbeerblätter und dergleichen nicht für eigene Rechnung verkaufen dürfe.

Es gibt noch eine seitliche Änderungsnotiz, nach der dem Hofgärtner 15 % des Geldes aus dem Verkauf von Pflanzen „für seine Bemühungen“ zugestanden werden.

In einem Nachsatz zu seinem Entwurf versuchte Thiele noch auf die Rasenpflege einzugehen, wobei es ihm besonders darauf ankam, dass der Gärtner keine Vorteile von der Mahd ziehen dürfe: Es „möchte zweckmäßig wohl noch hinzugefügt werden, daß jedoch das Mähen des Grases, der Zeit wie der Art und Weise nach, unter gebührender Berücksichtigung der Schönheit der Rasen zu geschehen habe. Nur zu leicht faßt der Gärtner dabey sein ökonomisches Interesse ins Auge, wodurch aber der Garten an sich nicht leiden darf(...)“.

Er macht noch darauf aufmerksam, dass er den Artikel Rehders über „Anlegung von Park-Wiesen- und Gartenrasen“ in Pücklers „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ wie auch das Buch selbst kenne. (Abb. 12).



Abb. 12: Eine der Rasenflächen des Eutiner Schlossgartens, hier im Tempelgarten. Ölgemälde um 1800 von Ludwig Philipp Strack, Gr. 169 x 122,3. Schloss Eutin. (Aufh. Klaus Vetter; Eutin).

### Die Emolumente

Dem Entwurf der Dienstinstruktion hatte Thiele eine siebenseitige Erläuterung hinzugefügt, die nun zur Grundlage der Liste der Emolumente wurde. In dieser Liste wurde das erfasst, was Rehder zum Vorteil, zum Nutzen gereichen werde, eine Positivliste also. Ihm wurde zugestanden:

300 Rtl. Besoldung in bar in Quartalsraten, 12 Faden büchenes Kluffholz<sup>83</sup> für seine Familie und die Gartenknechte, Nutzung des Abfallholzes aus dem Garten, 3200 Soden Stichtorf zum Brennen, Heugewinnung und Abfallnutzung aus dem Garten für seine Kühe, deren Dünger dagegen für den Garten abzugeben sei (das erforderliche Stroh für die Kühe müsse er aber selbst kaufen), freies Küchengemüse für seine Familie, „freier Arzt und Medicin, für seine Person (nicht aber auch für seine Familie)“, „ein freier Arbeitsmann zum Füttern der Kühe, und zum Zerstückeln des Holzes“.

Ihm wurde freie Wohnung im alten Gärtnerhaus gewährt, das 1723 vom alten Standort im Schlossgarten an den Jungfernstieg umgesetzt worden war. (Abb. 13).

Dieses Haus lag einsam zwischen Stadtgraben und Jungfernstieg, der unbewohnten schnurgeraden Zufahrtstraße zum Schloss, d. h. es gab keine Nachbarn, nur noch Wirtschaftsgebäude. Die Lage und der Zustand des Hauses waren sicher nicht geeignet, die Eingewöhnung Frau Rehders in die neue Umgebung zu begünstigen. Eine Karte von Eutin aus der damaligen Zeit zeigt die Ausdehnung der Stadt und die einsame Lage des Gärtnerhauses am Jungfernstieg (Abb. 14).

Das unterkellerte, siebenachsige geräumige Haus war eingeschossig und trug ein Walmdach. Ihm schloss sich im Süden rechtwinklig ein ebenerdiges Haus für das Gartenpersonal an. Eine erhaltene Grundrisszeichnung zeigt die Aufteilung der Räumlichkeiten und die der Nebengebäude.<sup>84</sup> Im Stallgebäude befand sich ein Wasch- und Brauraum, eine Holzkammer, ein Wagenschauer und ein „Pferd-Stall“ mit drei Boxen, der von den Rehders wohl für die Kühe genutzt wurde. Es gab einen Schweinestall und einen Stall für Hühner und Gänse, insgesamt Voraussetzungen für eine weitgehende Selbstversorgung, die aber auch mit Arbeit verbunden war.

<sup>83</sup> Lorenzen-Schmidt (1990), S. 19-21: Faden = Hohlmaß für gefälltes Holz. 1 „fürstl. Lübecker“ Faden Holz = ca. 2,118 rm., somit 12 x 2,118 cbm = knapp 25,5 cbm. – Kluffholz = gespaltenes Holz, Holzscheite.

<sup>84</sup> Abgebildet in: Thietje (1989), S. 234.

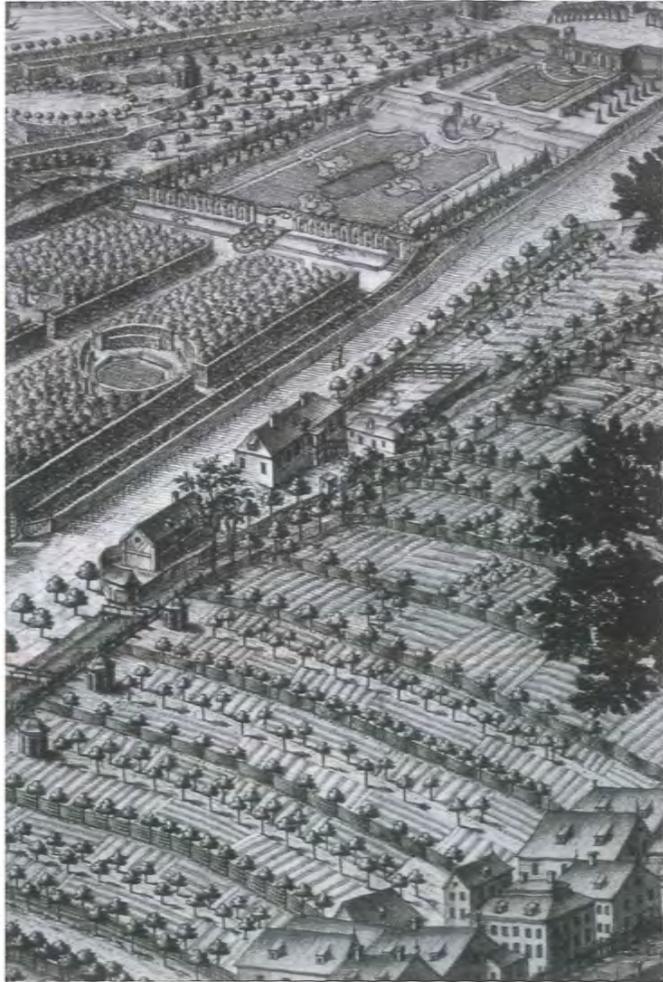


Abb. 13: Der Gärtnerhof am Jungfernstieg mit dem Wohnhaus, dem Personalhaus und Nebengebäuden. Ausschnitt aus dem Kupferstich „Prospect des Bischöflichen Residentz Schloßes und Gartens zu Eutien (...)“ von Lewon/Engelbrecht 1743. (LBSH).

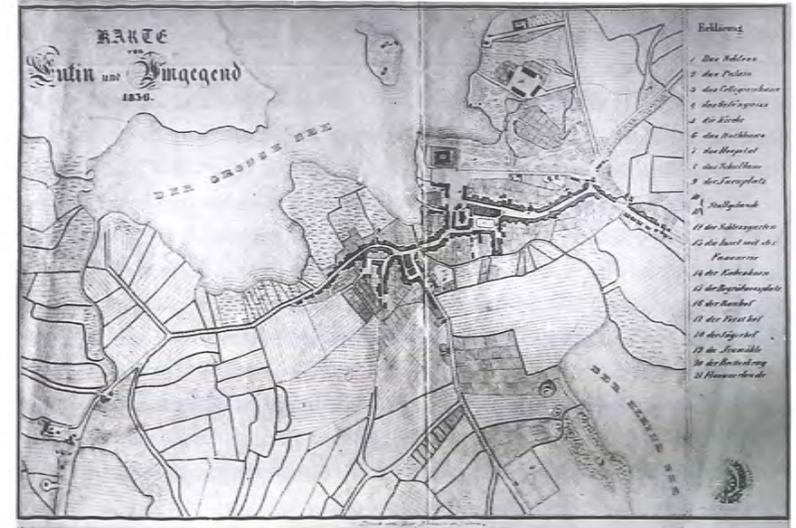


Abb. 14: „Karte von Eutin und Umgegend 1836“, Lithographie von M. Kaufmann und A. Schütt, Druck von Gebr. Borchers, Lübeck, Größe 26,2 x 17,2 cm. (STAL).

### Die Reisegelderstattung

Noch von Muskau aus hatte Rehder versucht, in seinem Brief vom 23. Juni 1837 an den Großherzog die Erstattung seines Reisegeldes für den Umzug nach Eutin zugesichert zu erhalten.<sup>85</sup> Rehder hatte den Brief an den Eutiner Hof geschickt, so dass Thiele ihn kommentierend nach Oldenburg weiterzuleiten hatte. Rehder bat darum, „mir zu meiner Reise von Muskau nach Eutin ein Reisegeld gnädigst zufließen und bei meiner Ankunft daselbst, die in den ersten Tagen des Augustes erfolgt, auszahlen lassen zu wollen.“

Thiele schätzte die Entfernung auf etwa 70 Meilen und hielt eine Beihilfe von 50 Rtl. holst. Courants<sup>86</sup> für angemessen. Rehder, der am 4. August in Eutin ankam und am 6./7. August seine Arbeit aufnahm, wartete lange vergeblich auf eine Zusage. Thiele hatte in einem Erinnerungsschreiben vom 7. August noch mitgeteilt, dass Rehder für seine Reise etwa 90 Rtl. habe aufbringen müssen,

<sup>85</sup> SAE Nr. 14, als Anlage zu Thieles Schreiben nach Oldenburg vom 30.6.1837.

<sup>86</sup> 1 Reichstaler holsteinische oder lübsche Courants bedeutet, dass auf ihn 48 Schillinge gingen, im Unterschied zum Speziestaler, der 60 Schillinge hielt. Nach Lorentzen-Schmidt (1990).

zumal „mit ihm eine nicht eben kleine Familie gereiset ist.“<sup>87</sup> Rehder hatte mit seiner Frau und sechs Kindern<sup>88</sup> reisen müssen; das jüngste war 4 Jahre alt. Die Strapazen kann man sich vorstellen. Rehder selbst bezifferte seine Reisekosten auf 90 bis 100 Rtl. und fügte hinzu:<sup>89</sup> „Der ganze Umzug kostet noch sehr viel mehr, dies kann und will ich aber den Reisekosten nicht zurechnen.“

Erst am 6. November 1837 antwortete der Großherzog auf Thieles – nicht Rehders – Schreiben; er teilte mit, dass er sich „veranlaßt gefunden“ habe, dem Hofgärtner Rehder als Zuschuss zu seinen Reisekosten 75 Rtl. holst. Crt. aus-händigen zu lassen.<sup>90</sup> Die Quittung über den Erhalt des Geldes hat Rehder am 24. November 1837 ausgestellt, und sein Gehalt für die Monate August bis Dezember bekam er erst Ende Dezember ausgezahlt,<sup>91</sup> obwohl ein Beamter der Rentekammer die Zahlungsanweisung an die Kammer-Zahlungskasse bereits am 7. August ausgestellt hatte.<sup>92</sup> Man hatte offenbar die Genehmigung der Dienstinstruktion aus Oldenburg abzuwarten, die ja erst im November erteilt wurde. Da wird wohl Vater Rehder, der noch bis 1847 lebte, über die Zeit der knappen Finanzen hinwegge-holfen haben müssen.

### Die Einstellung eines Lehrjungen

Ein weiteres Beispiel für die zögerliche Behandlung einer kurz nach seiner Ankunft geäußerten Bitte ist der Wunsch Rehders, einen dritten Lehrjungen ein-stellen zu dürfen.<sup>93</sup> Dem Garten werde es zugute kommen, wenn er „stets routi-nirte Leute zur Hand“ habe, die seine Behandlungsweise genau kennten und die er zu allen vorkommenden „Cultur-Arbeiten mit Vortheil gebrauchen“ könne, was bei Tagelöhnern nicht der Fall sei. Mit der Einstellung eines Lehrjungen werde auch die Bezahlung eines Arbeiters erspart.

87 SAE Nr. 15.

88 August Hermann \* 21.6.1822, Heinrich Theodor \* 17.3.1824, Alma Malwine Juliane \* 26.8.1825, Moritz Alexander \* 7.5.1827, Emil Julius \* 20.10.1828, Paul Julius \* 15.10. 1833. Alle in Muskau geboren. Sh. entspr. Taufregister.

89 In seinem Schreiben vom 9. August 1837 an den Großherzog als Anlage zu dem Schreiben Thieles vom 13. 8. 1837. SAE Nr.16.

90 SAE Nr. 18. – Das Geld hatte damals einen Wert von umgerechnet 750 Reichsmark Vorkriegszeit. Nach Waschinski (1959), Bd. 1, S. 199.

91 LAS Abt. 260 Nr. 1606, Quittung Nr. 52 u. 54.

92 Ebd., Schreiben Nr. 53 (Hofmeister): Anweisung, schon im September für August und September 50 Taler auszusahlen, zu den folgenden Quartalen je 75 Rtl. Die Zahlung wurde aber bis Dez. ausgesetzt.

93 SAE Nr. 16.

Thiele hatte schon in einem früheren Schreiben darauf hingewiesen, dass die Haltung zweier Lehrburschen nicht nur vertraglich gestattet, sondern ver-bindlich vorgeschrieben werden müsse, da dies im herrschaftlichen Interesse läge. Nun kommentiert er das Schreiben Rehders sehr ausführlich, wobei er nebenbei von tüchtiger Leitung „eines ziemlich weit verbreiteten Rufes genießenden, Reh-der“ spricht, dem „wohlhabende Eltern“ gern ihren Sohn anvertrauen möchten. Dagegen werde im gewöhnlichen Fall sehr wohl auf die Bezahlung von 6 Rtl. im Monat gesehen. Er empfiehlt die Aufnahme eines dritten Lehrjungen, aber nur dann, wenn dadurch ein Tagelöhner erspart werde.

Ab August hatte Rehder mit den Lehrlingen Gribbohm und Kuby – der nicht schreibkundig war - <sup>94</sup> zudem mit dem Gesellen Ernst Heinrich Valentin Staemmler und dem Gartenknecht Kröger zusammengearbeitet. Außerdem ist verzeichnet, dass ihm 13 bis 15 Tagelöhner halfen, darunter drei Frauen.<sup>95</sup> Für Oktober ist Gribbohm nicht mehr erwähnt; stattdessen wird nun der Gartenknecht Kröger als Lehrling bezeichnet. Es sind aber immer nur zwei Lehrlinge da.<sup>96</sup>

Erst mit einem Schreiben des Großherzogs vom 6. November 1837, ein Vierteljahr später und nachdem die Hauptarbeiten im Garten abgeschlossen zu sein pflegen, erhielt Thiele die Nachricht, dass es Rehder „bis auf weiteres gestat-tet seyn soll, drei Lehrlinge zu halten“.<sup>97</sup>

### Die Düngergewinnung

In seinem Schreiben vom 9. August 1837 hatte Rehder noch eine weitere Bitte vorgetragen: „(...) zum Einstreuen der Kühe und zugleich zur Vermehrung des Düngungsmaterials 4 Fuder Stroh vom hiesigen Bauhof frey gewähren zu wollen, indem letzteres Material für gute Instandsetzung der Rasen und übrigen Culturen sehr nöthig ist, und jetzt in keinem Verhältnis steht, zu der Fläche, die cultiviert werden soll. Dieses Strohmaterial kömt übrigens gleichfalls Herrschaftlichen Grund und Boden zu Gute.“

In seinen Anstellungsunterlagen war ja schon festgelegt, dass er den Dünger seiner Kühe für den Garten zur Verfügung stellen und das erforderliche

94 Er unterschrieb eine Quittung mit drei Kreuzen. LAS Abt. 260 Nr. 1604, Quittung Nr. 49.

95 LAS Abt. 260 Nr. 1606, Beleg 104 – 109 u. 115.

96 Der Vorgänger Hofgärtner Rastedt hatte drei Lehrburschen, z.B. für 1832 angegeben: Staemmler, Bang und Klein; der Gehülfe war Evers. (LAS Abt. 260 Nr. 1595).

97 SAE Nr. 17.

Stroh selbst bezahlen müsse. Er hatte also kurz nach seiner Ankunft schon über-  
schlagen, dass er mit dem Dünger, bestehend aus Kuhdung und Stroh, nicht würde  
auskommen können; er verstand offenbar nicht, dass der anfallende Kuhdung das  
Maß für die Gartendüngung sein sollte.

Thiele hatte in seinem Begleitschreiben vom 11. August die Erfüllung  
der Bitte befürwortet mit dem Hinweis darauf, dass dem Gärtner der Verdienst aus  
dem Verkauf von Bäumen und anderen Pflanzen, der noch dem Vorgänger Rastedt  
zugestanden war, wegfallt.<sup>98</sup> Zudem hatte Thiele die Notwendigkeit betont, den  
Garten mit gutem Dünger zu versorgen, und dazu „bedarf's eben des Strohes, und  
Dünger ist Hauptsache für die wie landwirtschaftliche so auch Gartencultur.“  
Es fehle an Kuhdünger, während zur Zeit der Anwesenheit des Hofes in Eutin  
ja Pferdedünger von den Marstallpferden zu erwarten sei, der jedoch „minder  
werthvoll“ sei und zu den Treibereien „mehr bloß bittweise verabfolgt“ werde.  
Mit „Treibereien“ ist die Betreibung von Gewächshäusern gemeint.

Rehders Bitte wurde sehr spät, wiederum erst am 6. November 1837,  
vom Großherzog beantwortet, und zwar abschlägig; er begründete dies damit,  
dass auch die Hofgärtner in Oldenburg und Rastede das erforderliche Stroh aus  
eigenen Mitteln besorgen müssten.<sup>99</sup> In Oldenburg waren damals Julius Fried-  
rich Wilhelm Bosse, in Rastede Friedrich Grote als Hofgärtner tätig.<sup>100</sup> Rehders  
Arbeits- und Anstellungsbedingungen lassen also Rückschlüsse auf deren Situa-  
tion zu.

Es fällt auf, dass die Anträge Rehders und die Papiere der Dienst-  
stellung alle erst am 6. November beantwortet bzw. genehmigt wurden. Man fragt  
sich, ob der Großherzog zuvor überhaupt im Lande weilte. In der Tat befand sich  
das Großherzogspaar auf einer Auslandsreise, allerdings nur vom 3. Juli bis 27.  
August 1837.<sup>101</sup>

<sup>98</sup> Später doch wieder gewährt.

<sup>99</sup> SAE Nr. 17.

<sup>100</sup> Bosse seit 1814, Grote von 1816 bis 1840. (Frdl. Hinweis von Frau Margarethe Pauly, Rastede.)

<sup>101</sup> Vom 3. Juli bis 27. August 1837 befand sich das Großherzogspaar auf einer Reise, die es nach Lon-  
don führte. Ausgewertet worden sind Briefe von der Reise. Frdl. Nachricht von Frau M. Pauly, Rastede.

### Die Entwürfe zur Umgestaltung der Schlossumgebung

Die Arbeiten Rehders umfassten die üblichen Pflegemaßnahmen wie Entschlam-  
mung der Teiche – für den „Bauhöfer Teich“ bestätigt –, Instandsetzung der Wege,  
Mähen der großen Rasenflächen, Baum- und Strauchpflege usw. Hinzu kam die  
Arbeit im Küchengarten und in den Gewächshäusern. Die alte, 1791 wieder als  
Kalthaus in Betrieb genommene Orangerie und die Gewächshäuser im Küchen-  
garten mussten versorgt werden: damals waren der Pfirsichtreibkasten von 1792,  
der Weintreibkasten von 1800, das Große Ananashaus von 1791 und ein Anana-  
skasten für den Sommer vorhanden.<sup>102</sup> Für die Ananaszucht schlug Rehder die  
Anschaffung einer neuen Sorte vor: Ripley's New Queen.<sup>103</sup> Im Herbst wurden  
Obstbäume gepflanzt, darunter zehn Pflaumenbäume.

Die wichtigste Aufgabe bestand darin, die Beplanung des neuen  
Schlossplatzes zu planen und vorzubereiten. Die alte Vorburg (der Untere  
Schlosshof) war ein gepflasterter Platz gewesen, umgeben von Wirtschafts- und  
Regierungsgebäuden. (Abb. 15)

Die Vorburg war mit dem Schlossinnenhof (Oberer Schlossplatz) über  
die Obere Schlossbrücke verbunden gewesen, die den Schlossgraben überspannte.  
Von der Stadt aus war der Untere Schlosshof über die Untere Schlossbrücke über  
dem Stadtgraben zugänglich gewesen. Diese ‚gewachsene‘ Anlage mit ihrem  
unregelmäßigen Zuschnitt war bei Rehders Ankunft bereits aufgehoben, der  
Stadtgraben hier verrohrt und ein neuer streng rechteckiger Platz entstanden. Er  
war schon von zwei spiegelbildlich angeordneten, die Längsseiten flankierenden  
Gebäuden bestanden, von der Wagenremise südlich und dem Marstall im Nor-  
den, dem rechtwinklig noch eine Reithalle angefügt war. Es sind klassizistische  
eineinhalbeschossige, langgestreckte Gebäude mit flachen Walmdächern und  
galerieartig angeordneten Rundbogenfenstertüren, 1829/30 von Johann Friedrich  
Limpricht erbaut, einem Schüler Christian Frederik Hansens.<sup>104</sup> Dem Ensemble  
fehlte noch das Hauptgebäude am Kopf des Platzes (Westen), das Kavalierhaus,  
ein zweigeschossiger Breitbau mit niedrigem Walmdach, ein erst 1840 vollendeter  
Bau nach einer Idee des Oldenburger Architekten Heinrich Strack.<sup>105</sup> (Abb. 16).

<sup>102</sup> Thietje (2006), S. 43 ff.

<sup>103</sup> Thietje, (2006), S. 47.

<sup>104</sup> Schulze (1991), Anm. 285: Limpricht war von 1821 bis 1859 in Eutin angestellt. Empfehlung-  
schreiben von Hansen. Vgl. Schulze (2003), S. 437.

<sup>105</sup> Schulze (2003), S. 445.

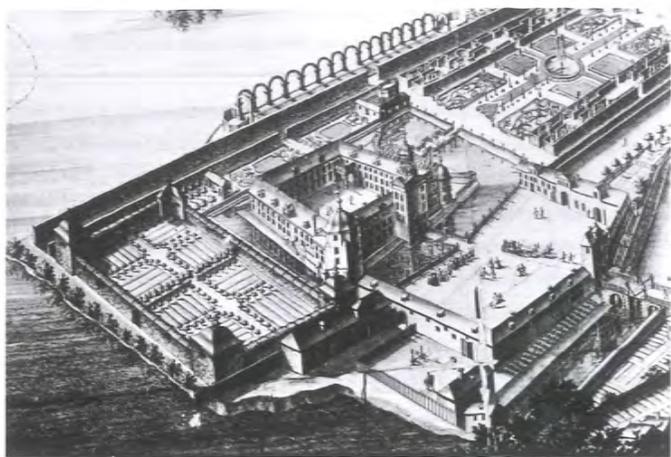


Abb. 15: Schloss Eutin mit der Vorburg und Teilen des Französischen Gartens, Ausschnitt aus dem Kupferstich „Prospect des Bischöflichen Residentz Schloßes und Gartens...“ von Lewon/Engelbrecht 1743 (SHLB).

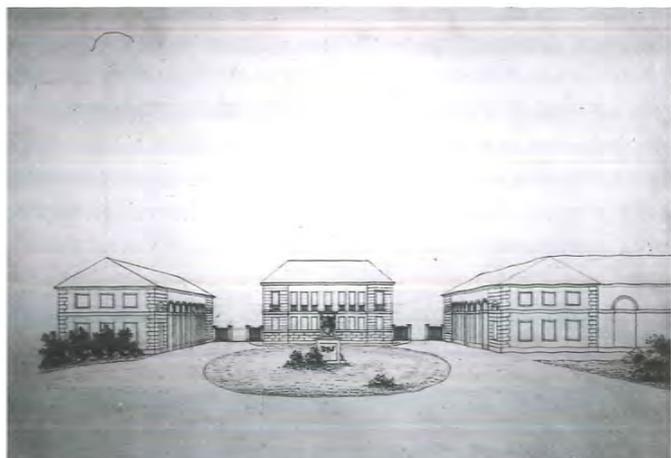


Abb. 16: Eutin, Schlossplatz mit Blick auf das Kavalierhaus am Kopfende (Westen), links die Wagenremise, rechts der Marstall mit der Reithalle, Federzeichnung, Größe 37 x 26 cm. (SAE, Foto: LDSH).

Vor Rehders Zeit war noch diskutiert worden, ob das Kavalierhaus am westlichen oder östlichen Ende des Platzes errichtet werden sollte. Dies zeigen damals schon entstandene Entwürfe für die gärtnerische Gestaltung, die noch von der Hand des Hofgärtners Daniel Rastedt stammen dürften.<sup>106</sup> Man entschied sich aber dafür, den Platz gegen das Schlossensemble zu öffnen, das Kavalierhaus also ans westliche Ende zu setzen. Gärtnerisch kam es nun darauf an, die streng formale architektonische Gesamtanlage des neuen Platzes mit dem unregelmäßigen, teils noch über einem mittelalterlich bestimmten Grundriss errichteten Schlosskomplex funktional und ästhetisch ansprechend zu verbinden. Die Achsen waren nicht aufeinander bezogen, und der Abstand zwischen Schloss und Platz war größer als zuvor. Daher kam der geschickten gärtnerischen Planung große Bedeutung zu. (Abb. 17 u. 18).



Abb. 17: Luftaufnahme vom Eutiner Schlossplatz 1979. (LDSH)

<sup>106</sup> Abbildungen in: Thietje (1994/2003), S. 55 Tafel 9 und Abb. 111, S. 150.

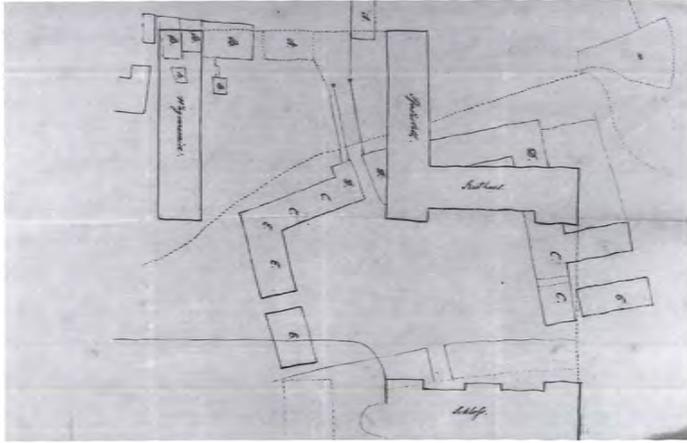


Abb. 18: Skizze zur Lage der neuen Gebäude des Schlossplatzes im Verhältnis zur Vorburg von Carl Friedrich Heinrich Kaufmann, Juli 1828. (LAS Abt. 260 Nr. 16855, Anl. z. Brief des Herzogs v. 17.7.)

Rehder entwarf einen Plan mit alternativem, aufklappbarem Mittelteil, dem ‚Nerv‘ der Anlage.<sup>107</sup> Die lavierte Zeichnung mit einer Bezeichnung in Kunstschrift (*Anlage I*) zeigt den reizvollen Unterschied zwischen einem formalen und einem unregelmäßig geschnittenen Mittelteil. Sie ist handschriftlich erläutert, signiert und mit 1837 datiert. Der seitliche erläuternde Text bezieht sich auf die zu sichernden Rasenkanten. (*Anlage 2*).

Nach dem Alternativplan A (Abb. 19) hätte man von der Schlossstraße aus eine der beiden kurzen baumbestanden Passagen rechts und links neben dem Kavalierhaus durchschritten und wäre dann vor einer längsovalen, von Bäumen regelmäßig umstandenen Rasenfläche angekommen, die von einem zentral gelegenen kleinen ovalen Blumenbeet geschmückt wäre. Damit wäre man geschickt von dem ‚nicht stimmigen‘ Zugang zum Schloss abgelenkt worden. Wie dieser folgen auch die übrigen vom Platz abgehenden Wege dem Prinzip der Unregelmäßigkeit: der Weg zum Jungfernstieg, ein Weg zum Schlossgarten südlich des Schlosses und ein Weg in Richtung See mit einem abzweigenden Zugang zur

<sup>107</sup> Erstmals veröff. von Thietje (1994 / 2003), S. 54 (Tafeln 7 u. 8).

Reithalle. Die pflanzlichen Anlagen dazwischen wären abgerundet zugeschnitten und mit Bäumen und Buschwerk unregelmäßig bestanden gewesen. An der Südwand der Wagenremise ist eine Weintreillege vorgesehen.

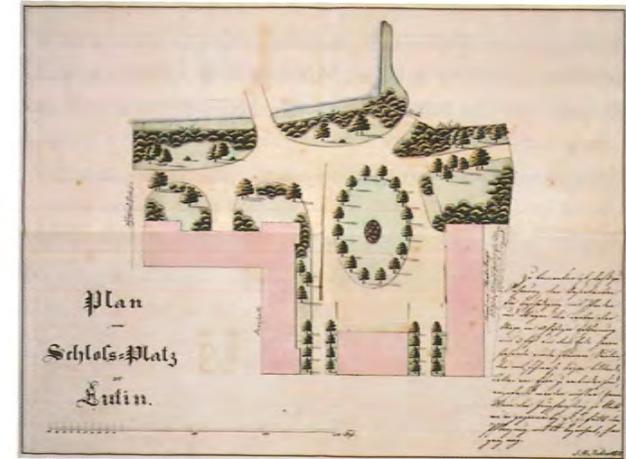


Abb. 19: J. H. Rehder, „Plan vom Schloßgarten zu Eutin“, Alternativplan A, lavierte Federzeichnung von 1837, Größe 45 x 34 cm. (SAE Hof- und Privatkanzlei II-J-5-1-1,23, Foto: LDSH).

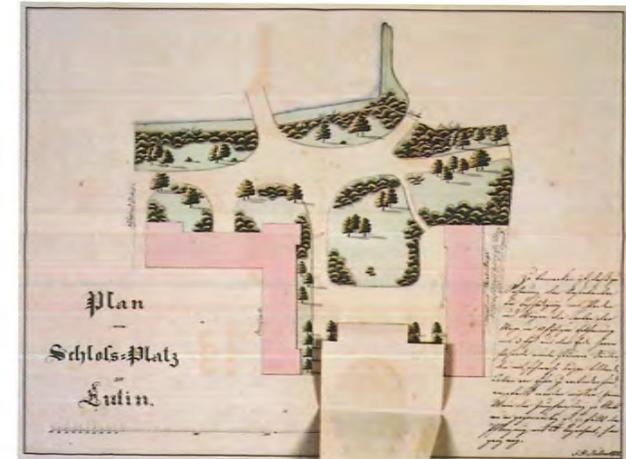


Abb. 20: J. H. Rehder, wie Abb. 19, Alternativplan B. (Foto: LDSH).

Nach dem Alternativplan B (Abb. 20) wäre bei der Wagenremise und dem Marstall in der Bepflanzung von der Symmetrie abgewichen worden, indem vor dem Marstall ein paar Bäume und Sträucher eingetragen sind, die Wagenremise aber, weil alle Türen geöffnet werden können, davon hätten frei bleiben müssen. Der zentral gelegene Teil ist unregelmäßig geschnitten, und die abschirmende Bepflanzung hätte die Sicht auf die ‚problematische‘ Schlosszufahrt geschickt erst spät freigegeben. Die Sichtachse am Weg neben dem Marstall ist auf einen Baum gerichtet.

Eine zweite lavierte Zeichnung greift weiter aus.<sup>108</sup> (Abb. 21).

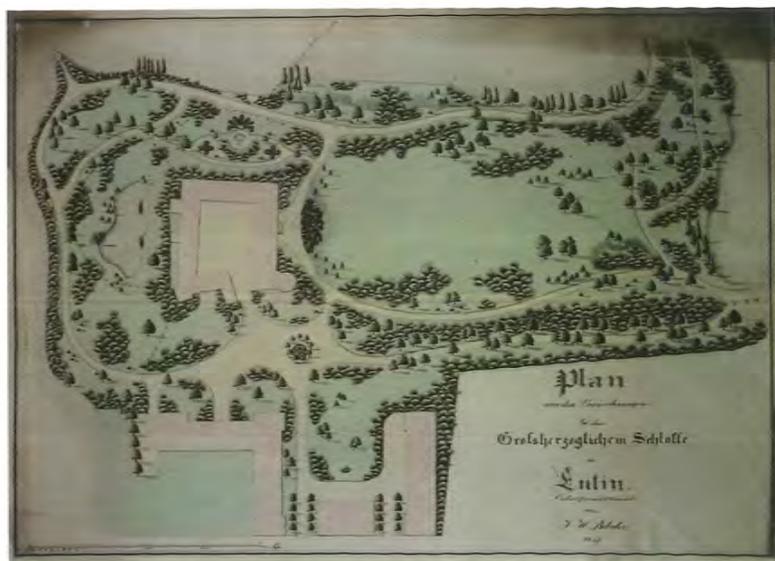


Abb. 21: „Plan von den Veränderungen bei dem Großherzoglichem Schlosse zu Eutin. Entworfen und gezeichnet von J. H. Rehder 1837“, lavierte Federzeichnung. (SAE, urspr. Standort Hof- und Privatkanzlei II-J-5-1-1,22, dort nicht mehr auffindbar. Foto: LDSH Nr. 4514)

108 Desgleichen, S. 150, Abb. 112, dort in Schwarz-weiß. Schon Schulze (1991), S. 132, Anm. 294 hatte „den Entwurf von J. H. Rehder, datiert 1837, Nr. unbekannt“ im Schlossarchiv gefunden; dort ist er aber nicht mehr auffindbar. Geblieben ist lediglich eine fotogr. Aufnahme, die sich im LDSH befindet.

Eine planerische Vorgabe sah vor, dass nördlich des Schlosses ein Zugang zum Garten geschaffen werden sollte, den es hier zuvor so nicht gab. Rehder ergriff die Gelegenheit, die gesamte Schlossumgebung bis hin zum Gartenteich am Haupteingang des Gartens neu zu entwerfen. Die Zeichnung umfasst auch hier den neu anzulegenden Schlossplatz und zeigt Rehders dritte Variante. Die Verbindung zwischen Schlossplatz und Schlosseingang erscheint dadurch gelöst, dass die unregelmäßigen Weeinmündungen an den Rand des kleinen Zwischenplatzes verlegt sind, dieser selbst aber mit einem kreisrunden Zierbeet zentriert erscheint, dessen Regelmäßigkeit noch von einem Kranz gleichmäßig hoher Bäume betont ist. Vom Weg am Marstall aus ist eine Blickachse auf diesen Platz gerichtet und wertet diese Zufahrt gegenüber jener auf, die von der Wagenremise aus möglich war und die nun durch geschickte Bepflanzung abgebremst ist und eine Sackgasse bildet.

Einer der Wege umschließt den Garten nördlich des Schlosses, der sich nicht mehr von einer Mauer eingeschlossen, sondern nun gut einsehbar mit einer Teichanlage präsentiert. Der Schlossgraben ist verschwunden, so dass mehr Gartenplatz geschaffen wird. Der Weg führt weiter zum Ostteil neben dem Schloss. Dadurch, dass Rehder hier die Aufhebung der Lindenallee vorschlägt, erhält er wiederum Platz, so dass ein Figurenbeet<sup>109</sup> eingeplant werden kann: Um einen Wegkreis mit einbeschriebenem Oval sind ein fächerförmiges und ein girondiertes Beet in Rot eingezeichnet, rechts und links abgeschlossen von je einem freistehenden Beet in Form eines Vierklee. Für alle Außenmauern des kastenförmig wirkenden Schlosses sieht Rehder Strauchbepflanzung vor.

Der Wegfall der Allee eröffnet Blicke auf den Großen Eutiner See und holt ihn quasi erst in den Garten herein. Von diesem neuen Uferweg zweigt ein Weg zum Schloss ab, führt bis unmittelbar vor den Eingang der Südfassade, von wo aus ein Ausblick über ein kompaktes Zierblumenbeet auf die weite, von seitlicher Bepflanzung eingefasste Rasenfläche geboten wird. Dieser Weg hat eine Verbindung zum Schlossplatz und führt weiter zum Gartenteich und zum Haupteingang des Gartens. In diesem Teilstück wird der Jungfernstieg als aufgehoben angenommen. Die Schlosszufahrt wird dadurch allein auf den Schlossplatz verwiesen. Wieder wird Gartenfläche gewonnen, und das Schlossareal erhält einen intimeren Charakter. Ein Parallelweg führt den „Spaziergänger“ durch ein dicht

109 Über Figurenbeete: Wimmer (1991), S. 2.

mit kleineren Pflanzen besetztes Terrain, das in Wegnähe locker mit Bäumen bestanden ist.

Wie man bei einem Vergleich mit einem Eutiner Gartenplan von 1862 des Vermessungskondukteur Francke sehen kann, hat man Rehders Entwürfe nicht berücksichtigt. (Abb. 22).

Wir verdanken Thiele, dass die Zeichnungen Rehders in Eutin geblieben sind. Er hatte den Gärtner darum gebeten, wie er dem Großherzog am 29. Dezember 1837 berichtet. Die Zeichnungen sind für das Bild Rehders, das wir von ihm gewonnen haben, bedeutsam, beweisen sie doch einmal mehr, dass er nicht nur ein ausführender Gärtner, sondern auch ein Gartenkünstler war. Wie hätte er sonst auch eine Gärtnerschule in Muskau gründen können, in der z. B. Eduard Petzold (1815-1891) ausgebildet wurde?

### Die Kündigung

Man darf davon ausgehen, dass Rehder den sicherlich geliebten Muskauer Park wegen der andauernden Unsicherheiten im Hause Pückler und der fehlenden Anstellung auf Lebenszeit verlassen hatte, um die weitaus weniger attraktive, dagegen anscheinend Sicherheit bietende Stelle in Eutin zu übernehmen. Sicherheit bestand zweifellos in der Finanzlage des Großherzogtums, doch von Sicherheit des Arbeitsplatzes konnte nicht die Rede sein, nachdem Rehder die – schon erwähnte – Kündigungsklausel erfahren hatte, die ihn förmlich aufbrachte. Thiele berichtet am 13. August, also kurz nach Rehders Dienstantritt, davon nach Oldenburg: Aus den Äußerungen Rehders habe er schließen müssen, dass dieser die Klausel für gefährlich halte, besonders deshalb, weil der zukünftige Schlosshauptmann noch völlig unbekannt sei und man das Verhältnis zu ihm nicht abschätzen könne. Er habe ihn zu beruhigen versucht damit, dass es „gar keinen Gedanken hat an die Möglichkeit, seine Anstellung könne keine bleibende sein“.<sup>110</sup>

Bei einer derartig bedrohlich erscheinenden Lage trug sich Rehder wohl schon bald mit dem Gedanken, zum frühesten Zeitpunkt, also zu Neujahr, selbst zu kündigen, um dann zu Ostern 1838 entlassen zu werden. Nicht nur seine Frau, die ohnehin nicht gern aus Muskau fortgezogen war, sondern auch und vor allem Lucie von Pückler bestärkten ihn in diesem Vorhaben. Thiele berichtet, dass Rehder dem Vernehmen nach „unausgesetzt“ mit der fürstlichen Familie – also mit

<sup>110</sup> SAE Nr. 15.

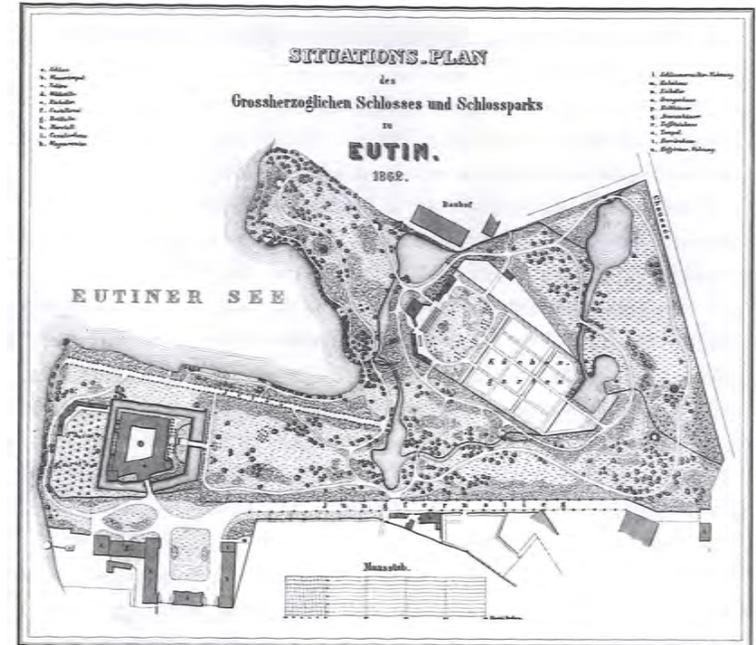


Abb. 22: „Situations-Plan des Grossherzoglichen Schlosses und Schlossparks zu Eutin 1862“. Druck nach einer Zeichnung von Vermessungskondukteur Francke, Größe 25,7 x 22,5 cm. (SAE 1464, Foto: Privatbesitz).

der Fürstin – korrespondiert habe und seine Stelle dort noch nicht wieder besetzt sei.<sup>111</sup>

Am 29. Dezember 1837 berichtete Thiele dem Großherzog, dass Rehder gemäß den terminlichen Bestimmungen im Dienstbrief sein Entlassungsgesuch eingereicht habe.<sup>112</sup> Thiele suchte nach Erklärungen, wobei er seinen eigenen Ruf zu retten sich bemühte und die Fehler bei Rehder suchte. Er zählte folgende vermutete Beweggründe Rehders auf: „sein etwas gar zu großer Dünkel, welcher ihn hieselbst keinen seinen – seinem Ausdrucke nach – geeigneten Kenntnissen und Kräften angemessenen Wirkungskreis erblicken läßt, die großen Ansprüche,

<sup>111</sup> SAE Nr. 15.

<sup>112</sup> SAE Nr. 20.

das anscheinende, wie man so sagt Hoch-hinaus-wollen, viel Ehr in Muskau von der fürstlichen Familie von Pückler, mit der dem Vernehmen nach unausgesetzt korrespondiert wird (...): und namentlich seiner Ehefrau; ein Heimweh der Letzteren, welcher zudem die Beziehungen zu der hiesigen Bürger-Familie des Mannes nicht zusagen mögen, einzelne Bestimmungen in dem Dienstbriefe und der Dienst-Instruktion beym Hinblick (...) auf seine Ansprüche, und die Besorgnis: der dereinstige Chef (...) könne späterhin (...) auf einmal Gebrauch machen von dem Vorbehalte in dem Dienstbriefe (...).“

Thiele konnte offenbar nicht ermessen, dass Rehder in Eutin in der Tat unterfordert war und dessen Worte der Realität und nicht dem Dünkel zuzuschreiben waren. Von großen Ansprüchen, die Rehder gestellt haben sollte, konnte nicht die Rede sein. Sie waren maßvoll und den Gartenbedingungen angemessen gewesen. Das „Hoch-hinaus-wollen“ mag sich dem gesellschaftlich höherrangigen Eutiner Staatsrat gegenüber dem Friseurssohn Rehder wohl als ungehörig dargestellt haben.<sup>113</sup> Zudem hatte Rehder in der Tat in Muskau ein beachtliches soziales Umfeld gehabt, wie aus den Angaben über die Paten seiner Kinder<sup>114</sup> und über die Familie seiner Frau<sup>115</sup> hervorgeht. Rehder mag unter der subalternen Stellung gelitten haben, die er in Eutin einzunehmen hatte. Der wichtigste Punkt aber war die Diskrepanz zwischen den Anforderungen des „*Wirkungskreises*“ und seiner eigenen professionellen Qualität. Das auslösende Moment war jedoch die Erkenntnis über die mangelnde Absicherung.

Die Entscheidung zur Kündigung hatte sicherlich als wichtigsten Impuls ein Brief vom Fürsten Pückler aus Kairo dargestellt. Thiele berichtet, dass Rehder ihm Folgendes erklärt habe:<sup>116</sup> Dass er „*nicht anders könne, und zwar jetzt sogleich, weil später zu spät, und indem er einräumt, vom Fürsten Pückler selbst aus Cairo einen Brief erhalten zu haben, imgleichen für den Augenblick, allein auch nur jetzt, in der Lage zu seyn, seine Subsistenz gleichfalls für die Zukunft in*

113 KAE: Sohn des kgl. preußischen Rittmeisters Carl Heinrich Thiele, Pächters auf dem fürstbischöflichen Hof Ovendorf bei Ratekau, nahe Eutin. Angaben im Taufbuch Ratekau 1773 Nr. 68 u. im Traubuch Eutin 1805 Nr. 3

114 Tochter des Intendanten Wolf, Justizsekretär, Frau des fürstl. Oberbaudirektors, fürstl. Oberbaudirektor, fürstl. Baudirektor, fürstl. Schlossintendant, königl. Kreisphysikus, königl. Baukondukteur, Frau des fürstl. Alaun-Direktors, fürstl. Hofrichter, Superintendent (Carl Fr. Chr. Petzold), Tochter des königl. Postkommissarius, fürstl. Baudirektor.

115 Hofgärtner in Pforten, Jurastudent – später königl. Kammergerichtsreferendar - , Actuarus in der gräfll. Kanzlei in Pforten.

116 SAE Nr. 22, Schr. vom 13. Januar 1838.

Muskau sichernde Bedingungen machen zu können, seinen Entschluß habe fassen müssen.“

Auf Rehders am 26. Dezember 1837 zum 1. April 1838 ausgesprochene Kündigung, die Thiele dem Großherzog hatte weiterleiten müssen, antwortete dieser dem Staatsrat: „ (...) erwiedere Ich, daß dasselbe (*Entlassungsgesuch*) anzunehmen, dabey aber dem Rehder bemerklich zu machen ist, daß es Mein äußerstes Befremden habe erregen müssen, wie er nach so kurzer Zeit, besonders, nachdem sein Gesuch um Reisegeld u. dergl. bewilligt worden sind, den Dienst wieder verlassen will. Demnächst werden Sie Bedacht zu nehmen haben, ein anderes passendes Subject für Wiederbesetzung dieser Stelle ausfindig zu machen.“<sup>117</sup>

Rehder erhielt für das erste Quartal 1838 noch 75 Rtl. ausgezahlt und beendete seine Eutiner Hofgärtnerschaft mit dem 30. April 1838.<sup>118</sup>

### Zur Nachfolge

Rehder hatte sich Gedanken über einen möglichen Nachfolger gemacht. Er schlug den Gärtner Eichler in Grünberg (Schlesien) vor, Sohn eines Predigers in Thüringen, 36 Jahre alt.<sup>119</sup> Eichler habe in den Parkanlagen in Muskau gearbeitet und sich dabei zugleich mit der Landschaftsgärtnerei vertraut gemacht, habe später in Berlin und bei dem Grafen Henkel von Donnersmark „*conditionirt*“ und sei derzeit wohl bei einem Kaufmann in Grünberg tätig, der ihm allerdings einschließlich Wohnungs- und Kostgeld eine Gage von 400 Reichstalern zahle. Er, Rehder, könne ihn in der verbleibenden Zeit bis April noch gut einarbeiten, wenn es gewünscht werde.

Diese Empfehlung hat man in Oldenburg nicht berücksichtigt, sondern Carl Heinrich Nebelsieck aus Bückeberg eingestellt.<sup>120</sup> Auf die Nachfolge Rehders hatte sich wohl auch der Geselle Ernst Heinrich Valentin Staemmler (1814-1870) Hoffnung gemacht. Er hatte sich am 2. April 1838, kurz vor Rehders Abreise, von ihm ein Gutachten geben lassen, dessen Wortlaut in einer Abschrift erhalten ist. So können wir nun auch Rehder als Gutachter kennen lernen:

„*Nachdem der Kunstgärtner Herr Stämmeler aus Lübeck gebürtig, den hiesigen Garten 9 Monate selbständig verwaltet und vorgestanden, ist derselbe bei mir*

117 SAE Nr. 21 vom 13.1.1838.

118 LAS Abt. 260 NR. 21143, S. 29.

119 SAE Nr. 22, 13.1.1838.

120 SAE Nr. 26, 23.4.1838. Über ihn auch Thietje (1994, 2003) S. 149 und (2006), S. 52.

8 Monate im Großherzoglichen Garten in Condition gewesen. Es hat sich derselbe während dieser Zeit stets als ein fleißiger, tüchtiger und ordnungsliebender Mann gezeigt, jedes ihm aufgetragene Geschäft mit Pünctlichkeit, Umsicht und Fleiß ausgeführt, und in jeder Hinsicht sich so betragen, daß ich mit ihm zufrieden gewesen bin. Ich kann denselben daher der Wahrheit gemäß sehr gerne ein Zeugniß über seine Brauchbarkeit und seinem moralischen guten Betragen hiermit ertheilen, und allen Wissenschaftsverwandten und Freunde der Gartenkunst bestens empfehlen.

Zu mehrerer Beglaubigung habe ich dieses Zeugniß eigenhändig unterschrieben und mit meinem Petschaft besiegelt.

Eutin, den 2ten April 1838 JHRehder

Hofgärtner“

Staemmler erhielt die Stelle nicht, bewarb sich aber 1854 erneut um sie, die wieder vakant geworden war. Seinem Bewerbungsschreiben legte er das Gutachten Rehders bei.<sup>121</sup> Staemmler bekam auch diesmal die Stelle nicht; er gründete in Segeberg-Christiansfelde eine Gärtnerei. Einer seiner Söhne, ein Kunst- und Handelsgärtner, legte 1884 in Bad Segeberg den Kurpark an.<sup>122</sup>

Der in Eutin nachfolgende Hofgärtner Carl Heinrich Nebelsieck (1806-1858) trat seinen Dienst am 28. Mai 1838 an. Damals war schon der neue Schlosshauptmann im Amt. Nebelsieck berichtet: „Der Herr Graf zu Rantzau-Breitenburg, welcher mein Vorgesetzter ist, ist ein großer Blumenfreund und intressiert sich sehr für den Garten, und ich freu mich sehr, einen sehr guten Chef in ihm gefunden zu haben.“<sup>123</sup>

Mit diesem Schlosshauptmann hätte sich Rehders Situation in Eutin sicher günstiger gestalten können als mit dem Staatsrat Thiele, der in seiner Rolle als Vertretung keinen souveränen Eindruck machte, vielleicht nicht machen konnte, und zu repressivem Verhalten neigte.

121 SAE Nr. 1.31 Anlage B.

122 Diese Information ist Herrn Peter Sauer, Bad Segeberg, zu verdanken (Schr. v. 26.4.1995).

123 Schreiben vom 10.7.1838 an den Hofmarschall in Bückeberg, NStA F 2 Nr. 812.

## Das Ende

Nach seinem Wechsel von Eutin nach Muskau hat Rehder bekanntlich noch einige Jahre der Zusammenarbeit mit dem Fürsten Pückler vor sich gehabt, bis 1845, als die Grundherrschaft Muskau verkauft wurde.

Mit diesem und weiteren Besitzerwechseln trat in Rehders Anstellung kein Wechsel ein, so dass er den Garten bis zu seinem Tod pflegen konnte. Offenbar hatte die Verhandlung mit Pückler 1837 seine Absicherung auf Lebenszeit erbracht. Rehder starb kurz bevor er 62 Jahre alt geworden wäre. Er erhielt ein Grab auf dem Alten Friedhof der Jacobskirche in Muskau, das erhalten ist.



J.H. Rehder

Abb. 23: Jacob Heinrich Rehder in späteren Lebensjahren, Abb. in: G. Rehder (1972) S. 147. 8 (Fotoabzug Werner Manno, Bad Muskau)

### Zusammenfassung

Ursprünglich hatte sich die Frage gestellt, was einen Eutiner Friseurssohn des späten 18. bzw. beginnenden 19. Jahrhunderts dazu motiviert haben könnte, Gärtner zu werden und damit eine Laufbahn einzuschlagen, die bis zum gartenbau-technischen Schöpfer des Muskauer Landschaftsgartens führte. Um eine Antwort zu finden, war es notwendig gewesen, die Lebensumstände Rehders und seinen kulturellen Hintergrund zu ermitteln und sich in seine psychischen Befindlichkeiten hineinzudenken. Die Residenzstadt Eutin, städtisch und ländlich zugleich, von einer anmutigen Landschaft umgeben, war offenbar das harmonische und anregende Umfeld der Kindheit und Jugend Rehders gewesen. Seine Eltern, Großeltern und Paten hatten seinen frühen Jahren einen soliden bürgerlichen Rahmen gegeben.

Erst seit die Entstehungsdaten des Eutiner Landschaftsgartens - 1787/88-1803 - bekannt sind, seit 1994,<sup>124</sup> ist es möglich, die Lebensdaten Rehders dazu in Beziehung zu setzen. Man könnte sagen: ohne diesen Landschaftsgarten hätte es im Leben Rehders vermutlich nicht den Muskauer Gärtner Rehder gegeben. Er war das Urerlebnis.

Zwar konnte Michael Rohde schon ermitteln, dass Rehder 1834 die Gartenpläne für die Gärten Carolath und Matzdorf entworfen hatte, doch leider sind sie offenbar nicht erhalten. So sind die Eutiner Entwürfe die einzigen, die wir kennen. Darüber hinaus vermitteln die in Eutin erhaltenen Schriftstücke von seiner Hand und seine wiedergegebenen Äußerungen einen lebendigen Eindruck von der Persönlichkeit Rehders.

Es ist reizvoll, die Konzeption des von dem Fürsten Peter Friedrich Ludwig verwirklichten relativ frühen Eutiner Landschaftsgartens mit Rehders Entwurf zu vergleichen. Rehder, der den Garten genau kannte, ging nun von seinen in anderen Gärten, vor allem aber in Muskau gewonnenen Sichtweisen aus, denen eine spätere Entwicklungsphase der Landschaftsgartengestaltung zugrunde liegt. Peter Friedrich Ludwig und Rehder beziehen sich beide auf eine teils von der postglacialen Landschaft vorgegebene Grundstruktur des Gartens mit seinem Relief, seinen Wasserverhältnisse und seinem vom See geprägten Umriss. Dann aber werden unterschiedliche Gestaltungsvorstellungen verfolgt. Während der Fürst als Vertreter des aufgeklärten Absolutismus – aber eben immer noch des

<sup>124</sup> Thietje (1994 / 2003), S. 141 ff.

Absolutismus – keine Bedenken hegt, bei der Lindenallee, beim Schlossgraben und beim Jungfernstieg als Ostbegrenzung sowie im Schlossumfeld auch strenge Linien zu verfolgen und anzuwenden, setzt Rehder hier auf die damals generell schon lange bekannten und propagierten geschwungenen Linien der Landschaftsgartenkunst. Ihm ist auch die Einbeziehung der Seenlandschaft so wichtig, dass er die völlige Aufhebung der Lindenallee vorsieht. Die bestehende Abschirmung des Schlosses durch den Schlossgraben wünscht er sich aufgehoben; er holt das Schloss sozusagen eng an den Garten heran und mildert seine kastenförmige Wirkung durch Bepflanzung ab. Mit der Aufhebung des Grabens und der Allee ergäbe sich mehr Platz für Gartenanlagen anderer Art. Rehder versucht, die im Pückler-schen Garten in Muskau herrschende Schmuckfreude, die in den Blumenbeeten zum Ausdruck kommt, in den Eutiner Gartenplan einzubeziehen. Die Aufhebung der Lindenallee wäre von heute aus gesehen allerdings ein großer Verlust gewesen, auch wenn die Aussicht auf den See verbessert worden wäre. (Abb. 24).

Gerade dadurch, dass der Garten weitgehend unverändert so geblieben ist wie ursprünglich geplant, hat er als relativ früher klassischer Landschaftsgarten seine Merkmale behalten. Dadurch wurde auch die Entzifferung seiner Ikonographie möglich.<sup>125</sup> Eutin hätte einerseits zwar die Attraktion eines Rehder-Gartens aufzuweisen gehabt, doch ist andererseits der Garten des ebenfalls gartengestalterisch tätigen Peter Friedrich Ludwig glücklicherweise erhalten geblieben.

In Eutin war Jacob Heinrich Rehder nahezu gänzlich vergessen worden. 2004 aber, im Jahr der Erhebung des Muskauer Gartens zum Weltkulturerbe, wurde in seiner Geburtsstadt eine Straße nach ihm benannt: „Heinrich-Rehder-Strasse“.

<sup>125</sup> Vgl. bes. Thietje (1996 / 1998), S. 215 ff.



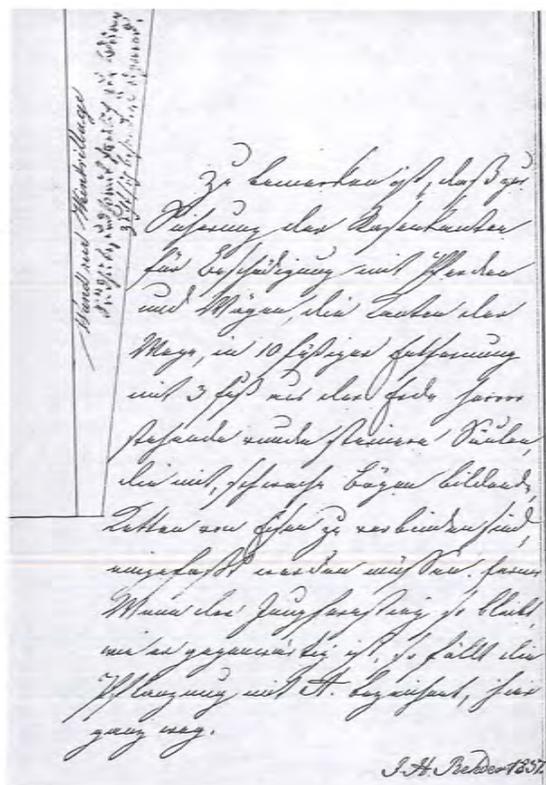
Abb. 24: Die Lindenallee des Eutiner Schlossgartens von 1788. (Foto: Thietje 1991).

## Anlagen

Anlage 1: Jacob Heinrich Rehder, Entwurf des Eutiner Schlossplatzes von 1837, hier: Teil der Beschriftung, Originalgröße. (SAE II-J-5-1.23)



Anlage 2: Jacob Heinrich Rehder, Entwurf des Eutiner Schlossplatzes von 1837, hier: Teil der Beschriftung, Originalgröße. (SAE II-J-5-1.23)



#### Umschrift

„zu bemerken ist, daß zur Sicherung der Rasenkanten für Beschädigung mit Pferden und Wagen, die Kanten der Wege, in 10füßiger Entfernung mit 3 Fuß aus der Erde hervor stehende runde steinerne Säulen, die mit, schwach Bogen bildende, Ketten von Eisen zu verbinden sind, eingefast werden müssen, ferner Wenn der Jungfernstieg so bleibt, wie er gegenwärtig ist, so fällt die Pflanzung mit A. bezeichnet, hier ganz weg.“  
 Seiner Erläuterung „Wand zur Weintrillage“ hat Thiele hinzugefügt: „Südseite, und somit freilich zur Weinzucht besonders eignend.“

#### Sachregister

##### Abkürzungen

- AMH = Altonaer Museum in Hamburg / Norddeutsches Landesmuseum  
 Bio Lex = Biographisches Lexikon für Schleswig Holstein und Lübeck, Neumünster  
 KAE = Zentralarchiv der Ev.-luth. Kirchenkreises Eutin, Gleschendorf  
 LAS = Landesarchiv Schleswig-Holstein, Schleswig  
 LDSH = Landesamt für Denkmalpflege Schleswig-Holstein, Kiel  
 NE = Nordelbingen – Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte, Heide  
 NStA = Niedersächsisches Staatsarchiv, Bückeburg  
 OHM = Ostholstein-Museum, Eutin  
 SAE = Schlossarchiv, Eutin  
 SHLB = Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek, Kiel  
 StAE = Stadtarchiv, Eutin  
 StAL = Stadtarchiv, Lübeck  
 L. = Liste, gemeint sind verschiedene Listen in Eutin zur Erfassung der Bevölkerung und/oder der Häuser, vorrangig unter Steuergesichtspunkten, Katasterlisten zumeist. 1728, 1755, 1783, 1798, 1819/22. Stadtarchiv Eutin.

##### Literatur

- Aye, Heinrich (1891/1892): Aus Eutins vergangenen Tagen, Bd. 1 Eutin 1891, Bd. 2 Eutin 1892.  
 Beseler, Hartwig (Hrsg.) (1969): Kunst-Topographie Schleswig-Holstein, Neumünster 1969.  
 Degn, Christian (1985): Schimmelmann, Heinrich Carl (1762 Baron, 1779 Lehnsgraf von) in: Bio Lex Bd. 7 1985, S. 237-279.  
 Die Kunstdenkmäler des Kreises Sorau und der Stadt Forst. Bearbeitet von Hans Erich Kubach u. a., Berlin 1939, darin über Pforten: ab S. 151.

Deuter, Jörg, Die Genesis des Klassizismus in Norddeutschland..., Schriftenreihe der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg, Oldenburg 1997.

Fürstlich-Bischöflicher Lübeckischer Genealogischer Staats-Calender, Eutin 1779 u. 1798. (LAS Abt. 260 Nr. 2611).

Hajós, Géza (2001): Peter Joseph Lenné und Laxenburg ..., in: Die Gartenkunst, Worms, 13. Jg. H. 1 / 2001, S. 1-15.

Hajós, Géza (Hrsg.) (2006): Der malerische Landschaftspark in Laxenburg bei Wien. Mit Beiträgen von Edit Bódi, Annedore Brock, Géza Hajós, Lieselotte Hanzl-Wachter, Elena Holzhausen und Michaela C. Schober, Wien 2006.

Harms, Friedrich (1931): Die Bürgermeister und Ratsherren der Stadt Eutin, in: Blätter für Heimatkunde Eutin 1931 Nr. 3.

Hirschfeld, Peter (1934): Carl Gottlob Horn, 1734-1807. Ein vergessener schleswig-holsteinischer Baumeister, in: NE 1934 Bd. 10, Teil 3 u. 4.

Holz, Birgid, Text zu: Parks & Gärten der Schlösser Güstrow, Schwerin & Ludwigslust, hrsg. v. Staatl. Museum Schwerin/ Kunstsammlungen, Schlösser und Gärten im Museums- und Galerie-Verlag, Berlin, o. J.

Humboldt, Wilhelm von (1796 bzw. 1894): Tagebuch von seiner Reise nach Norddeutschland im Jahr 1796, hrsg. v. Albert Leitzmann, Weimar 1894.

Kehn, Wolfgang (1983): Kultur als Verwirklichung der Natur, in: NE 1983 Bd. 52, S. 59-85.

Lohmeier, Dieter (2003): Die Residenz Eutin um 1800 – Historische und geistesgeschichtliche Voraussetzungen eines kulturellen Zentrums – in: Das Land Oldenburg – Mitteilungen der Oldenburgischen Landschaft, Nr. 118 Quartal 2003, S. 1-11.

Lorentzen-Schmidt, Klaus-Joachim (1990): Kleines Lexikon alter schleswig-holsteinischer Gewichte, Maße und Währungseinheiten, Neumünster 1990.

Manno, Werner (1992): Miscellen in: Mitteilungen der Pückler-Gesellschaft, Neue Folge, 8. Heft, S. 64 f., Berlin 1992.

Manno, Werner (2002): Jacob Heinrich Rehder 1790-1852 / Alfred Georg Rehder 1863-1949, hrsg. v. d. Stiftung "Fürst-Pückler-Park Bad Muskau" 2002.

Pörksen, Kai, Carl Gottlieb Horn (1734-1807) in: Buttlar/Meyer (Hrsg.), Hist. Gärten in Schleswig-Holstein, Heide (1996) 1998, S. 658 f.

Prühs, Ernst-Günther (1990): Kulturhistorischer Stadtführer, Eutin 1990.

Prühs, Ernst-Günther (1993): Geschichte der Stadt Eutin (...), Eutin 1993.

Prühs, Ernst-Günther (1996): Soziologische Stadtopographie Eutins (Volkszählung 1755). In: Jahrbuch für Heimatkunde Eutin 1996 S. 86-89.

Pückler-Muskau, Hermann Fürst von (1834): Andeutungen über Landschaftsgärtnerei / verbunden mit der Beschreibung ihrer praktischen Anwendung in Muskau, Stuttgart 1834, hrsg. v. Harri Günther 1988, 2. Aufl. Stuttgart 1996. Als Insel Taschenbuch hrsg. von G. J. Vaupel, Frankfurt a.M. 1996.

Pückler-Muskau, Hermann Fürst von (1826-29): Briefe eines Verstorbenen / Ein fragmentisches Tagebuch aus Deutschland, Holland, England, Wales, Irland und Frankreich, geschrieben in den Jahren 1826 bis 1829, II. Band (Erster und Zweiter Teil), I. Bd. (Dritter und Viertes Teil), hier hrsg. v. Günter J. Vaupel, Frankfurt a.M. u. Leipzig 1991.

Rehder, Gerhard (1972): The Making of a Botanist, in: *Arnoldia* 32 Nr. 4, 4. July 1972 S. 141-156. Publication of the Arnold Arboretum of Harvard University, Boston.

Rohde, Michael (1998): Von Muskau bis Konstantinopel / Eduard Petzold, ein europäischer Gartenkünstler 1815-1891, Dresden 1998.

Schaer, Friedrich-Wilhelm (1987): Peter Friedrich Ludwig, in: Bio Lex Bd. 8, Neumünster 1987.

Schloss Ludwigslust (1997): hrsg. v. Staatl. Museum Schwerin / Kunstsammlungen, Schlösser & Gärten, 1997.

Schönfeld, Hans-Georg (1975): Die Eutiner Goldschmiede / Geschichte-Daten-Werke-Zeichen. Ein Beitrag zur Geschichte des Goldschmiedehandwerks der Eutiner Residenz von seinen Anfängen bis zum Beginn des Industriezeitalters, Neumünster 1975.

Schubert-Riese, Brigitte (1975): Das literarische Leben in Eutin im 18. Jahrhundert, Neumünster 1975.

Schulze, Heiko K. L. (1991): Schloss Eutin, Eutin 1991.

Schulze, Heiko K. L. (2003): Das neue Kavalierhaus von 1840 und die Schlossplatzgestaltungen in Eutin nach dem Stadtbrand von 1689, in: Eutiner Forschungen, hrsg. i. A. d. Stiftung zur Förderung der Kultur und Erwachsenenbildung in Ostholstein, Bd. 8, Eut. Landesbibliothek 2003, S. 431-450.

Seebach, Carl-Heinrich (1981): Schierensee / Geschichte eines Gutes in Holstein (...), 2. Aufl. Neumünster 1981.

Thietje, Gisela (1986): Anmerkungen zur Caspar-von Saldern-Gruft in Bordesholm, in: Die Heimat / Zeitschrift für Natur- und Landeskunde von Schleswig-Holstein und Hamburg, 93. Jg. H. 11 / 12 Neumünster 1986, S. 313-317.

Thietje, Gisela (1989): Pflanzen und Tiere im Französischen Garten der fürstbischöflichen Residenz Eutin im 18. Jahrhundert, in: Die Gartenkunst, 1. Jg. Heft 2, Worms 1989, S. 206-246.

Thietje, Gisela (1994/2003): Der Eutiner Schlossgarten – Gestalt, Geschichte und Bedeutung im Wandel der Jahrhunderte (= Bd. 17 der Studien zur schleswig-holsteinischen Kunstgeschichte, hrsg. v. d. Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte), Neumünster 1994, 2., verb. u. erw. Aufl. 2003.

Thietje, Gisela (1996): Zwei Handschriften des Eutiner Hofgärtners Daniel Rastedt, in: Jahrbuch Eutin, Jg. 1996, S. 49 ff.

Thietje, Gisela (1996/1998): Daniel Rastedt, Jacob Hinrich Rehder, Peter Richter, in: Historische Gärten in Schleswig-Holstein, hrsg. v. Adrian von Buttlar u. Margita Marion Meyer, Heide (1996) 1998, S. 670 f.

Thietje, Gisela (1996/1998): Eutin, in: ebd., S. 215-229.

Thietje, Gisela (2000): Daniel Rastedt, Jacob H(e)inrich Rehder, in: Bio Lex Bd. 11, Neumünster 2000, S. 317-320.

Thietje, Gisela (2003): Rehder (Röhder, Röder), Jacob Hinrich (Heinrich), in: Neue Deutsche Biographie, hrsg. v. d. Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, 21. Bd. Berlin 2003, S. 279 f..

Thietje, Gisela (2006): 300 Jahre Orangerie- und Gewächshauskultur in der Eutiner Residenz, Tagungsband 5 des Akr. Orangerien in Deutschland e. V., Potsdam 2006.

Thietje, Gisela: Die Englandreise des Gottorfer Prinzen Peter Friedrich Ludwig von 1775 bis 1776, in: Vorb.

Topographie von Holstein in alph. Reihenfolge / Ein Repertorium zu der Karte vom Herzogthum Holstein (...) und des Bistum(s) Lübeck, 2. Aufl. Schleswig 1803.

Turner, Paul V. (1996/1997): Joseph-Jacques Ramée – International Architect of the Revolutionary Era, Cambridge 1996, Reprint 1997.

Waschinski, Emil (1959): Währung, Preisentwicklung und Kaufkraft des Geldes in Schleswig-Holstein von 1226-1864, Bd. 1 (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schleswig-Holsteins Bd. 26), Neumünster 1959.

Wimmer, Clemens Alexander (1991): Die Kunst der Teppichgärtnerei, in: Die Gartenkunst H. 1 Worms 1991 S. 1-28.

Wortmann, Michael (1991): Jacob Heinrich Rehder (1790-1852) – ein Eutiner in Muskauer Diensten, in: Bl. f. Heimatkd. 47. Jg., Eutin 1991, Nr. 17 S. 56 f..

*Anne Schäfer*

### Fürst Pückler und sein Gärtner Rehder

„Ein Gärtner nach meinem Geschmack muß mehr von der Natur eines guten Wagners als des unruhigen Faust an sich haben...“<sup>1</sup>

Die Anfänge der Arbeiten am Muskauer Park gehen auf das Jahr 1811 zurück, als die Forstleute des neuen Standesherrn, Hermann von Pückler, erste Pflanzungen auf den sandigen Hängen im Bereich des Englischen Hauses östlich der Neiße vornahmen. Wem zu dieser Zeit die Pflege der aus der Vorgängerzeit stammenden Gärten oblag, entzieht sich unserer Kenntnis.

Diese ersten Gestaltungsarbeiten stockten während der Befreiungskriege und der ersten Englandreise, auf der Pückler gemeinsam mit Leopold Scheffer 36 Parkanlagen besichtigte.

Im Anschluß hatte der junge Graf 1815 der Muskauer Bürgerschaft in einem Aufruf seinen Willen kundgetan, die Stadt mit einem großen Park zu umgeben, wonach alsbald erneut Aktivitäten, nun jedoch in großem Umfang, einsetzen.

Vor einer Fülle von Problemen, vor allem aber von drückenden Geldsorgen geplagt, floh er Anfang 1816 von Muskau nach Berlin. Unter dem 7. April 1816 notierte die spätere Fürstin Pückler ohne weiteren Kommentar in ihrem schwarzen Gedächtnisbuch: „*an diesem Tag reiste derselbe (Pückler) nach Berlin*“. Der neun Jahre jüngere Graf verlobte sich im November 1816 mit der Gräfin Lucie von Pappenheim, die ihn aus dem finanziellen Desaster retten sollte und heiratete sie am 9. Oktober 1817.<sup>2</sup> Die bevorstehende Verbindung mit ihr forcierte die Entstehung der Parkschöpfung an der Neiße. Allein im Mai 1817 beschäftigte der Bräutigam 200 Arbeiter zur Realisierung seiner Bau- und Gartenpläne, zu deren Anleitung im Park der in Eutin geborene und in Ludwigslust ausgebildete Jacob Heinrich Rehder eingestellt wurde. Wer davor für den Garten zuständig war, ist nicht bekannt. Ob der erste „Contract“ mit Rehder erst am 28. November

<sup>1</sup> Pückler-Muskau (1834), S. 201.

<sup>2</sup> Sammlung Varnhagen, V 200.

1818 abgeschlossen wurde und er vielleicht vorher ohne oder mit einem anderen Vertrag beschäftigt war, konnte noch nicht geklärt werden.<sup>3</sup>

1820 erwarb Pückler ein „sybillinisches“ Buch – möglicherweise die „Observations on the Theory and Practice of Landscape Gardening“ oder wohl eher die „Fragments...“ von Humphry Repton – das Pückler veranlasste, englische Gärtner nach Muskau zu holen, um sich hinsichtlich des Pleasuregrounds und der Durchbrechung der alten Lindenallee östlich des Schlosses zu konsultieren.<sup>4</sup> Da der berühmte Verfasser des Buches inzwischen verstorben war, hatte er dessen Sohn Addey und der Gärtner Vernal 1822 nach Muskau kommen lassen. Über deren fachlichen Rat äußerte Pückler, bestärkt durch seine in England gewonnenen Erkenntnisse, sowohl in seinen Briefen gegenüber der Fürstin Pückler als auch in den „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei“ mehrfach seine Enttäuschung.<sup>5</sup>

Rehder hingegen lobte er mit den Worten: „*Weit bessere Dienste leistete mir dagegen die unermüdete Sorgfalt und das geschickte Eingehen in meine Pläne, von seiten meines deutschen Obergärtners Rehder (...) Gewiß trug dieser nicht wenig zur Überwindung so vielfacher Schwierigkeiten bei, unter denen das ungünstige Klima Norddeutschlands obenan steht, welches, (...) dem Gärtner wahrlich einen schweren Stand bereitet.*“<sup>6</sup>

Als Pückler nach schnell erfolgter Scheidung nach England reiste, um auf eine lukrative Brautschau zu gehen, galt sein Interesse aber vor allem den englischen Besitzungen mit ihren Parks, den Sehenswürdigkeiten der Städte, der modernen Industrie und vielen anderen Dingen, als dem eigentlichen Grund seiner Reise.

Am 28. September 1826 traf der Fürst in London ein und hielt sich hier längere Zeit auf. Fast täglich Parkanlagen inspizierend, berichtete er Lucie und auch seinem Obergärtner ausführlich darüber. Nachdem er die modernen Gärten und auch die mit Dampf betriebenen Ananashäuser in Cheppenham gesehen hatte, forderte er Rehder am 22. Oktober begeistert auf, ebenfalls nach England zu kommen: „*Es ist aber soviel Einzelnes hier, was wir zu lernen hätten dass*

3 Ebd., V 184, Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloß Branitz, Pückler-Archiv (in der Folge: PA, 053/00059) Schreiben Rehders an Pückler vom 19. Juni 1837, mit unterzeichnetem Vertrag vom 26.9.1837, „Contract“ Rehders vom 28.11.1818 wonach Rehder bis dahin eingestellt war.

4 Ebd., V 161, Brief Fürst an Fürstin Pückler vom 26. März 1820, Pückler hat ein englisches Buch über Gartengestaltung gekauft. In der Sammlung der Stiftung FPM Park und Schloß Branitz befinden sich die „Fragments...“ und die „Observations“ von Humphry Repton.

5 s. Anm. 1, S. 199, Slg. Varnhagen, V 163.

6 s. Anm. 1, S. 199-200.

*ich sehr wünschte, Sie hier zu haben, da einmal sehen mehr hilft als alle langen Beschreibungen. Es ist nur schlimm, dass die Jahreszeit soweit vorgerückt ist. (...) eine Hauptsache für Sie ist, dass ich hier bin um Ihnen die Ansicht von allem zu schaffen und vieles erklären zu können. (...) Es ist hinlänglich, wenn Sie 14 Tage hier bleiben um mehr zu sehen und zu lernen als sie in 14 Jahren esplitieren können. Machen Sie also ihre Einrichtung in Muskau für höchstens 2 Monat.*“<sup>7</sup>

Der Muskauer Gärtner reiste am 16. November mit der Schnellpost ab, traf jedoch erst am 12. Dezember bei seinem ihn inzwischen mit Ungeduld erwartenden Herrn ein. Rehder war nicht, wie der Fürst ihm aufgetragen hatte, mit dem Dampfboot gefahren, „*so dass er 15 Tage auf dem Wasser u. ebenso lange zu Lande zugebracht hatte.*“<sup>8</sup>

Während des sich anschließenden „Parkhunting“ besuchten nun beide bis zum 18. Januar 1827: Hydepark, Kensingtongarden, Park des Lord Mansfield in London, Chiswick, Wimbledon, Kew, Richmond, Lord Holland Park, Osterley House, Sion House, Watford, Priory Park bei Stratford, Cassioberry Park, Ashridge, Woburn Abbey, Warwick, Guy's Cliff, Blenheim, Stowe, Eaton Hall, Aston Hall bei Birmingham, den Park am Schloss in Chester und Hawkestone Park.

Sie reisten in einem leichten, mit einem Verdeck versehenen Dennett (ein zweirädriger Wagen, in dem Pückler mit seinem Gärtner auf einer Bank saß), für den der Fürst ein Pferd gemietet hatte. Die Exkursionen begannen früh 8 Uhr, wenn sie zurückkehrten, ging Pückler nach dem Essen gleich zu Bett, während Rehder bis in die Nacht hinein Notizen in seinem Tagebuch machte.<sup>9</sup>

Trotz des freundschaftlichen Umgangs, blieb das Verhältnis zwischen beiden zeitlebens das eines dienenden Gärtners zu seinem Herrn, auch wenn der Fürst Rehder sehr schätzte.

Dass Rehder, der zahlreiche Gärtner ausbildete und die Muskauer Schule begründete, ein ausgezeichneter Fachmann war, ist auch den Lebenserinnerungen des späteren Muskauer Garteninspektors Eduard Petzold zu entnehmen: Fürst Pücklers „Hofgärtner, späterer Garteninspektor Rehder, war ein gebildeter, feiner äußerst tüchtiger Mann, er war allgemein geachtet...“. Mit großer Anerkennung äußerte sich Petzold über die bei ihm absolvierte „vorzügliche“ und „vielseitige Lehrzeit“ und bemerkte über Rehders weit darüber hinausgehenden Einfluss

7 Slg. Varnhagen, V 163, V 154.

8 Ebd., V 163.

9 Ebd.

auf ihn: „Auch Rehders Lebensansichten waren so richtig, daß ich ohne diesen väterlichen Freund auch in meinem späteren Leben (...) nie etwas von Wichtigkeit unternahm, ohne vorher seinen Rat eingeholt zu haben.“<sup>10</sup>

Wenn sich Pückler hin und wieder in den Briefen an die Fürstin über Rehder lustig machte, so geschah dies mit der ihm eigenen Ironie, die auch in seinem künstlerischen Werk Niederschlag gefunden hat. Seine mitunter auch derben Scherze gingen dabei im privaten Bereich bis an die Grenzen des Zumutbaren, wie eine Zeichnung zeigt, die der Fürst 1827 in einem Brief unter einem aufgesiegelten Blatt verborgen, an Lucie sendete. (Abb. 1) Darin machte sich der brillante Fabulierer in drastischer Form über die geradlinige und einfache Sprache seines Gärtners lustig.<sup>11</sup> Aus Oxford schreibend, spöttelte er über Rehder, wo sie im Ashmolean Museum das Bild des berühmten Gärtners Tradescant sahen, von dem Rehder „nicht wegzubringen war und das Bild mit einer Art Protektion betrachtend und besonders sehr zufrieden mit einer Art Guirlande von Mohrrüben und Gurken, die den Gartenahn malerisch umschlang. Für mich war das interessanteste auf diesem Gemälde das Konterfei eines seltsamen, ganz Tausendundeine Nacht ähnlichen großen Vogels, mit Namen Dodo, der diesem Gärtner lebendig zugehört habe, seitdem aber nie wieder seinesgleichen gesehen worden sei.“<sup>12</sup> Zu einem kleinen Porträt von Tradescant im Erinnerungsbuch notierte Pückler eine Randbemerkung: „Das Thier sah in der That Rehderm etwas ähnlich, u. sein Geschlecht ist vielleicht in diese Familie übergegangen, mit der Gartenpassion seines alten Herrn.“<sup>13</sup>

10 Petzold (1890), S. 36-38. Er schrieb darin: „Für diese vorzügliche Lehrzeit, wie sie wohl selten einem jungen Mann zuteil wird, auch in ihrer Vielseitigkeit geboten wird, danke ich meinem braven Lehrherrn noch im Grabe.“

11 Slg. Varnhagen, V 164, Brief Fürst an Fürstin Pückler vom 15.11.1827: „Unterdesen habe ich Rehders Gartenbrief wieder durchgelesen der mir bey der zweyten Durchsicht noch belustigender vorgekommen ist. So kömmt er unter andern wieder auf das Ausfüllen der Löcher zurück u. sagt ‚Hier bedarf es durchaus harte Pflanzen zu diesem Endzwecke, u. später wenn ich auch alles möglich mache solche Haufen wie in England kann ich nicht machen, dazu fehlt mir die gehörige Quantität natürlichen Düngers, ich bringe gewiß zu Wege was ein Mensch leisten kann, u. benutze was ich finde dazu, aber hier kann die Kunst die Natur nicht ersetzen.‘ Voila deux petite portraits“. Unter den Zeichnungen: „Rehder Compost machend und seinen eigenen Samen säend“ und „Rehder ein Loch mit einer harten Pflanze ausfüllend“.

12 Slg. Varnhagen, V 163.

13 Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloß Branitz, Erinnerungsbuch des Fürsten Pückler, Bd.1, S.106. Der Dodo hatte einen sehr großen gekrümmten Schnabel, wohl eine Anspielung auf Rehders Nase.



Abb. 1: Vom Fürsten Pückler in einem Brief an Lucie gezeichnete Karrikatur seines Gärtners Rehder, Pückler an Lucie aus London, Brief vom 15. November 1827

An anderer Stelle waren es wieder die Sprachschwierigkeiten Rehders, über die er amüsiert an Lucie berichtete: „Da er nun das doppelte Hinderniß eines barbarischen Englisch u. des Stotterns in sich vereinigt, so bin ich jedesmal Zeuge, wie die ungeheuerste Muskel Anstrengung die Gesichter der hiesigen sehr höflichen Diener, in die seltsamsten Grimassen verzerrt, um ein unbezwingliches Lachen zu verbergen das sie zu Tode kizzelt.“<sup>14</sup> Mit solch dünkelfhaften Äußerungen wollte er die Fürstin erheitern, aber sich auch in den Vordergrund spielen und seine Überlegenheit darstellen. Denn die Fürstin war selbst eine leidenschaftliche Gärtnerin und hatte offensichtlich ein sehr gutes,

14 Slg. Varnhagen, V 163.

wohlwollendes Verhältnis zu Rehder, auf das Pückler eifersüchtig war. Er fürchtete ständig Lucies dominantes Auftreten und ihren Widerspruch, vor allem in gartenkünstlerischen Dingen, weshalb er seinerseits versuchte, seine Kompetenz herausstreichend, Rehder für sich einzunehmen.

So schrieb er am 20. Dezember aus Richmond kokett: „Wir notieren Alles und Jedes (was auf unser Fach Bezug hat sehr genau, u. ich bin mit der Art wie Rehder die Sache auffasst sehr zufrieden u. gratuliere mir täglich ihn jetzt kommen gelassen zu haben. Unser Gartenwesen wird unendlich dadurch gewinnen, u. eine weit größere Schönheit erhalten als bisher. Du aber arme Seele wirst jetzt vor unserer Autorität gar nicht mehr aufkommen können u in Ehrfurcht schweigen müssen, S... S...So ist es in E...Engla...land.“<sup>15</sup>

Als Rehder am 16. Januar abreiste, hatte er einen großen Parkplan im Gepäck mit Pücklers Ideen zum neuen Blumengarten und zum späteren Luciesee, „eine große Verbesserung, die allein jener Aussicht vor dem Schlosse die fehlende Mannichfaltigkeit und Importanz geben kann“.

Über die Kosten von Rehders Reise bemerkte der Fürst: „Die ganze Geschichte kostet also 217 rt. Er (Rehder) behauptet noch 70 rt von seinem Eigenen zugesetzt zu haben. Er hat sich aber auch nichts abgehen lassen, u. auf unsrer dreiwöchentlichen Reise habe ich ihn natürlich frey gehalten was ohngefähr 5-6 Pfund Sterling betragen hat. Dies noch hinzugerechnet würde das Ganze ohne sein eignes Geld 259 rt machen, und der Vortheil ist für die Zukunft 100 mal soviel werth.“<sup>16</sup>

Am 28. Januar 1828 kehrte Rehder überraschend nach London zu Pückler zurück. Er hatte nämlich zuvor einen halben Schiffbruch erlitten und musste das festgefrorene Paketboot wieder verlassen, sehr zum Ärger Pücklers, der die neuen Kosten beklagte. Erneut aufgebrochen, kam er mehrfach wegen des Wetters in große Schwierigkeiten, um sich letztmalig am 27. Februar von Helgoland zu melden, wo der „Gartenodysseus“ wie ihn Pückler scherzhaft nannte, nochmals im Eise fest lag.<sup>17</sup>

Auf Grund der Witterungsunbilden bekam Pückler wochenlang keine Post und wahrscheinlich ging auch Korrespondenz verloren. Nach einem Brief,

15 Ebd., V 164, Brief Fürst an Fürstin Pückler vom 19.1.1827.

17 Slg. Varnhagen, V 164, Brief Fürst an Fürstin Pückler vom 14.2.1827 (unveröffentlicht): „Ich bekomme einen sehr unangenehmen Brief von Rehder der wie der ewige Jude noch immer in Harwich sitzt u. von neuem um Geld schreibt.“ In der Veröffentlichung ist dann der „Gartenodysseus“ daraus geworden. Pückler Muskau (1987), S. 305, Brief Fürst an Fürstin Pückler vom 16.2.1827.

den Lucie am 27. Februar 1828 geschrieben hatte, erhielt er den nächsten erst wieder am 6. April, auf den er antwortete: „Die Unterhaltung mit Rehder hätte ich anhören mögen, der ist nun für sein Leben hinter dem Ofen beruhigt, so wie ich's auch seyn werde, wenn Gott mich diesmal erst erlöst hat, u. ich in Muskau das hübsche Bild realisieren kann, wo Du mich glänzend auf Wolken gesehen.“<sup>18</sup>

Man kann also davon ausgehen, dass Rehder in der zweiten Märzhälfte wieder zurück in Muskau war. Er war also nicht wie Pückler es anfangs geplant hatte, höchstens zwei, sondern vom 16. November an gerechnet ca. vier Monate unterwegs, davon nicht einmal vierzig Tage mit Pückler auf Gartenreise.

In Muskau eingetroffen, konnte Rehder nun das in England Gesehene und das, was ihm sein Dienstherr in der Folgezeit mitteilte, leichter nach dessen Vorstellungen umsetzen. Auf die später aus England „an den Gärtner“ geschriebenen „Gartenbriefe“, deren Auswertung für eine spätere Veröffentlichung geplant ist, soll an dieser Stelle nur an einem Beispiel eingegangen werden.

Im Mai 1827 bemerkte Pückler: „Die Rampe ist falsch angelegt, aber jetzt nicht mehr zu ändern. Dadurch, das die verkarnte Basis am Schloß mit Sträuchern verdeckt wird, ist allein zu helfen.“<sup>19</sup>

Ende Juni 1827 erhielt Rehder eine neue Instruktion: „Die Fürstin wird Ihnen den Plan für die Veränderung der Rampe, den neuen Blumengarten u. die Vergrößerung des Lucie-Sees mittheilen, der englischen Ideen seinen Ursprung verdankt, u. gewiß die Umgebung des Schlosses sehr prachttvoll machen wird. Auf der Gränze mit der Rampe bin ich in Cobham gekommen, wo ähnliche existieren und einen herrlichen Effect machen. Das Terrain des Gartens soll uneben werden wie wir es in Ashridge gesehen, welches mit der vielen Erde, die ausgehoben werden muß, leicht zu machen ist. Die größte Varietät soll herrschen so dass der Blumengarten eine kleine Phantasiewelt für sich ausmacht, dazu bestimmt den größten Theil des Tages und auch der Nacht darin zuzubringen.“<sup>20</sup>

Durch eine Fehlentscheidung war der architektonische Anschluss der Rampe an das Schloss zu nahe an den Türmen erfolgt. Außerdem mangelte es an einer durchgängigen Verbindung der sich unmittelbar an das Gebäude anschließenden Gartenbereiche. Die aufwendige Korrektur der Linienführung und die

18 Slg. Varnhagen, V 164.

19 Ebd., V 154.

20 Ebd., Im Juni und Juli 1927 schickt er mehrere Zeichnungen für ein Blumenbeet in Form eines Füllhorns, wie es die Abbildung des Muskauer Blumengartens in den „Andeutungen“ zeigt.

Untertunnelung der Rampe erfolgte jedoch erst nach der Rückkehr des Fürsten 1830/31.<sup>21</sup>

Im Februar 1837 führte Rehder eine Neubepflanzung der Rampenmauern aus und realisierte damit einen Vorschlag, den er dem Fürsten schon früher unterbreitet hatte.

Gleich zu Beginn der Englandreise, als Pückler Chiswick besuchte, hatte er der Fürstin geschrieben, dass sie durch die Beseitigung der Lindenallee in Muskau einen großen Fehler gemacht hätten und machte ihr deswegen Vorwürfe, war dies doch offensichtlich auf ihren Wunsch hin geschehen. In Chiswick und später in Syon House bewunderte er prachtvolle Solitäre. „Diese sind bis herauf aufgeputzt so daß nur eine breite Krone geblieben, unter der man die Landschaft wie im Rahmen sieht.“ Dies mache „einen so grandiosen Effect und fernt die Landschaft so dass ich mich nicht erinnere etwas schöneres der Art gesehn zu haben.“ Gegenüber Rehder äußerte er am 16. Juni: „Schade ist es sehr dass ich noch nicht einen langen Aufenthalt in England (...) vor Reptons Ankunft gemacht habe. Von den großen Linden Alleen hätte ich nicht eine einzige weggenommen. Die Aussichten vom Schloß auf die Berge wären alle durch Wegnahme der Zweige in der Höhe oder vielleicht durch regelmäßige hohe Spitzbogen ausgebildet worden u. hätten so einen der zierlichsten u. zugleich grandiosesten Effecte hervorgebracht, den man sich denken kann.“<sup>22</sup>

Mitte 1828 erwarb der Fürst Henry Stuarts „Planters Guide“ über dessen Inhalt er seinen Parkinspektor enthusiastisch informierte: „Dieser Mann, ein reicher Gutsbesitzer hat von 1816 bis 1820 einen ganzen Park vollständig mit großen Bäumen fertig gepflanzt, von denen die meisten damals zwischen 20-35 Fuß Höhe u. 3-4 Fuß Umfang. (ca.6-11m Höhe und ca. 90-1,20m Umfang) hatten.“ Pückler erläuterte, dass die Bäume ohne Frostballen verpflanzt wurden und fährt fort, „dass der Transport vermöge der ingenieusen Maschine nur 2 Pferde u. die ganze Operation nur 8 Leute beym größten Baum erfordert. (...) Die Bäume wurden über Berg und Thal, zuweilen Stunden weit transportiert (...)“

21 Slg. Varnhagen, V 177, Brief Rehder an Fürst Pückler vom 2.2.1830, V 178, V 179.

22 Slg. Varnhagen, V 183, Brief Rehder an Fürst Pückler vom 19. Februar 1837, V 164, V 154, Fürst an die Fürstin Pückler, Brief vom 7.6.1828, „im Garten stehen ein paar Schwarzpappeln, geradeso wie die zwei Linden in Muskau, die ich von den dreien hätte stehen lassen sollen (...). Ich werde doch sehen, ob es nicht möglich ist durch zwey colossale ähnliche Pappeln den Effect wieder hervorzubringen, den wir verloren haben.“

Nach seiner Rückkehr ließ der Fürst einen großen Baumtransportwagen nach englischem Muster bauen, mit dem im April 1830 die drei großen Schwarzpappeln von der Insel in der Neiße auf den Standort unterhalb der Schlossrampe verpflanzt wurden.<sup>23</sup> (Abb. 2)

Warum die Korrespondenz zwischen dem Fürsten und seinem Obergärtner nach der Englandreise nur so lückenhaft erhalten ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Hingegen sind die Briefe, die die Fürstin Pückler zwischen 1817 und 1833 an Pückler geschrieben hatte - auf ihren Wunsch hin, oder den des Fürsten, den sie ausführte? - verbrannt worden.<sup>24</sup> Vielleicht wollte der Fürst Lucies Anteil an der Gestaltung des Muskauer Parks verschleiern, um seinen eigenen Ruhm zu befördern.

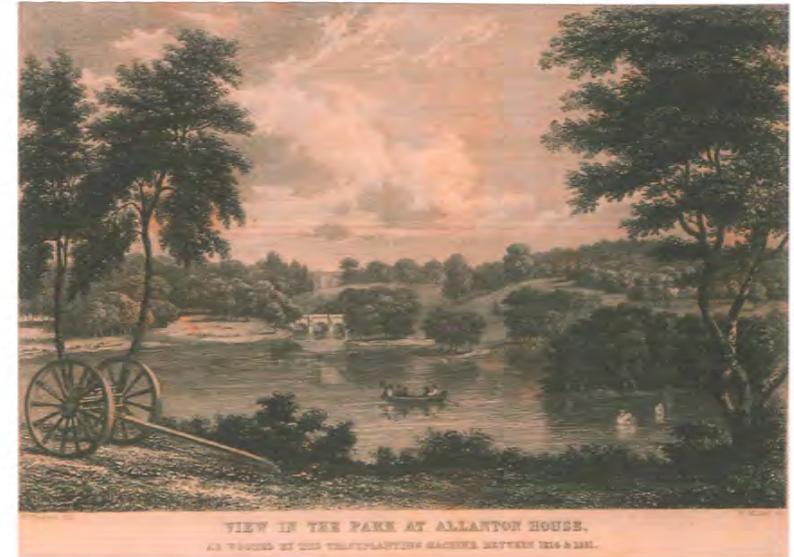


Abb. 2: Baumtransportwagen aus Planters Guide von H. Stuart  
Stiftung Fürst-Pückler-Museum Park und Schloss Branitz

23 Slg. Varnhagen, V 154, Fürst Pückler an Rehder, Brief vom 23.7.1828  
24 Assing-Grimelli (1971), S. 189 ff.

Nach der Rückkehr des Fürsten aus England standen die nächsten Jahre im Zeichen der Umsetzung von Pücklers umfangreichen Ideen zur Gestaltung des Muskauer Parks, die er nun nicht nur mehr aus Ferne, sondern auch vor Ort anleitete. Gleichzeitig schrieb er, seine während des Englandaufenthaltes gewonnenen Erkenntnisse verarbeitend, an seinem Gartenwerk, in das er Rehders Rezept zum Anlegen von Wiesen aufnahm.

Bereits 1834 begab er sich wieder auf Reisen, nunmehr in den Orient. In den folgenden Jahren wurden aufwendige Arbeiten zur Anlage von Wegen und Wasserflächen im Park westlich der Neiße ausgeführt. Rehder spürte unterdessen, dass er „keine 28 Jahre“ mehr alt war und wurde von zunehmenden Existenzsorgen geplagt, weshalb er dem Fürsten am 19. Februar 1837 mitteilte:

*„Eu. Durchlaucht muß ich nach schweren Kämpfen und vieler Überwindung den Entschluß mittheilen, dass ich mich leider von meiner hochverehrten Herrschaft und dem geliebten Neißethal trennen werde.*

*(...) Der Himmel weiß es, daß nur die Überzeugung in meiner neuen Lage besser für meine Familie sorgen zu können die Veränderung herbeiführen konnte (...). Ohne Vermögen und bereits 48 Jahr alt, kann ich die heiligste Pflicht für das Wohl meiner 5 Knaben zu sorgen, nicht mehr aus dem Auge verlieren, und da selbige hier am Orte nicht den nöthigen Schul- Unterricht erhalten können, so muß ich selbige auf eine auswärtige Schule schicken. Dieser Umstand, so wie die ihnen hier obliegende Militär-Pflicht verursachen mir mindestens von jetzt an eine Ausgabe von 200 Rt jährlich, die ich auf keine Art zu geben im Stande bin. Diese beiden Punkte fallen in meiner neuen Stellung ganz weg, indem dort eine wohleingerichtete Schule in der Stadt, und die Militärflicht ebenfalls unbedeutend ist.*

*Ferner bleibt die Sorge für das Alter stets die größte (...) Auf Erleichterung im Dienst kann ich bey den Umfang der Geschäfte, nicht rechnen und (...) wenn ich noch 10 Jahren so in diesem Geschäfte wo Anstrengung, Sorgen und Kümmernisse walten, so bin ich wenigstens zum Gehen nicht mehr tauglich.“*

Er wollte zum 1. August abgehen und schrieb weiter: *„Da die sämtlichen Haupt Arbeiten von mir vollendet werden, so bleibt nach meinem Abgange lediglich die Unterhaltung und im Herbst nur für die Ausbesserungen sämtlicher Anpflanzungen Sorge getragen zu werden, wozu ich den Gärtner Heine, so wie die übrigen routinierten Gartenleute noch besonders genau instruieren werde,*

*bis daß Eu Durchlaucht Höchstselbst anwesend sein und das Weitere bestimmen werden.“<sup>25</sup>*

Rehder scheint also bereits zu diesem Zeitpunkt die Last der zu bewältigenden Aufgaben gesundheitlich gespürt zu haben, was bei deren Vielschichtigkeit und Umfang sowie der Ausdehnung des Parks nicht verwundert, zumal er alle Wege zu Fuß zu bewältigen hatte. Sein Hauptproblem war jedoch finanzieller Art. Einem Brief, den Rehder erst am 18. Juni an den Fürsten richtete, ist der Grund für sein früheres Schreiben im Februar zu entnehmen. Er erklärte, dass es nicht möglich war, *„in dieser Entfernung so schnell eine Resolution zu erhalten und die anderen Gründe gaben (s)eine Bescheidenheit nicht zu, schriftlich auszusprechen, wie (er) jetzt bei der Frau Fürstin die Gelegenheit hatte.“<sup>26</sup>* Rehder hatte wohl auch gehofft, dass Pückler nach seiner zwanzigjährigen Anstellung auf seine Forderungen eingehen würde. Aufgefordert von der Fürstin, legte er seinem Herrn nun alle Umstände seiner Entscheidung offen. Rehder gab zunächst die Vorzüge seiner neuen Dienststelle an: *„Meine Stellung in Eutin ist lebenslänglich, ich habe mit den bestimmten Dienst Emolumenten 650Rth baar jährlich und außerdem für mich sehr bedeutenden Vortheil einer Schule im Orte (...) ein sehr gutes Wohnhaus, Gemüse-Bedarf, Urlaub etc. Eine ähnliche Stellung würde mich hier für immer fesseln, da ich es wohl kaum zu versichern brauche, daß es mir in der That schwer geworden, Muskau zu verlassen.“<sup>27</sup>* Daran schließen sich seine Bedingungen an, unter denen er bleiben bzw. zurückkehren würde. Gleich am nächsten Tag, den 19. Juni, ließ Lucie einen Vertrag von Rehder aufsetzen, der seine von ihr sanktionierten Forderungen enthielt. Die nachfolgend zitierten Briefzeilen Lucies waren wohl ursprünglich dem Vertrag beigelegt:

*[So] „forderte ich ihn auf, das Aequivalent seines Gehaltes, und die damit verbundenen Vortheile in Eutin durch andere Bedingungen seiner hiesigen Stellung ausgleichend, vorzuschlagen. Sie folgen hier mit und wenn sie auch nicht unbedeutend sind, so finde ich sie nicht übertrieben, und fragst Du mich um meine innerste Ueberzeugung, so halte ich Dein Interesse nicht nur dadurch ungefährdet, sondern wahrgenommen. Für Anstellungen auf Lebenszeit, so wichtig Deine Grundsätze deshalb sind, und müssen Ausnahmen gelten. Hier scheint mir solche wichtig, und es würde mir schwer werden entfernt nur einen Ersatz, für einen so ergebenen, erfahrenen Mann in seinem Fach wie Rehder, einen so*

<sup>25</sup> Siehe Anm. 22, V 184.

<sup>26</sup> Ebd..

<sup>27</sup> Ebd..

guten Haushalter; für einen so ehrlichen Gärtner wieder zu erlangen. Bedenke ich aber den namenlosen Schaden, den ein solcher machen würde, dem nur eine oder einige dieser Eigenschaften abgingen; den Verdruß den es Dir verursachen könnte (...). Auch seinen Abgang, ich gestehe es, als den Culminations Punkt, betrachten würde der Deine herrliche Meister Anlage, wieder abwärts führte. Wenn ich nun hinzufüge, dass der brave Mann nie fleißiger und thätiger gewesen, um alles noch nach dem Ziel Deiner Wünsche zu vollenden – das dieser große immense Park wie ein Putzstübchen gehalten und durch enorme Kraftanstrengung, und weit sich ausdehnende Pflanzungen vom Weinberg bis zum englischen Hause, Bad und Schloß in den Haubtsachen fertig da steht, so gereicht dies ihm gewis zu keiner geringen Empfehlung! (...) Die Bedingung mit Pferde und Knecht, (...) ist unerlässlich; da der Umfang es nicht mehr möglich für Rehder macht, die Strecken zu begehen. Ich habe in fünf verschiedenen Fahrten das Ganze nur in Augenschein nehmen können.<sup>28</sup>

Da die Antwort Pücklers, der den Vertrag vom 19. Juni erst wesentlich später erhielt, noch nicht eingetroffen war, blieb Rehder gar nichts anderes übrig, als am 24. Juli 1837 Muskau zu verlassen und nach Eutin zu gehen. Wie Gisela Thietje zeigen kann, traf Rehder dort am 4. August ein, war also mit seiner großen Familie zwölf Tage auf einer beschwerlichen, kostspieligen Reise. Über den Tag des Weggangs schrieb Lucie dem Orientreisenden voller Sorge: „Dann Rehder, - von dessen Kündigung und Abgang Du vielleicht nicht einmal unterrichtet bist; obgleich Dir schon zehnmal deswegen geschrieben wurde. Ich halte seinen Verlust, für unersetzlich! seiner Erfahrung, Sparsamkeit und Dienstbeflissenheit wegen. Er ist trostlos, doch nur einer Art Ungeschick(s) schuldig, da er sich nicht gehörig mit mir über die Sache verständigte, und Du darfst billigerweise, ihm nichts anders zur Last legen, denn wer, wenn er Sicherheit für seine Stellung und (...) so bedeutete Verbesserung findet, würde als Familienvater, nicht auch eine solche Anstellung berücksichtigt haben. Gibst Du etwas theurer Freund, auf meine Ansicht meinen Rath, meinen sehr sehr lebhaften Wunsch, so nimm ihn wieder, in Deine Dienste zurück. (...) Gib also ich bitte Dich, auch zu Deiner Annehmlichkeit, und zu Deinem Nutzen Deine Genehmigung zum neuen Contracte. (...) Heute hat er Muskau verlassen und dieser Abschied war mir sehr schwer! So gut als möglich ist für die Verhütung des Schaden gesorgt und bis zu Deiner und seiner Rückkehr, wird nur auf die gleiche Weise fortgefahren, alles Neue verschoben.

28 Slg. Varnhagen, V 169, der Brief ist nachträglich vermutlich falsch mit Bleistift datiert, 2.XII.1837.

Der große Weg beim Bade nimmt sich sehr schön aus (...).<sup>29</sup> Rehder gegenüber zeigte die Fürstin in einem Brief vom 19. März großes Verständnis für seine Entscheidung und bat ihn eindringlich den Nachfolger über alles in Kenntnis zu setzen und ihm praktische Anleitung zu geben. Sie unterzeichnete mit: „Ihre ergebene L Fürstin Pückler Muskau“<sup>30</sup>. Ihre Zeilen bekundeten Lucies Sympathie für Rehder, lassen aber auch erkennen, wie sehr sie ihn schätzte und ihm vertraute. Denn sie war es, die während der oft jahrelangen Abwesenheit Pücklers mit ihm aufs Engste zusammen arbeitete. Sie kannte seine vorzüglichen fachlichen Fähigkeiten und seine Ausdauer, der es bedurfte, um das gewaltige Aufgabenpensum zu bewältigen, das ihm auferlegt war. Sie schätzte aber auch seine besonderen menschlichen Eigenschaften.

Erst am 1. September antwortete der Fürst aus Khene, nachdem er die bereits die im Juni und Juli geschriebenen Briefe erhalten hatte. Er versuchte dabei seine Enttäuschung durch relativierende und herablassende Äußerungen zu überspielen: „(...) dass Rehder und sein Samen sich von mir wendet, überraschte mich nicht besonders. Undank ist der Welt Lohn (...). Uebrigens bist Du ganz im Irrthum, wenn Du Rehder für unentbehrlich, ja nur für sehr ausgezeichnet hältst. Er hatte sein Gutes und seine großen Mängel ebenfalls. Was er war ward er durch mich und ich lebe der guten Hoffnung mir sehr bald einen bessern heranzuziehen.“<sup>31</sup>

Der Fürst schrieb Lucie aus Kairo Ende September dann doch, dass er in seine Forderung einwillige und „gegen (sein) Prinzip, Ausnahmsweise eine lebenslänglich Anstellung dem Rehder gewähre (...)“.

Den übersendeten Vertrag, der Rehder die ersehnte Anstellung auf Lebenszeit, ein jährliches Gehalt von 500 Reichstalern, bei Arbeitsunfähigkeit bzw. im Alter eine Pension von 200 Reichstalern, seiner Witwe von 100 Reichstalern jährlich zusicherte, hatte der Fürst am 26. September in Kairo gegengezeichnet. Demzufolge wurden ihm auch noch die Fourage für ein Dienstpferd und dazu einen Knecht und ein zusätzlicher, Rehder unterstellter Gemüsegärtner sowie die Erlaubnis zur „Haltung“ von Gartenlehrlingen, deren Lehrgeld bei Rehder zu verbleiben hatte, zugesichert. Der Vertrag beinhaltete auch, dass Rehder bis spätestens Ostern des kommenden Jahres in seiner neuen Anstellung bleiben könne.<sup>32</sup>

29 Slg. Varnhagen, V 169, Fürstin an Fürst Pückler, Brief vom 24.7.1837, Thietje (2009).

30 Ebd., Fürstin an Fürst Pückler, Brief vom 19.3.1837.

31 Slg. Varnhagen, V 166, Fürst an Fürstin Pückler, Brief vom 1.9.1837.

32 Slg. Varnhagen, V 184.

Da die Fürstin Pücklers Entscheidung im Oktober noch nicht kannte, bemerkte sie, vielleicht sogar provozierend, dass Rehders Weggang im Park bisher nicht zu bemerken sei. Sie könne nicht einschätzen, ob es an der „vortrefflichen Abrichtung der Gärtner“ läge und die Leitung durch den Gärtner Heine nicht doch ausreichend sei.

Am 1. November hielt Rehder endlich die frohe Kunde aus Kairo und einen Brief der Fürstin in den Händen. Gisela Thietje, die Rehders Beziehungen zu Eutin akribisch untersucht hat, nennt als das Datum seiner Kündigung hier den 29. Dezember 1837.<sup>33</sup>

Über den Fortgang des Geschehens noch nicht im Bilde, fragte der Fürst aus Alexandria an Weihnachten wegen Rehder an, gab Lucie freie Hand und bemerkte, dass Rehder von sich aus den Wunsch haben müsse, zurückzukommen. „Obgleich [er] keinen Augenblick zweifle, dass es gar nicht schwer seyn wird, einen bessern zu finden. Orangerie, Treiberey, Obstbau und selbst Gemüse verstand er wenig, aber für die Ausführung der Parkarbeiten war er vorzüglich, das ist ihm nicht abzuspochen. Auf die Routine der Arbeiter ist auf die Länge nicht zu bauen, wenn es gleich eine Weile vorhält. Ein Chef ist unerlässlich und Heine ist zu schläfrig dazu.“<sup>34</sup>

Hier scheint Pücklers Urteil über seinen Parkinspektor einmal mehr zu hart auszufallen. Denn Rehder hatte nicht nur von der Landschaftsgärtnerei, sondern auch in den anderen gärtnerischen Fachgebieten, insbesondere der Gehölz-, aber auch der Ananaskultur sehr gute Kenntnisse. In erster Linie widmete er sich jedoch der Umsetzung der gartenkünstlerischen Ideen seiner Auftraggeber, die ohnehin Priorität besaßen und ihm ein riesiges Betätigungsfeld boten. Selbst einschätzend, dass er allein nicht mehr alle Aufgaben bewältigen könne, hatte er für den neuen Vertrag die Einstellung eines Gemüsegärtners gefordert.

Nach Ostern 1838 sollte Rehder verabredungsgemäß aus Eutin in Muskau eintreffen. Seinem Brief an Lucie legte der Fürst am 1. März mit gespielt gönnerhafter Geste einen an den „Abtrünnigen“ bei. Sie könne im ausrichten „(...) dass ich ihn künftig Petrus nennen werde, welcher auch einen sehr schwachen Moment hatte, auf den der Herr aber dennoch seine Kirche baute, wie meine Wenigkeit meine Schöpfung, meinen Park auf Rehder. Auch soll Rehder seinen Samen in Obacht nehmen, um gute Gärtnerpflanzen daraus zu ziehen (...).“<sup>35</sup>

33 Ebd., V 184. Thietje (2009)

34 Ebd., V 166.

35 Ebd..

Leopold Schefer, Freund und Vertrauter Pücklers, begrüßte Rehders Rückkehr in einem Brief an den Fürsten am 1. Mai: „Rehder ist wieder angekommen, und trotz seiner Zulagen hätten Sie doch keinen Andern so guten für das was er jetzt erhält. Sie sollten nur lassen eine furchtbar große Baumschule von Sträuchern etc. anlegen, die hofft viel ertragen wird, da Muskau in dem allerbesten Rufe dafür steht, und dato rein nichts zu haben ist, so geplündert ist es.“<sup>36</sup>

Wieder angekommen in Muskau, informierte Rehder, der sich eifrigst bemühte, das Versäumte wieder auszugleichen, am 15. Mai über den vorgefundenen Zustand des Parkes sowie die vorgenommenen Arbeiten und unterbreitete Pückler einen Vorschlag für die Orangerie. „Die hiesige Orangerie besteht (...) aus sehr verschiedenartigen Stämmen, worunter namentlich Citronen, süße Apfelsinen und eine große Anzahl wilder Bäume befindlich sind, (...) so würde sehr wünschenswerth sein, wenn man zur totalen Verbesserung recht gesunde und grade Stämme aus Italien kommen ließe, und erlaube mir daher (...) zu beantragen, wenn Eu Durchlaucht vielleicht noch Italien (Genua, Livorno, Mailand) besuchen sollten doch 30-40 Stämme zur Besetzung der Rampe 2“ 6‘ im Stamm hoch und 2 ½ Zoll Stärke über den Stamm -, und 30-40 Stück zu anderen Aufstellungen à 4 Fuß hoch im Stamm bis zur Krone und 4 Zoll Stärke über den Stamm anzukaufen.“ Er empfiehlt keine stärkeren Stämme, da diese zu alt seien und keine gute Krone bilden würden und er spricht sich gegen höhere Pflanzen aus, da diese in Kübeln durch Windeinwirkung litten. Die Pflanzen sollten im Januar vor dem Austrieb mit kleinen Wurzelballen und ohne Krone in Kisten mit vielen Luftlöchern verstaut, die Ballen in Moos verpackt nach Hamburg geschickt werden. Sie könnten dann schon im April in Muskau eintreffen, wo man mit dem Treiben der Kronen beginnen könne.<sup>37</sup>

Ob Rehders Vorschlag, einen neuen Citrusbestand für Muskau anzukaufen, realisiert wurde, ist nicht bekannt. Der Fürst ließ aber ein Jahr vor dem Verkauf der Standesherrschaft 1845 ein neues Orangeriegebäude, dessen Entwurf Persius zugeschrieben wird, errichten.

Ein am 8. Februar 1843 aufgesetzter Kontrakt über den Verkauf von Muskau für 1.700.000 Thaler lässt die Vermutung aufkommen, dass der 1837 vom Fürsten in Kairo unterzeichnete Vertrag durch einen späteren ersetzt wurde. Er enthält nämlich einen Paragraphen, wonach Rehder „nicht nur auf der Herr-

36 Ebd., V 225, Schefer an Fürst Pückler, Brief vom 1.5.1838.

37 Ebd., V 184, Rehder an Fürst Pückler, Brief vom 15. Mai 1838.

schaft Muskau sondern auch auf der Herrschaft Branitz lebenslänglich eingestellt ist, mit der ausdrücklichen Zusicherung eines jährlichen Urlaubes von vier Wochen (...).“ Der Urlaub war von der neuen Muskauer Herrschaft zu gewähren. Dem Fürsten blieb jedoch das Recht vorbehalten, Rehders Dienste in Branitz „in jedem Frühjahr und jeden Herbst auf von ihm zu bestimmende, acht Tage vorher anzuzeigende, hintereinander folgende vierzehn Tage zu verlangen und zu gebrauchen.“<sup>38</sup>

Offensichtlich wurde jedoch eine andere Regelung gefunden, da nicht bekannt ist, dass Rehder mehrfach über einen längeren Zeitraum in Branitz weilte, zudem war der Muskauer Gärtner Walek ab März 1846 in Branitz tätig.

Mit Sicherheit erfolgte mit dem Muskauer Parkinspektor sowohl eine fachliche Korrespondenz als auch die Lieferung von Gehölzen, Stauden, Gussmodellen, Beeteinfassungen und anderes. Sogar die Muskauer Baummaschine, die nach Rehders Aussage 150 Taler gekostet hatte, wurde ausgeliehen, da der Fürst sie als Muster benötigte und vorübergehend auch in Benutzung hatte.<sup>39</sup>

Nach 1848 sind kaum noch Briefe zwischen Rehder und Pückler erhalten. Es ist nicht auszuschließen, dass die Ursache in dem Weggang der Fürstin Pückler nach Dresden im Oktober des Jahres zu finden ist. Die enge geistige Verbindung zwischen dem klugen, sensiblen und kreativen Rehder und der im „Schatten“ Pücklers gartenkünstlerisch wirkenden Fürstin (Rascher), war über Jahrzehnte gewachsen. Beide hatten während der oft über Jahre währenden Abwesenheit des Fürsten dessen und ihre Gartenträume Realität werden lassen. Rehder war zu einem über die Landesgrenzen hinweg bekannten und anerkannten Fachmann geworden, was ihm der Fürst, ständig auf eigene Anerkennung bedacht, neidete. Nur so sind seine geringschätzigen Bemerkungen über Rehder gegenüber Lucie zu verstehen.

Am 23. November 1851 lernte Pückler in Hannover den Sohn des Fürsten Adolph Schwarzenberg kennen, von dem er erfuhr, dass er mit seinem Vater in Muskau war und Rehder ihnen, da sie einen Gärtner suchten, seinen Sohn angeboten habe. Der Fürstin die Begebenheit schildernd, bemerkt er über Rehders Sohn abschätzig: „*der untauglichste Bengel, den es giebt. Namen thun doch viel in der Welt. Rehder hat durch mich eine Reputation erlangt, die bis England geht, et nous savons pourtant ce qu'en vaut l'aure. Tout est heur et malheur dans ce monde et les*

<sup>38</sup> BLHA, Rep. 37 Branitz, Bel. 727, Verkauf an den König der Niederlande, der nicht zustande kam.

<sup>39</sup> Slg. Varnhagen, V 154.

*faux brillants l'emportent par une fortune propiece souvent sur les veritables.*“<sup>40</sup>

Wenig später, am 11. Februar des darauffolgenden Jahres traf Post vom Forstmeister Bertram aus Muskau mit der Nachricht ein: „*Der Parkinspektor Rehder ist am 9t d. M. von seinen Leiden erlöst worden und morgen wird derselbe beerdigt.*“<sup>41</sup> Pücklers eigener Gesundheitszustand war schlecht, und es ist bisher nicht bekannt, welche Emotionen der Tod seines langjährigen und fachlich geschätzten Parkinspektors bei ihm auslösten. Seine einzige, bisher bekannte schriftliche Äußerung gegenüber Lucie war: „*Man annonce mir Rehders Tod aus Muskau un mauvais coquin de moins.*“<sup>42</sup> Es ist zu vermuten, dass er, indem er dessen Ableben so lakonisch abtat, die Trauer der Fürstin nicht noch vertiefen wollte.

Dass sein Verhältnis zu Rehder, anders als uns diese beiläufige Äußerung glauben machen möchte, ein deutlich innigeres war, ist durch Ludmilla Assing in ihrer Biografie des Fürsten Pückler festgehalten.

„Lange hatte Pückler die Absicht, sich in der ernsten Stille des Hochwalds an einem hoch und einsam gelegenen Platze seine Grabstätte errichten. Er wollte dort ganz allein mit seinem treuen und geschickten Gärtner, dem Parkinspektor Rehder, (...) ruhen, zu dem er oft sagte: „Hier liegt der Fürst und der alte Rehder.““<sup>43</sup>

<sup>40</sup> Slg. Varnhagen, V 168, Brief Fürst an die Fürstin Pückler vom 23.11.1851, [„und wir wissen gleichwohl was die Aura dabei wert ist. Auf Glück kommt in dieser Welt alles an und die falschen Brillianten tragen oft durch ein günstiges Schicksal den Sieg über die echten davon.“] Manno (2002), S. 11: Heinrich Theodor Rehder, geb. 17.3.1824, Hinweis, dass sich in Hluboka ein Parkbild mit H.T. Rehder befindet. Die Textstelle bestätigt, dass dieser Sohn Rehders offensichtlich in diesem Besitz der Schwarzenbergs tätig gewesen war.

<sup>41</sup> Slg. Varnhagen, V 29, Brief Bertram an Fürst Pückler vom 5.2.1852: „Den Parkinspektor Rehder werden Er. Durchlaucht wahrscheinlich nicht wieder sehen, derselbe ist sehr krank, so daß dessen Auflösung bald zu erwarten ist. Rehder ist brustkrank und hat große Steinbeschwerden.“ Brief Bertram an Fürst Pückler vom 11.2.1852.

<sup>42</sup> „ein übler Schelm weniger“

<sup>43</sup> Assing (1874), Bd.I, S.217-218.

## Der Vertrag vom 19. Juni 1837<sup>44</sup>

### § 1

Herr Park-Inspektor Rehder, welcher aus mehreren, theils früher Ihrer Durchlaucht mitgetheilten, besonders aber in dem hier beigelegten Schreiben vom 18 ten d.M. Näher angesprochene Gründe sich veranlaßt gefunden hat, sein hiesiges nach dem Contract vom 28 ten Novbr 1818 bis jetzt bestehendes Dienstverhältnis zum 1ten Aug d. J. aufzukündigen da er sich bis zu dieser Zeit bey des Großherzogs von Oldenburgs Königl. Hoheit in Eutin engagirt hat, erklärt sich bereit, dies nur erst anzutretende neue Dienst

Verhältnis daselbst, und zwar 3 Monat nach Mittheilung der erfolgten Genehmigung dieses Vertrages, jedoch nicht vor dem 1sten April k. J. wieder aufzugeben und in seinem bisherigen Wirkungskreis hier wieder zurückzutreten, wenn ihm dieselben Vortheile, die er in seiner Stellung in Eutin zu erwarten habe, und die zu seiner fernem Existenz auch wirklich erforderlich wären, auch hier gewährt würden, und er dieserhalb, besonders aber bey etwa eintretenden Besitzveränderung in die Standesherrschaft Muskau gehörig sicher gestellt werde.

### § 2

Die Bedingungen, welche Herr Rehder deshalb aufgestellt hat sind folgende:

- a. Lebenslängliche Anstellung, und im höhern Alter oder bey Dienstunfähigkeit eine jährliche Pension von 200rth, nebst Wohnung, freyes Brenn Material und der contractlichen Natural-Deputat, bey seinem Tode aber 100 rth desgleichen für seine ihn etwa überlebende Frau.
- b. Erhöhung des baaren Gehalts auf 500 rth jährlich, und fortbestehen des bis jetzt bezogenen Natural Deputats, freye Wohnung und hinlängliches Brennholz, jedoch auch der Kartoffeln, Rüben und das Kraut, welches er sich, sowie seinen Bedarf an Gemüse in der Park Baumschule selbst erzielen will.
- c. Bewilligung der nöthigen Fourage für ein sich zu haltendes Dienstpferd, sowie der zu dessen Abwartung erforderlichen Knechts. Ebenso
- d. das benöthigte Gras und Heu aus dem Park zur Haltung einer Kuh.
- e. Anstellung eines gehörig qualificirten Gemüsejägers der jedoch seinen, H. Rehders Anordnungen dabey befolgen, und ihm untergeordnet sein muß.
- f. Die Erlaubnis zur Haltung von Gartenlehrlingen, die jedoch im herrschaftlichen Nutzen arbeiten, und daher auch das bisher üblich gewesene Kostgeld aus der Herrschaftlichen Kasse erhalten, wogegen aber das von denselben zu erhaltende Lehrgeld, ihm H. Rehder verbleibt.

<sup>44</sup> Siehe Anm. 32

g. Fortbestehen der bisher bezogenen Tantiemen von dem Erlös aus dem Verkauf der Park-Baumschule, wogegen die aus dem Gemüse Verkauf wegfallen soll.

k. Einen jährlichen Urlaub von 3-4 Wochen, im Monat Maerz und August, wo es ohne Nachtheil für die hiesigen Anlagen und Geschäfte geschehen kann.

l. und als Vergütung der Reisekosten und des zweymaligen Umzugs eine baare Summe von 150 rth, welche bey Wiedereintritt in hiesigen Dienst in einer Summe hier ausgezahlt werden mußte.

K. die Sicherstellung aller contractlichen Bedingungen auf eine genügende Weise.

### § 3

Ihro Durchlaucht die Frau Fürstin selbst, so wie auch und im Einverständnis mit dem unterzeichneten Generalbevollmächtigten Namens des Herrn Fürsten von Pückler-Muskau Durchlaucht und bis Hochdessen sofort einzugehender Entschloß hierüber eingeht, genehmigen hiermit die vorstehenden Bedingungen d. H. Rehder, und namentlich auch dessen lebenslängliche Anstellung, jedoch, wie sich von selbst versteht, unter den auch im Staatsdienst bestehenden Einschränkungen, und wird hiermit auch nur noch vorbehalten, über das dann veränderte Dienst-Verhältnis bey Inkrafttretung dieses Vertrages einen besonderen und ausführlichen Dienst-Contract nebst Instruction, dem dieser Vertrag zum Grunde gelegt werden soll, auszuarbeiten, der dann von beiden contrahirenden Theilen gerichtlich vollzogen werden soll.

### § 4

Zu mehrerer Sicherheit soll auch dieser in 3 Exemplaren ausgefertigte Vertrag von Ihrer Durchlaucht der Frau Fürstin mit dem gewöhnlichen Genehmigungs-Vermerk versehen, und die Unterschriften vor dem hiesigen fürstlichen Hofgericht, jedoch nur in der Art beglaubigt werden, daß die Contrahenden sich zu diesen eigenhändiger Vollziehung und den völligen Einverständnis mit dem Inhalt desselben bekennen, und es soll derselbe vollkommene Gültigkeit behalten, bis dessen etwaige Nichtgenehmigung seitens des Herrn Fürsten Durchlaucht dem H. Rehder von hier angezeigt worden ist, ohne daß hierüber eine Zeit bestimmt wird, die aber spätestens d. 1sten Januar 1838 erfolgen muß.

So geschehen Muskau d 19t Juny 1837

Bethe  
in General Vollmacht  
des Herrn Fürsten  
Durchlaucht  
genehmigt Lucie Fürstin  
von Pückler Muskau

genehmigt mit einziger  
Ausnahme  
des Urlaubspunktes  
Kairo 26 Sept 1837  
HF Pückler Muskau

## Archivalien

Slg. Varnhagen = Sammlung Varnhagen van Ense der Staatsbibliothek Berlin,  
Jagiellonen Bibliothek Krakau

## Literatur

Assing-Grimeli, Ludmilla: Fürst Hermann von Pückler-Muskau, Biografie, Berlin  
1874.

Assing-Grimelli, Ludmilla: Briefwechsel des Fürsten von Pückler-Muskau, Bern  
1971.

Manno, Werner, Wenzel, Cornelia: Jacob Heinrich Rehder, Alfred Georg Rehder,  
Zittau 2002.

Petzold, Eduard (1890): Erinnerungen aus meinem Leben, Leipzig 1890.

Pückler-Muskau, Hermann von (1834): Andeutungen über Landschaftsgärtnerei,  
Stuttgart 1834.

Pückler-Muskau, Hermann von (1987): Briefe eines Verstorbenen, Berlin 1987  
Thietje, Giesela: Jacob Heinrich Rehders Beziehungen zu Eutin (in diesem Heft)

## Katrin Schulze

### Jacob Heinrich Rehder im Hirschberger Tal

Mit großer Hochachtung vor Jacob Heinrich Rehders Fertigkeiten äußerte sich Eduard Petzold (1815-1891), Rehders Lehrling und späterer Nachfolger als Muskauer Garteninspektor. In seinen Lebenserinnerungen beschreibt Petzold seinen Lehrmeister als einen gebildeten, feinen und äußerst tüchtigen Mann, bei dem er neben gewöhnlichen gärtnerischen Tätigkeiten auch im Planzeichnen und Feldmessen sowie in der Ausführung von Wegen und Pflanzungen unterrichtet wurde. „Für diese vorzügliche Lehrzeit, wie sie wohl selten einem jungen Mann zu theil wird, auch in ihrer Vielseitigkeit geboten werden dürfte, (...) danke ich meinem braven Lehrherrn noch im Grabe“,<sup>1</sup> schrieb Petzold rückblickend.

Aus Petzolds Erinnerungen geht aber außerdem hervor, dass Rehder in seiner Muskauer Dienstzeit in den 1830er Jahren auch außerhalb Muskaus in Schlesien tätig war. So leitete Petzold auf der Grundlage von Rehders Planung die Ausführung zweier Parkanlagen in Niederschlesien. Noch während seiner Lehrzeit schickte ihn sein Lehrmeister Rehder im Frühjahr 1834 für acht Wochen nach Carolath (Siedlisko) bei Grünberg (Zielona Góra), wo er „nach seinem Plan eine kleine Anlage bei der neuerbauten Cottage, zwischen Carolath und Beuthen, unter prächtigen alten Eichen an der Oder gelegen, für die Fürstin von Carolath, eine Tochter der Fürstin Pückler, ausführte“.<sup>2</sup>

#### Der Park von Schloss Matzdorf

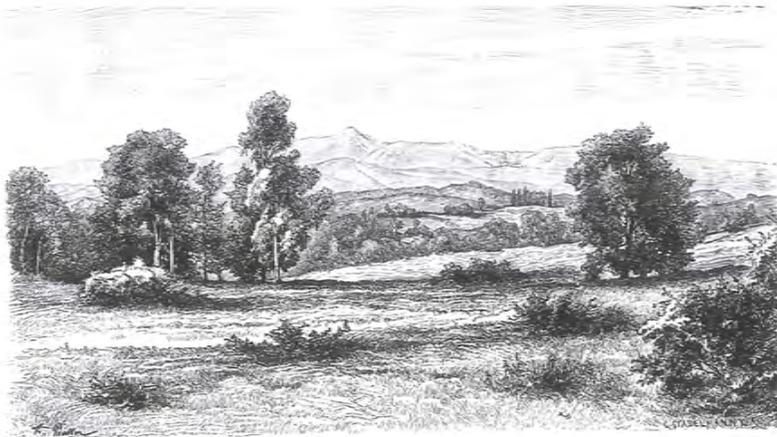
Eine weitere Arbeit Petzolds auf Grundlage einer Planung Rehders ist der Park von Schloss Matzdorf (Maciejowiec), nordwestlich von Hirschberg (Jelenia Góra) gelegen und damit in unmittelbarer Nähe des Hirschberger Talkessels. Nach Abschluss seiner Lehre in Muskau hatte sich Eduard Petzold von September 1835 bis zum März 1838 in den Dienst des Herrn Johann Dolan nach Matzdorf be-

<sup>1</sup> Petzold (1890), S. 37/38

<sup>2</sup> Petzold (1890), S. 39;

Anm. d. V.: Es handelte sich um Adelheid von Carolath-Beuthen, geb.

Gräfin von Pappenheim (1797 -1849), Tochter der Lucie von Pückler-Muskau aus erster Ehe.



Matzdorf.

Abb. 1: „Aussicht vom Schlosse zu Matzdorf“  
(Tafel III in Petzold, Eduard: *Die Landschafts-Gärtnerei*, Leipzig 1888)

ben, um – wie Petzold selbst berichtet –, „nach dem Plan meines Lehrprincipals die Anlage bei dem daselbst neu erbauten Schlosse auszuführen (...). Die Ausführung dieser Anlagen ist mir von großem Nutzen gewesen, ich stand hier ganz auf eigenen Füßen, ich musste mir selbst zu helfen suchen, da ich in zweifelhaften Fällen, bei meiner noch geringen Erfahrung, Niemand um Rath fragen konnte. Bei einiger Ueberlegung und unter Anwendung des in Muskau Erlernten, ging es auch besser als ich glaubte, und ich habe diese Anlage zu allseitiger Befriedigung bis 1. März 1838 ausgeführt“.<sup>3</sup> Der über 30 ha große Landschaftspark schließt sich südlich des Schlosses an, zunächst mit einer von Gehölzgruppen umstandenen und ursprünglich weiten Wiese als Vordergrund für das Riesengebirgspanorama, anschließend fällt das Terrain terrassenförmig in ein tief eingeschnittenes Tal zum Bober hinunter ab. Im heute weitgehend verwilderten Bestand sind noch zahlreiche dendrologische Besonderheiten erhalten. Was in der Planung Rehders hier vorgesehen war, ist jedoch bisher leider nicht bekannt. Petzold wiederum verstand den Plan nach eigenen Aussagen eher als Leitidee, denn „bedingt durch

<sup>3</sup> Petzold (1890), S. 39/40

locale Verhältnisse,“ sei „die Ausführung eine vielfach andere, als anfangs beabsichtigt war“.<sup>4</sup> Noch im Rückblick auf sein Gesamtwerk maß Petzold dem Matzdorfer Park eine große Bedeutung als Beispiel dafür zu, wie eine landschaftliche Situation durch wenige Eingriffe verschönert werden kann. In der zweiten Auflage seines Lehrbuches „Die Landschaftsgärtnerei“ (1888) beschreibt er die optische Verbindung des Parks mit der umgebenden Landschaft und widmet dem beispielhaft geöffneten Ausblick nach Süden eine eigene Ansichtstafel.

#### Der Lomnitzer Park im Hirschberger Tal

In Petzolds Dienstzeit in Matzdorf fällt auch ein Besuch Rehders im nur einige Kilometer entfernten Lomnitz im Jahre 1836. Denkbar ist, dass Rehder eine Begutachtung der Arbeiten in Matzdorf mit einer Fahrt ins Hirschberger Tal verbunden hatte. Erstaunlicherweise erwähnt jedoch Petzold in seinen sonst geradezu als akribisch zu bezeichnenden Erinnerungen Lomnitz mit keinem Wort, obwohl er nach eigenen Aussagen während seines Aufenthaltes in Matzdorf zum Studium der Natur und Landschaft die ganze Gegend bis zum Fuß des Riesengebirges durchstreifte.

Lomnitz (Łomnica) befand sich ab 1835 im Besitz von Carl Gustav Ernst von Küster, der das barocke Schloss 1838 durch den Architekten Albert Tollberg umbauen ließ. Der Schlosspark wurde ebenso wie die Gebäude von den jetzigen Besitzern, Nachkommen des letzten Eigentümers vor dem Zweiten Weltkrieg, seit 1992 sukzessive und mit großem Engagement wiederhergestellt. Wie die kleinteilige Wegeführung auf einem Katasterplan von 1837/38<sup>5</sup> vermuten lässt, waren Schloss und Witwenhaus in einen als Pleasure Ground intensiv gestalteten Bereich eingebettet. Ein weiterer Parkteil zieht sich als relativ schmale Anlage entlang des Flusses Bober, wobei die Topographie mit Flussaue und Hochufer durch Wegeführung und Blickbeziehungen gezielt miteinbezogen wurde. Von hier aus bieten sich auch heute wieder Sichten zum benachbarten Schloss Schildau (Wojanów), dessen Park sich jenseits des Flusses erstreckt. Mit hoher Wahrscheinlichkeit wurden beide Anlagen als eine gestalterische Einheit aufgefasst und möglicherweise auch entsprechend angelegt.

<sup>4</sup> Petzold (1890), S. 40

<sup>5</sup> AP Wrocław / Jelenia Góra, Katasteramt Hirschberg, Pläne: Nr. 1066 Gemarkung Lomnitz, M 1:2.500, 1837/38 und 1862/63



Abb. 2: Schloss Lomnitz (Foto Arne Franke, 2007)

Unlängst in der Außenstelle des Polnischen Staatsarchivs in Jelenia Góra aufgefundene Nachweise belegen, dass Jacob Heinrich Rehder für den Lomnitzer Park eine Planung erarbeitet haben muss,<sup>6</sup> zu deren Verbleib allerdings bisher keine weiteren Hinweise gefunden werden konnten. Aus den „Haupt-Büchern der Wirthschaft zu Lomnitz“ geht hervor, dass Rehder im März 1836 Lomnitz besuchte und dafür die Reisekosten erstattet bekam. Einen Monat später werden bereits Bäume und Sträucher aus Muskau bezogen. Im Oktober desselben Jahres sind unter den Ausgaben 45 Reichstaler und 10 Groschen als „Honorar für den Garten Inspektor Rehder zu Muskau für Anfertigung des Plans zu den neuen Anlagen“ verzeichnet.<sup>7</sup>

Im März 1837 reiste der Lomnitzer Gärtner Flemming für fünf Tage nach Muskau, möglicherweise zur Konsultation Rehders oder zum Ausschuchen von Pflanzen. Im selben Frühjahr werden mehrfach Ausgaben für Sträucher, Blumen und Grassamen unter anderem auch aus Muskau verzeichnet und im Juli 1837 für

6 Fund im Staatsarchiv Wrocław /Jelenia Góra und freundlicher Hinweis durch Frau Dr. Angelika Marsch

7 AP Wrocław / Jelenia Góra, Akten des Gutsarchivs Küster in Lomnitz, Hauptbuch der Wirthschaft zu Lomnitz, Nr. 105, 1836/37, Bl. 31

Rechn.			
Aug. 13	bei Meinen Arbeiten in dem neuen Gartenmauer etc. 12 Stk. Holz		7 15
27	bei Holz	bei 3 7/8 Stk. Holz	16 18 9
Sept. 2	44 bei Meinen Arbeiten Holz	bei 3 2° Sept.	8 12
	45 den zimmer Meiner brenner schiffelholz für den Gartenmauer		25
10	46 bei Meinen Arbeiten bei der Gartenmauer	bei 3 10° Sept.	7
17	54 bei Holz	bei 3 17° Sept.	7
24	64 bei Holz	bei 4 27° Sept.	5 27 6
	62 bei Holz zum Gartenmauer an der Hauptmauer 2 Stück Holz		12 24
Okto. 8	bei Meinen Arbeiten bei der Gartenmauer		28 6
17	Honorar für den Garten Inspektor Rehder zu Muskau für Anfertigung des Plans zu den neuen Anlagen 8 Stk. Holz		45 10
21	22 Honorar für den Inspektor zum Garten Inspektor		12 11 3
26	bei einem Ankauf Holz zum Garten Inspektor		1
28			

Abb. 3: Eintrag einer Honorarzählung an Rehder am 17. Oktober 1836 im „Hauptbuch der Wirthschaft zu Lomnitz“, Nr. 105, Bl. 31 (Akten des Gutsarchivs Küster in Lomnitz, AP Jelenia Góra), Ausschnitt, nachträgl. Hervorhebung durch Verf.

rund 82 Reichstaler Bäume aus Muskau geliefert.<sup>8</sup> Neben diesen Ausgaben für Pflanzen weisen auch mehrfache Positionen zu Tagwerk und Arbeitslöhnen darauf hin, dass schwerpunktmäßig im Winter 1836 und Frühjahr 1837 in der Parkanlage gearbeitet wurde. Die Hauptarbeiten in den so genannten „Neuen Anlagen“ waren offensichtlich mit dem Jahr 1837 abgeschlossen.

Weitere Arbeiten im Park erfolgten offensichtlich 1842 und 1843 – nun aber taucht der Name Rehders in den Rechnungsbüchern nicht mehr auf. Bäume und Sträucher werden auch nicht mehr aus Muskau, sondern aus dem benachbarten Buchwald, aus Potsdam und Berlin geliefert. Eine Pflanzenbestellung bei der Preussischen Landesbaumschule, die im Privatarchiv der Familie von Küster gefunden wurde, gibt Aufschluss über die Vielfalt der in dieser Zeit verwendeten Schmuckgehölze.<sup>9</sup> Der Schluss, dass nun auch Peter Joseph Lenné planerisch oder zumindest

8 ebd., Hauptbuch der Wirthschaft zu Lomnitz, Nr. 105, 1836/37, Bl. 33 u. 35; Nr. 106, 1837/38, Bl. 25  
9 vgl. Krosigk (2001), S. 218

beratend in Lomnitz tätig wurde, liegt nahe. Schließlich fällt Lennés Gestaltung des Schlossparks in Erdmannsdorf (Mysłakowice) ab 1836 für König Friedrich Wilhelm III. und ab 1841 in Zusammenhang mit erneuten Baumaßnahmen unter König Friedrich Wilhelm IV. in diesen Zeitraum. Auch in dem Lomnitz benachbarten Schildau, das Friedrich Wilhelm III. 1839 für seine Tochter Luise gekauft hatte, wurde Lenné möglicherweise tätig. Nach einer Besichtigung des neu erworbenen Besitzes schreibt Minister Rother an den König, die Anlage befinde sich „in einem schlechten diesem Besitzthum nicht angemessenen Zustand und es dürfte der Garten-Direktor Lenné oder einer seiner Gehülphen darüber zu hören, sodann aber die Umwandlung nach einem aufzustellenden Plane durch den in Schildau im Dienst stehenden Gärtner mit wenigen Kosten ausgeführt werden“.<sup>10</sup>

Leider konnte eine Tätigkeit Lennés bisher weder für Schildau noch für Lomnitz anhand von konkreten archivalischen Nachweisen oder gar Entwurfsplänen eindeutig belegt werden.

Beinahe könnte man behaupten, dass die Erkenntnisse zu Rehders Wirken in Lomnitz mehr Fragen aufwerfen als sie Gewissheiten bringen. Inwieweit entspricht der heutige Bestand des Lomnitzer Parks noch der Planung durch Rehder? Wie kam es zu einer Beauftragung Rehders durch die Familie von Küster? Gab es weitere Aufträge, die er in Niederschlesien oder anderen Gegenden übernahm? Und stand die Möglichkeit, Aufträge außerhalb Muskau zu übernehmen, in Zusammenhang mit der langen Abwesenheit Pücklers zwischen 1834 und 1840, in deren Zeitraum sie fallen? Mit Sicherheit sind die Hinweise jedoch ein weiteres Argument dafür, dass Jacob Heinrich Rehder nicht „nur“ als ausführender Gärtner des Fürsten Pückler betrachtet werden darf, sondern als eigenständig gestaltender Gartenkünstler.

<sup>10</sup> GSTAPK, I. HA Rep. 89, Nr. 3527, Minister Rother an König Friedrich Wilhelm III., 13. Juni 1839, Bl. 1



Abb. 4: Wiederhergestellter Pleasure Ground im Park von Lomnitz mit Blick auf das als Hotel genutzte Witwenhaus (Foto Arne Franke, 2007)

## **Archivalien**

AP Wrocław / Jelenia Góra = Archiwum Państwowe we Wrocławiu – Oddział w Jeleniej Górze (Staatsarchiv Breslau, Außenstelle Hirschberg):

Katasteramt Hirschberg, Pläne: Nr. 1066 Gemarkung Lomnitz, M 1:2.500, 1837/38 und 1862/63

Akten des Gutsarchivs Küster in Lomnitz, Hauptbuch der Wirthschaft zu Lomnitz, Nr. 105, 1836/37, Nr. 106 / 1837/38

GSTAPK = Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz zu Berlin:

HA Rep. 89, Nr. 3527

## **Literatur**

Krosigk, Klaus von (2001): Lenné und andere preußische Landschaftsarchitekten im Hirschberger Tal, in: Gesellschaft für interregionalen Kulturaustausch Berlin / Monumenta Silesiae Görlitz u.a. (Hrsg.), Das Tal der Schlösser und Gärten. Das Hirschberger Tal in Schlesien – ein gemeinsames Kulturerbe, Jelenia Góra 2001.

Petzold, Eduard (1888): Die Landschafts-Gärtnerei, 2. Aufl. Leipzig 1888.

Petzold, Eduard (1890): Erinnerungen aus meinem Leben, Dresden 1890.

*PÜCKLER GESELLSCHAFT E. V. BERLIN*  
*Gegründet 1930 in Muskau*  
*Wiedergegründet 1979 in Berlin*